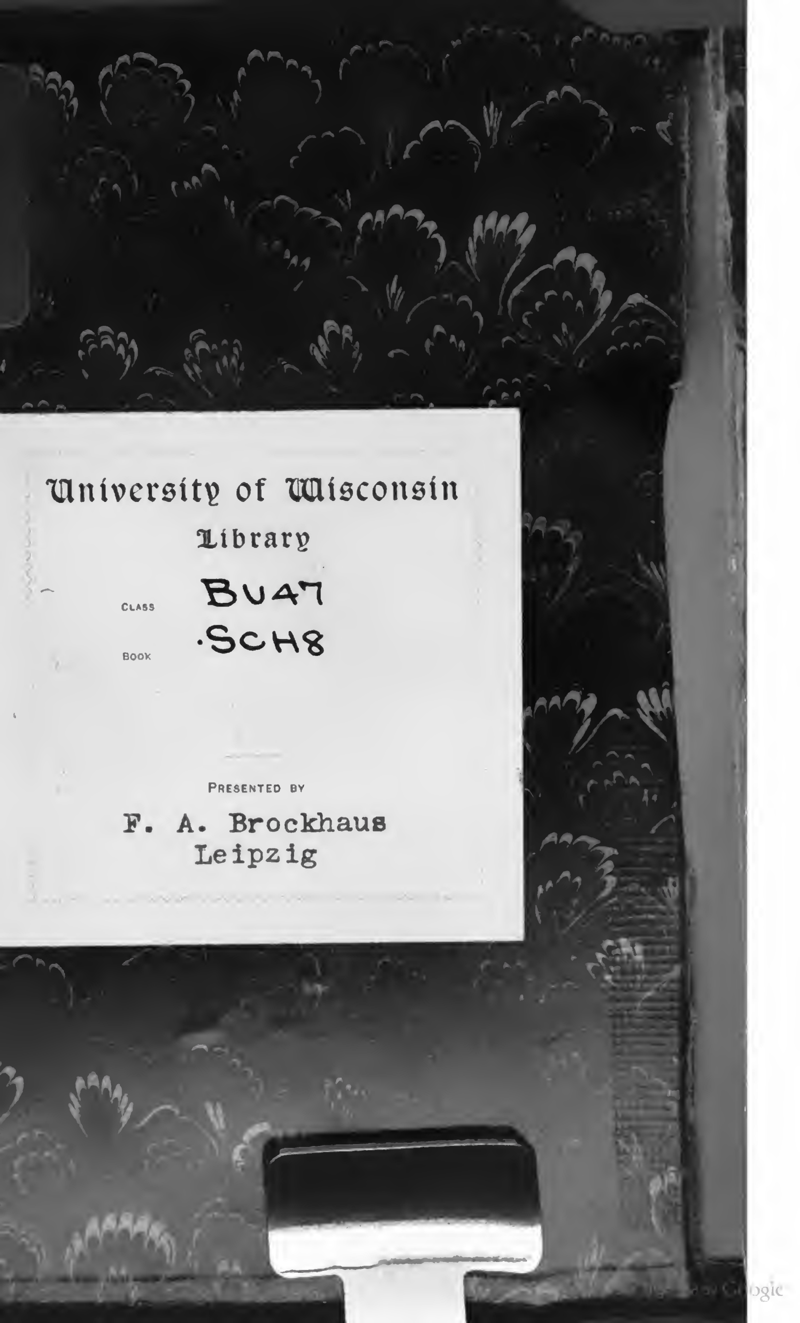
WENDISCHE VOLKSSAGEN UND GEBRÄUCHE AUS DEM SPREEWALD





University of Wisconsin
Library
CLASS BU47
BOOK ·SCH8
PRESENTED BY
F. A. Brockhaus
Leipzig



Wendische

Volkssagen und Gebräuche

aus dem Spreewald.

Wendische
Volkssagen und Gebräuche
aus dem Spreewald.

Von

Wilibald von Schulenburg.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1880.

Dem

Director des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasium
in Posen,

Herrn

Dr. Wilhelm Schwartz,

dem unermüdlichen Förderer vaterländischer Kunde und
theilnehmenden Freunde dieses Buches

in alter Zuneigung und Verehrung

gewidmet.

Vorrede.

Wenn ich die nachfolgenden Blätter der Oeffentlichkeit übergebe, scheint es nothwendig, sie mit einigen Worten zu begleiten. Nachdem ich schon früher im Spreewalde gewesen, führten mich besondere Gründe vor drei Jahren aus dem Hessischen nach Burg. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthaltes beachtete ich Sagen und Gebräuche nicht weiter, später fand ich Gefallen an ihnen und schrieb jene meist während der Erzählung nieder. Damals ganz unbelesen in diesem Zweige der heimischen Alterthumskunde, gewährte mir das Sammeln den Reiz einer Entdeckungsreise, welche immer neue Aussichten vor den Augen erschloß. Darum vermied ich auch, durch Lesen einschlägiger Bücher, mir die Freude des eigenen Auffindens zu nehmen. So ist diese Sammlung entstanden, ohne Zwecke und Absichten.

Habe ich so Sagen und Erzählungen vereinzelt und zerstreut aus der mündlichen Ueberlieferung des Volkes gesammelt, so ragten doch einzelne Persönlichkeiten derartig aus der Masse hervor, daß sie als besondere Träger der Ueberlieferung anzusehen sind. Eine derartige bemerkenswerthe Persönlichkeit, welche ich zufällig in der letztern Zeit meines Hierseins kennen lernte, war ein alter wendischer Mann, welcher bei einem außergewöhnlichen Gedächtnisse den größten Theil alles dessen wußte, was ich in kleinen

Bruchtheilen von so vielen gehört hatte. Es war an einem schönen Sommerabende, als ich durch Busch und Wiesen heimkehrte und vor mir ein graues Männchen über den Weg streifen sah, dem gleich Flügeln die Bogen eines Kreuzhamens von den Seiten abstanden. Ich winkte ihm, er blieb stehen und ich brachte eine Skizze desselben flüchtig zu Papier. Dann wünschte ich ihm: dobry wjacor (guten Abend) und folgte durch das feuchte Gras, durch Wiesen und Weidengebüsch. Zuletzt kamen wir an ein Wasser und gingen über den schwankenden Steg. „Hier wohne ich“, sagte das absonderliche Männchen und wies auf das dichte Blättergrün. Ich konnte kein Haus sehen, aber bald standen wir vor einem uralten Hüttchen, versunken in der Erde, mit schiefen Wänden und mit Schilf umstellt. Gebückt folgte ich jenem auf den Flur, in dessen Ecke ein Baumstamm mit Kerben lehnte, die Treppe zum Boden. Durch die kleine Thüre traten wir in die vor Alter geschwärzte Stube mit ebensolchem Schemel und Tischchen, die neben dem Bette und alterthümlichen Ofen nur wenig Raum auf dem dunkeln Lehmestriche ließen. Noch schmückten das Tellerbret und ein Schränkchen mit der Bibel die Wand. Hastig trat der Alte an den Tisch, ergriff einen Spaten und preßte mit dem Griffe unter Schmerzen seine Brüche in den Leib. Dann schlug er Feuer, stülpte die Buschka über die Pfeife und sprach: „Jetzt, Herr, laßt uns reden.“ Das war Kito Pank oder Kitko, wie ihn die Freunde nannten, der alte Erzähler in seinem Hüttchen, das theilnahmsvoll die Reisenden betrachten und die Hand fremder Maler verewigt hat. Alter Kito! Wie oft habe ich deinen Worten gelauscht, wenn du, die mächtige Pfeife im Munde, Netze strickteſt, Fässer spündeteſt, Uhren und Menschen heilteſt oder auf gebrechlichem Nachen, in dessen Ecken die Gräser sprossen, zappelnde Fische fingst. Auch mit dir sinkt ein Stück Wendenthum in das Grab! —

Doch solche Erscheinungen waren selten. Allein auch

sonst ganz unbedeutende Persönlichkeiten gewannen beim Erzählen Reiz, sei es, daß sie bei winterlicher Kälte auf der Ofenbank in die Zeiten der Väter sich vertieften, während anmuthige Töchter am schnurrenden Spinnrade den Faden zogen und aus dunkler Ecke die Urgroßmutter, selbst schon eine lebende Sage, über die große Nase uns anstarrte, sich hinwegsehnend aus dieser veränderten Zeit, sei es, daß sie an sommerlichen Abenden nach des Tages Last und Mühen vor der Thüre auf dem Bänkchen saßen, während hinter dem Hause Burschen und Mädchen in süßem Kosen die Zeit verkürzten und stille Klänge der Flöte oder Harmonika aus der Ferne zu uns herübertönten.

Manches wol wußten jene Alten noch, die letzten Säulen des Volksglaubens, aber wie wenig erhellt es die Geheimnisse der Vorzeit, wie wenig zeigt es, welche Wandlungen du schautest, alter heiliger Spreewald! Fern schon liegen die Zeiten, wo große Seen dieses Land bedeckten und die Bewohner, gehüllt in Thierfelle und Leinen, auf gehöhlten Baumstämmen das Wasser durcheilten, wo sie im Dickicht dem gefürchteten Stiere, dem Herrn der Schöpfung, begegneten und mit Steinbeilen die Stämme fällten zum schützenden Gehege für die Behausung. Aber auch damals war Wandel, andere kamen, Kampf und Streit entbrannte und jene nahmen als Herren das alte Land. Die Zeiten änderten sich. Man schmiedete Waffen aus dem Eisen, das der Sumpf barg, und tauschte bronzene ein, welche Handelsleute brachten aus sagenhaften Landen, ebenso wie Werkzeuge, Schmucksachen und Perlen. Auch Gold fehlte nicht. Goldschmuck glänzte am Halse der Fürsten, Golddrähte zogen die Frauen über die Finger und steckten lange Nadeln von Bronze durch das gezierte Haar. Das Wasser schwand mehr und mehr, auf den Brüchen wucherten Riesenstämme und im Luge wuchs langsam der Torf. Mancher versank mit dem Schmucke des Kriegers in der lügnerischen Tiefe

und noch heute, nach vielen Jahrhunderten, findet man im Moore Halsringe und Spangen, welche einst unserer Ahnen Glieder schmückten. Deren Leben war Kampf und Gefahr, aber auch heitere, ungetheilte Freude, wie wir sie nicht mehr kennen, erhöht durch den Trank aus Honig, den zahllose Bienen in Wäldern und Wiesen sammelten. Dann saßen die kraftvollen Gestalten behaglich und traulich in dem matt erleuchteten Gemache, bei dem Kaminfeuer, das auf den Steinen flackerte, sprachen von ihren Thaten und von alten Zeiten. Still lauschten die fleißigen Frauen, wirbelten die Spille mit dem Wirtel zwischen den Händen und setzten den irdenen Kessel voll Hirsebrei über das Feuer. Draußen auf dem Giebel aber prangten an den Windlatten die Hahnköpfe, zum Schutze gegen Dunder, wenn er mit rother Feder die Wolken schlitzte. Wenn dann der Tod kam und in ihre Reihen griff, wenn vielleicht auch ihre Seele ruhelos in den Winden flatterte, dann fuhren sie den Leichnam über das Wasser, daß weithin die Luft von ihren Klagen erscholl, hin zu den heiligen Höhen, wo auf den Todtenfeldern die Gebeine der Väter ruhten und die Geister der Verstorbenen scheuchten. Mächtige Holzstöße lohten auf steinernem Grunde und mit Gesang umtanzten sie die Gluten. Waren die Knochen gebleicht, so wurden sie gesammelt, die längsten und größten in Stücke geschlagen und sorgfältig in die Urnen gepackt, dazwischen aber legte man heilige Steine und Andenken der Todten. Dann wurden sie beigesetzt im Kreise der Reichen oder wo die dürftigen Töpfe der Armen standen. Mancherlei Gaben folgten, Gefäße und Schmuck wurden zerschlagen, Klagelieder erschollen abermals und zahllose Thränen entfielen den Augen. Aber grause Dinge geschahen auch, Diener und Frauen des Verblichenen folgten dem Herrn in die schaurige Hela. Wie grimm hat oft Todesnoth und Schmerz der Trennung von dem glänzenden Weltengotte das Antlitz der Frauen verzerrt! Waren sie im Leben

des Gebieters Begleiter, sollten sie auch dem Todten auf der Wanderung folgen. Opferthiere dampften, Spenden wurden den unterweltlichen Göttern gebracht und wild und ausgelassen verlief das Todtenmahl. Gott Wodan hatte den Helden zu sich genommen in seine ewige Walhalla. Das waren die Heiden.

Viel hundertmal hatten sich die Wiesen von neuem geschmückt, da brausten wilde Volksstürme durch den Erdtheil, auch der Vorfahren Beste wurden fortgerissen und zogen gen Mittag, um nimmer wiederzukehren. Fremde Völker, die slawischen Stämme der Wenden, rückten nach von Morgen in die verlassenen Ebenen, bewältigten die Zurückgebliebenen, machten sie zu Schalken und nahmen ihre Länder. Aber auch sie waren Heiden und wo die alten Deutschen ihre Götter ehrten, an ehrwürdigen Bäumen, an frischen Quellen, an großen Steinen, da opferten auch sie den ihrigen. Wiederum vergingen Jahrhunderte heiterer, fröhlicher Heidenzeit, da brausten von Abend neue Völkerstämme herein, die deutsche Welle schlug zurück und mehr als dreihundert Jahre tobten Krieg und Kampf. Christliche Deutsche standen gegen heidnische Wenden und heidnische Deutsche, welche unter jenen saßen. Kürzer wol hätte der Kampf gewährt, doch wüthender Haß spaltete das Deutsche Reich, Eigennutz schlug ihm Wunden und im Süden verloren die Kaiser ihre Kraft. Dichte Wälder, weite Sümpfe bedeckten das Land und nur auf wenigen Straßen und Dämmen konnten die Heersäulen vorrücken. An den Wenden lag es nicht. Auch sie waren gespalten, kein mächtiger Herrscher vereinigte des Volkes Kraft, sie waren muthvoll, aber ohne Helden, ohne Ausdauer, ungeschult. Wie ganze Berge rückten sie in die Schlacht, um der Unerschrockenheit weniger Ritter zu erliegen. Wie Spötter oder wie Kinder sahen sie lachend zu, wenn die Axt unbarmherziger Bekehrer ihre Götterbilder zerschmetterte oder Christenhand Feuer in ihre

Heiligthümer warf. Ohne Gottesfurcht, ohne Heldenthum irrten die Wendenvölker durch die Zeit, so mußten sie erliegen. Es erreichte sie das Schicksal, das einst durch sie den Deutschen ward. Erst im Untergange erstehen Helden, Namen erglänzen, Wilk, Niklot, Pribislaw erstreiten die Unsterblichkeit. Dieser, als letzter der Wendenfürsten[1], sprang, von Deutschen gedrängt, in die Fluten der Hawel, erreichte das ferne Schildhorn und wurde Christ. Dort, zwischen Spandow und Potsdam, bewahren Schild und Säule das Angedenken an die That. Allein noch lange lebte die Liebe zu den alten Göttern, die Heiligthümer flüchteten in Wälder und Sümpfe. Auch unser Spreewald barg der Heiden viele und als überall in der Runde schon die christlichen Glocken erklangen, da beteten sie noch zum heiligen Swantewit und den übrigen Göttern. Damals noch stand der alte Spreewald in Urkraft da, noch brachen Elche und Ure durch den Wald und sielten sich im schillernden Moore. Allein die Rundaxt mußte weichen und die grade Axt der Neuzeit wüthete unter den heiligen Stämmen. Höhen und Sümpfe verschwanden, die Irrlichter flüchteten vor den Menschen und ausgeglichen lagen Wiesen und Aecker da. Der alte Spreewald ist nicht mehr, die letzten Jahrzehnte sahen sein Ende.

Aber noch heute bewahrt das Land seinen alten Reiz, noch heute ist Burg mit dem ehrwürdigen Schloßberge das Ziel der Wanderer, ja selbst Fremder aus den fernsten Ländern der Erde. Auf flachen Kähnen gleiten sie durch zahllose Fließe, hinweg unter den Bänken, vorbei an blumenprangenden Wiesen, an den Blockhäusern der Wenden im schattigen Grün hoher Eschen und Erlen und noch schwankt zwischen Leipe und Burg der letzte Einbaum gefährlich durch das Wasser. Noch heute sind Burgs Bewohner ein eigenes

---

[1] W. Schwartz, „Bilder aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte“, S. 93.

Völkchen, ernst und verschlossen vor Fremden, heiter und froh unter sich. Noch erfreut die schlanke Wendin in den schimmernden Farben ihrer Tracht das Auge des Besuchers. Wenn der Frühling des Winters Kraft gebrochen, dann eilen sie alle hinaus auf die Aecker, der Spaten tritt in sein wendisches Recht, bunt leuchten in rothen Gewändern und weißen Tüchern weithin über die Felder Frauen und Mädchen. Denn geschmückt und in bunter Tracht zieht auch die Wendin wieder zur Arbeit nach dem düstern Winter, sie will nicht schwarz trauern, wo die Natur in bunten Farben sich schmückt. Flachs und Weizen werden gewietet und in langen Reihen rutschen die Wieterinnen über die Aecker, oft macht der Jüngling einen Umweg, furchtsam vor den geschäftigen Zungen. Immer länger werden die Tage und die Heuernte naht. Fröhlich und geputzt eilt alles in die Kähne und vor lauter Sommerlust sprengen sich die Insassen mit dem glänzenden Wasser. Johanni-Mann war da, die Tage werden kürzer und die Getreideernte naht. Wie in uralten Zeiten sicheln die Wenden das Korn, sauber legen sie Garbe neben Garbe und rufen bei der letzten ihr fröhliches Kokot. Sonntags aber wallen einmüthig die Scharen der Andächtigen zum Gotteshause, um aus tiefem Gemüthe dem Herrn des Himmels, des Regens und des Sonnenscheins ihren Dank zu spenden. Gleich langen Blumengewinden eilen die Reihen der Wendinnen zur Kirche, überall tauchen die bunten Farben auf im Grün der Büsche und Wiesen, um sich vor der Kirche zum herrlichen Bilde zu einen. Aber der Sommer ist schnell dahin geeilt, das Grummet eingeheimst, Störche und Schwalben verlassen das gastliche Burg und viele Arbeiten noch drängen zur Eile. Schnell werden die Kartoffeln dem Schose der Erde entnommen, man setzt eine Ehre darein, vor der Umgegend fertig zu sein. Keine größere Wonne als die nährende Frucht, und „Semjak, dir leb' ich, Semjak, dir sterb' ich"

ruft in herzlicher Freude der Wende, wenn vor ihm die dampfende Schüssel auf dem Tische steht. Kühler werden die Abende, der „graue Mann“ deckt seinen Mantel über die Erde und winterlich zieht sich alles in die Häuser zurück. Verlangt der Sommer eine rastlose Arbeit, so gestattet der Winter doch einige Erholung. Die Spinten treten in ihr Recht und wenn draußen weißer Schnee die Gefilde deckt, herrscht fröhliches Treiben bei der Jugend. Sauber gekleidet wandeln die Spinnerinnen das Spinnrad unter dem Arme zur Spinnstube, munter schnurren die Räder und Gesang und Scherz verkürzen die Zeit. Aber wenn draußen der Sturm heult und finstere Nacht die trügerischen Bänke verbirgt, wenn der Nüx seine Opfer fordert und der Bud irreführt, dann lebt auch in der Jugendschar die Vergangenheit auf und durch die Stille des Zimmers gehen Geister und Gespenster. Jutschnja in der hundertfach erglänzenden Kirche, unvergeßlichen Anblickes, ward gefeiert, das Christkind im Lichterglanze ist erschienen, die Zeit ist da, wo die alten Götter ihren Einzug hielten, ein neues Jahr kommt herauf. Still und andächtig wird der letzte Tag des Jahres begangen. Waren wir, wie wir sein sollten und sind noch alle mit uns, die die vorjährige Pilgerfahrt antraten? Ach, nein, der Tod hat Lücken gerissen in der Familie Band, vor dem Pfarrhause schauten sie noch einmal im Sarge des Vaters Antlitz und senkten ihn dann in die kühle Gruft, mit den Gaben, die er im Leben erbat. Doch die neue Sonne bringt neues Leben und die Jugend gewinnt an Frohsinn mit ihr. Spinner und Spinnerinnen kommen zusammen, Tanz und Spiel wechseln mit Mummenschanz und Scharen Verkleideter ziehen die beschneiten Stege an den Fließen. Während die Frau spinnt, arbeitet der Mann kunstvoll in Holz und fertigt Geräth für den Sommer. Fastnacht kommt heran, der Schimmelreiter, der Erbsstrohbär, Ochse und Storch hielten den Umzug und noch einmal

vereinigt der Fidel Klang weißglänzende Wendinnen zum Tanze. Dann beginnt die Leidenszeit, kein Spiel, kein Tanz, in Trauergewändern gehen Frauen und Mädchen, bis zu Ostern die Erlösung schlägt und von neuem der Frühling seinen Einzug hält.

Doch, wie erwähnt, nur das alte Geschlecht, das die Mütter des vorigen Jahrhunderts sah, birgt voll den alten Volksgeist; mit jenen stirbt auch dieser aus. Schon in wenigen Jahren wird begraben sein, was noch heute unter den Lebenden weilt. Hierbei ist nicht zu verhehlen, daß leider in den vergangenen Jahrzehnten, wegen Unfugs einzelner, eine Menge harmloser Sitten und Gebräuche, welche ein gefühlvolles Band mit der Vergangenheit bildeten, durch polizeiliche Verordnungen verboten worden sind. Warum? Beschränkungen etwaiger Auswüchse dürften genügen. Solche durch das Alter geweihte Gebräuche des Landvolkes, wie die Spinten, die Holzabende, Mummenschanz, Zampereien und ähnliche Zusammenkünfte der Jugend sollte man eher begünstigen als verbieten. In ihnen wurde eine feinere Umgangsweise als sonstwie gepflegt, in ihnen der Geist der Dichtung von Geschlecht auf Geschlecht vererbt. Nüchterne Verstandeszeit, dem Volke auch das Bischen Dichtung zu nehmen! Ich habe wiederholt Spinten in Burg beigewohnt, und niemals jene Rohheit oder Unsittlichkeit wahrgenommen, als deren Brutstätten sie verschrien werden, wohl aber erfreulicherweise das Gegentheil. Gegen den jammervollen und volksvernichtenden Branntweintrunk ist gerade das gesellschaftliche Zusammenleben mit den Frauen und Mädchen das beste und einzige Mittel und wiederum die gemeinsame Spinte die beste Gelegenheit. Was sonst an langen Winterabenden in bläulichem Dunste die Schenken füllt und mit wüstem Gebrülle die Karten auf den Tisch haut, mit Branntwein das Hirn verbrennt und mit Messern die Schädel zer-

schlägt, das gewöhnt sich in Spinnstuben an feineres und geordnetes Verhalten, um meist frühzeitig in einer glücklichen Ehe sein Los zu sichern.

Ich bemerke nun ferner, daß ich diese Sammlung ausschließlich selbst im Volke und mit Ausnahme einiger Sagen aus dem angrenzenden Müschen und Umgegend lediglich in Burg zusammengebracht habe. Es bezieht sich daher alles nur auf Burg, wenn nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist. Eine Ausnahme machen nur der Koboldsee mit den Sagen der dortigen Umgegend und die Lutchen, bei denen auch wenige Nachrichten anderer Gegenden sich finden. Was aus Büchern entlehnt schien, ist, vielleicht bisweilen mit Unrecht, übergangen worden. Nur bei dem Schloßberge sind auch einige Sagen aufgenommen, welche aus Büchern stammen sollen; in zweifelhaften Fällen ist ein (B) hinzugefügt; (v) bedeutet vereinzelt. Die Nachrichten in den Anmerkungen sind ebenfalls aus Burg und den angeführten Orten und nur in einigen wenigen Fällen mittelbar nach den Angaben Ortsangehöriger; Worte aus dem Munde des Volkes sind nöthigenfalls mit „ “ eingefaßt. Die Erzählungen sind so zusammengefaßt, wie sie das Volk zusammenfaßt, und nicht getrennt, was dieses in dunkelm Triebe einigt; daher finden sich auch Wiederholungen. Wenn manches unwesentliche angeführt zu sein scheint, so leiteten mich besondere Gründe, bisweilen der Abwehr anderweitiger Aussagen, sowie Rücksichten auf etwaige Beziehungen zu vorgeschichtlichen Funden, deren jedesmalige Erörterung zu weit geführt hätte. Sehr viele Erzählungen knüpfen sich an bestimmte, zum Theil noch lebende Persönlichkeiten, deren Namen indessen selten genannt wurden. Niemand möge übrigens glauben, daß diese Sammlung alle Ueberlieferungen von Burg enthält; ihre Menge ist noch lange nicht erschöpft, gerade auf der ergiebigsten Seite, an der Schrebeniza und Bluschniza, habe ich fast gar nicht ge-

forscht.[1] Aus einer Menge stehender Redensarten darf man auf den Untergang mancher Sagen schließen. Ich hätte in verschiedener Richtung mehr an das Licht fördern können, hätte ich vorher andere Sammlungen gekannt. Noch ein Umstand verdient Erwähnung. In Stradow hat irgendjemand verkleidet Drescher erschreckt, in Vetschau haben andere bezüglich der wendischen Königin mit Fräulein B. ihr Spiel getrieben, auf dem malkschen Acker hat man brennende Lappen geschwenkt u. dgl. m. Das berührt das Wesen der entsprechenden Sagen nicht, auf welchen fußend jene ihre Täuschungen vornahmen.

Hört man jahrelang diese Sagen und auch die Angaben über ihr Herkommen bei den einzelnen, so entwickelt sich allmählich ein Bild über ihr Zusammenströmen an einem Orte, welches mancherlei zu denken gibt, namentlich im Hinblicke auf Folgerungen, welche aus dieser und jener Sage gezogen werden könnten; es ist alles sehr wandelbar. Für Burg treten noch besondere Verhältnisse auf. Lassen wir die alten, durch viele Jahrhunderte festsitzenden Bewohner, über deren Volksthum Zweifel bestehen können, außer Acht, so hat sich die Bevölkerung noch im vorigen Jahrhundert, vornehmlich durch Ansiedelung vieler Ausländer unter Friedrich dem Großen aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. In Burg gibt es aus dieser Zeit Nachkommen von sächsischen Wenden, von Böhmen, von Ungarn und von Leuten aus verschiedenen andern Ländern des damaligen Oesterreichs, ja selbst von Russen und Livländern, welche bei der Rückkehr aus den Freiheitskriegen, angeheimelt durch verwandte Töne und den dichterischen Zauber des alten Spreewaldes, heimlich in Burg verblieben. Sie alle haben ihr Theil zu der vorhandenen Sagenmasse gesteuert. Auch die allgemeine Wehrpflicht hat

---

[1] Hierbei möchte ich nicht unterlassen auf die sagenreiche Gegend bei Scheibe hinzuweisen.

viel zur Vermengung der Sagen beigetragen. Die Darstellung ist nach dem Volksmunde und würde sich allerdings bei feinerer Behandlung gefälliger lesen. Letztere wäre um so erwünschter, je weniger sich der Leser in der Stimmung und den Kreisen befindet, denen Sagen ihre Herkunft verdanken. Was beim Lesen nüchtern und langweilig, ohne Handlung und Ziele erscheint, gewinnt Seele und Leben bei denen, welche mit liebevoller Hingabe in die Natur sich vertiefen und in ihrem Walten sich wiederfinden. Allein Veränderungen verändern den Eindruck, was jedoch nicht ausschließt, daß dem sprachlichen Ausdruck hier und da etwas nachgeholfen worden ist; es war nicht die Absicht Sprachproben des wendischen Deutsch zu geben und sonach hätte es kaum einen Zweck gehabt, alle Slawismen (z. B. Weglassung des Artikels, Verwechselung des Geschlechts der Worte, Anwendung intransitiver Verba als reciproke u. a.), die vom gewöhnlichen Mann in die deutsche Sprache gemischt werden, ganz genau wiederzugeben.

Verschiedene Gebräuche und Sitten, welche in Burg heimisch sind oder waren, finden sich nicht in diesem Buche. Sie sollten später, falls die Umstände die Bearbeitung gestatteten, in einem andern Werke mit Abbildungen erscheinen. Dasselbe sollte mehr das gesammte äußerliche Leben der Spreewaldwenden umfassen, ihr Thun und Treiben, Sinnesweise, Feste, Bauart, Trachten, alte Funde u. dgl. Zu diesem Zwecke habe ich auch mehrfach Theile des preußischen wendischen Gebietes durchwandert, war unter den sächsischen Wenden und im frühern Kaschubenlande in Hinterpommern. Deshalb fehlt in diesem Buche manches, was im andern sich finden würde.

Als Ausgangspunkt für örtliche Bestimmungen hat der sogenannte Busch (Kaupengemeinde) gedient, danach sind Bestimmungen: vor und hinter dem Dorfe und ähnliches zu deuten. Burg zerfällt in drei Gemeinden: in die Dorfgemeinde, wójsaŕska gmejna, Coloniegemeinde, prisaŕska

gmejna, und Kaupergemeinde, kupaŕska gmejna, die genannt werden: Burg-Dorf, Burg-Colonie und Burg-Kauper (fälschlich statt Kaupen). Das bisher unerklärte Wort prisa (Mehrzahl prisy) ist weder wendisch noch deutsch, sondern eine Abkürzung von entreprise, welches zur Bezeichnung einer Landstrecke in den Erlassen und Erbverschreibungen gelegentlich der Ansiedelungen durch Friedrich den Großen gebraucht wurde. So ist z. B. die Rede von der Erbverschreibung für Hans Schicha aus Bleschwitz in Böhmen bei der geschehenen Losung über die Entreprise mit Nr. 30 d. d. 1779; das entre fiel im Volksverkehre fort. Unzählige größere und kleinere Landstücke, bestehende und vergangene Höhen, haben und hatten wiederum besondere Namen, welche, mehr den Aeltern als den Jüngern bekannt, oft werthvolle Aufschlüsse über frühere Verhältnisse geben. Wenig bekannt, selbst unter den Wenden, sind an der neuen Spree: die škrokowa góra (Fichtenberg), die Chmelischtscha unweit der Schiletarka, Noaksberg und gen Morgen vom Stawenzfließe der Töpferberg, sämmtlich verschwundene Höhen. Ebenso viele Namen bieten die Fließe. Eine der üblichsten Ortsbestimmungen ist Pank (Gasthof). Die einzig zuverlässige Karte, welche auch die geringsten Einzelheiten in größter Genauigkeit gibt, ist die Generalstabskarte. Alle andern sind um so weniger zuverlässig, je mehr sie von diesem Vorbilde sich entfernen.

Zur Veröffentlichung dieser Blätter hat mich zuvörderst der Wunsch vieler Wenden bewogen, ebenso später die Absicht, in dieser Richtung ein treues, unverfälschtes Bild des Volksgeistes, wie er zu meiner Zeit sich darstellte, ohne Zuthaten und Deutungen zu geben. Daher haben außer den eigentlichen Sagen viele Nachrichten Aufnahme gefunden, welche nicht im engern Sinne als sagenmäßig gelten können; deshalb ist die Bezeichnung „Sagen" im Titel dieses Buches in weiterm Sinne zu fassen. Solche Nachrichten dürften von diesem Gebiete der Lausitz nicht unangebracht sein,

denn der Spreewald mit seinem sagenumwobenen Schloßberge ist und bleibt ein Stück Land, das besondere Theilnahme beansprucht, auch wenn man nicht in ihn den heiligen Hain der Semnonen verlegt, wie das schon geschehen ist. Tacitus sagt in der Germania (39) ausdrücklich, daß man nur gefesselt den Wald betreten durfte; wer fiel, mußte sich auf der Erde hinauswälzen. Das aber war ein Ding der Unmöglichkeit bei dem Schlamme und Moraste, der mit Ausnahme weniger Berghöhen den Wald füllte. Der Spreewald zu **Burg** kann daher in dieser Beziehung nicht in Betracht kommen.

Die vorkommenden wendischen Worte gehören dem niederwendischen Dialekte an, und es ist bei deren Wiedergabe die diesem Dialekt eigenthümliche Orthographie angewendet sowie von einem sprachwissenschaftlichen Wenden durchgeführt worden. Die vom Deutschen abweichenden Laute und Schriftzeichen des Niederwendischen sind:

Niederwendisch		Deutsch	
c	=	z	
č	=	tsch	(t kräftig) (Dieser aus kj oder cj entstandene Laut hat sich nur im Worte źówčo, das Mädchen, erhalten; in andern Worten ist c dafür getreten.)
ć	=	tsch	(t gelinder, nicht gepreßt), tschj. (Entstanden aus tj, findet sich nur nach s, š, ž, c; in andern Lautverbindungen tritt dafür ś ein.)
ě	=	i^e	(etwa wie i in: wir)
ł	=	hartes l, in Burg meist wie w gesprochen	
l	=	(mouillirt), etwa wie: lj	
ń	=	nj (j nur als kurzer Nachschlag)	
ó	=	u^o (etwa)	(Steht nur nach labialen und gutturalen Lauten in betonter Silbe, und dort nur, wenn kein labialer oder gutturaler Laut folgt.)
ř	=	sch	(Kommt nur in den Lautgruppen př, tř, kř = psch, tsch, ksch vor.)

Niederwendisch		Deutsch
ŕ	=	rj (das j wie bei ń)
s	=	ss oder ß
š	=	sch
ś	=	schj (weicher als sch) (Ursprung und Anwendung s. unter ć.)
y	=	ü (etwa), griechisch υ; verflüchtigt sich in vulgärer Sprache am Ende der Worte oft fast zu e
z	=	s (in Salbe, sehen)
ž	=	sch (in Niesche), d. i. wie das französische j in jour
ź	=	žj (also gelinder als ž) (Entstanden aus dj, entspricht dem oberwendischen dź.)

Als Sprachproben folgen noch im „Anhang" einige zusammenhängende niederwendische Texte, über die dort das Nöthige bemerkt ist.

Die „Nachträge und Verbesserungen" (Seite 297) wolle der Leser nicht übersehen. Es finden sich in denselben Ergänzungen, welche zur Klarstellung mancher Angaben im Texte dienen, ebenso wie Verbesserungen sachlicher Fehler. Wenngleich es nicht unzweckmäßig gewesen wäre, aus der Fülle der Gebräuche und der oft reich ausgebauten Sagen der anstoßenden deutschen Gegenden, aus welchen schon seit langer Zeit wendische Sprache und wendisches Volksthum bis auf leise Nachklänge zurückgewichen sind, und welche gleichsam eine Uebergangszone zwischen den rein wendischen Gebieten der Lausitz und den deutschen der Mark bilden, Beispiele als Beweise des allmählichen Ueberganges wendischer Volksauffassung in die deutsche zu geben, so hätten doch dergleichen Zusätze den Umfang dieses Buches zu sehr erweitert. Aus diesem Grunde schien es auch besser, mit wenigen Ausnahmen, vergleichende und erklärende Anmerkungen fernzuhalten und nur das einer nähern Erklärung zu unterziehen, was als besondere Eigenthümlichkeit des Spreewaldes oder der Wenden überhaupt solcher Erörterung für weitere Kreise bedurfte.

Schließlich erfüllen wir eine Pflicht, wenn wir das Gedächtniß bewahren des Oberpfarrers Christian Friedrich Stempel (1823—64) zu Lübbenau, von dem es in der Geschichte der Stadt Lübbenau heißt: „Rastlos hat er stets für sein liebes Wendenthum gearbeitet und manche Nacht mit dem Aufzeichnen wendischer Fabeln, Sagen und Märchen verbracht. Leider sind diese kostbaren Schätze, von seinen Erben nicht genügend gekannt und geschätzt, der Vernichtung geweiht und der Wissenschaft entzogen werden."[1]

Burg, im September 1879.

W. von Schulenburg.

---

[1] Nur eine Kunstdichtung Stempel's ist erschienen: „Faedrusowe basnicki z łatynskeje do serbskeje rěcy dołojcnych Łužycow přełožone přez Chr. Fr. Stempla, hušego fararja w Lubnowje. Hudawaŕ J. E. Smoleŕ. Die Fabeln des Phädrus aus der lateinischen in die niederlausitzisch-serbische Sprache übertragen von Chr. Fr. Stempel, Oberpfarrer in Lübbenau. Herausgeber J. E. Schmaler" (Bautzen 1854. 8. VIII, 56 S.)

Inhalt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Elfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.

Dreizehnter Abschnitt.

Vierzehnter Abschnitt.

Funfzehnter Abschnitt.

Sechzehnter Abschnitt.

Siebenzehnter Abschnitt.

Achtzehnter Abschnitt.

Neunzehnter Abschnitt.

Zwanzigster Abschnitt.

Anhang.

Erster Abschnitt.

Der wendische König.

Der wendische König auf dem Schloßberge zu Burg.

Der wendische König[1] hat auf dem Schloßberge zu Burg gewohnt und war ein Räuber. Er schlug die Hufeisen verkehrt auf, daß niemand wissen sollte, ob er heraus- oder hineingeritten war, und hatte eine lederne Brücke, die sich von selbst hinten zusammen- und vorn wieder aufrollte. Darüber ist er geritten; so konnten sie ihn nicht abfassen, denn damals war alles Sumpf und Wasser. Sein Weg ging immer nach Guhrow.[2] Er hatte viel Geld, darum ist der Schloßberg verwünscht worden. Zuletzt kam ein Gewitter und erschlug den König, und das Schloß versank. Das kann man noch sehen, denn in der Mitte ist der Schloßberg tief, und stößt man mit einer Stange auf, so klingt es hohl.[3]

Vor dem wendischen Könige war niemand auf dem Schloßberge, bis er sein Schloß da gebaut hat. Er stand mit dem Teufel im Bunde, und der half ihm den Berg anschippen. Letzterer war rings herum hoch und innen tief, die Bewohner waren Räuber.

Zu seiner Zeit waren fünf Budchen im Dorfe und eins in Leipe, und die Leute lebten nur von Fischerei, — damals

---

[1] Serski kral.

[2] Richtung von Nordwest nach Südost.

[3] So weit ist die Sage ganz allgemein bekannt.

waren noch keine Leute in Burg, es war noch unbewohnbar, und drei Fischer fingen an zu bauen.

Ein Schloß war nicht auf dem Schloßberge; sie wohnten unterirdisch an der Seite im Rande (Walle), da hatten sie Gewölbe unter der Erde (B.).

Der wendische König hat sich eine Gegend ausgesucht, wo niemand herankommen konnte. Sie haben ihn in die Wildniß gejagt, und er ist allein in den Spreewald gekommen.

Er war im Kriege überwunden und vertrieben, und sein Land ihm genommen worden. Da schaffte er sich ein Corps an und zog mit ihm in den Krieg; er konnte aber nichts ausrichten. Da schaffte er sich eine Räuberbande an, aber es ging ihm nicht besser; er konnte auch mit ihnen nichts anfangen, weil niemand in der ganzen Gegend wohnte. Da ist er herumgegangen und suchte, wo er allein könnte wohnen. Er hatte blos zwei Gesellen bei sich und fand hier das sumpfige Land, wo niemand gehen konnte. Da hat er sich mit dem Schwarzen verbunden, mit einem kleinen Männchen einen Vertrag geschlossen, der sollte ihm in einer Nacht eine Burg machen, oben zu und innen die Wohnung. So wurde der Schloßberg in einer Nacht fertig gemacht, da, wo lauter Sumpf und Morast war. Drebkau war damals das erste Dorf und Cottbus die erste Stadt. Vom Schloßberge aber bis nach Cottbus, bei Androws, geht ein unterirdischer Weg, der ist da erst sichtbar; auch den hat in einer Nacht das kleine Männchen gemacht. Rogazki hieß der wendische König und Schistowa die Königin.[1] So haben sie lange Zeit da gewohnt. Allein die Königin war unzufrieden, weil sie keine Kinder hatte, so sollten die beiden (Gesellen) zwei Kinder schaffen. Da sagten die Zwei: „Die Kinder sind christlich, das wird nicht passen". Dann raubten sie die Kinder bei einem Förster in Drehnow, und in Drehnow soll noch die Jahreszahl von dem Kinderraube sein. Das eine Kind war sechs Jahre alt, das andere jünger, ein Junge und ein Mädchen. Sie waren gerade beim Baden, und die Räuber steckten

[1] Kralowka.

sie in einen nassen Sack, legten sie in den Kahn und fuhren zurück bis in den Weidenbusch. In den alten Weiden suchte ein Junge Staare (Olestern, d. s. Elstern), darum hieß die Stelle lange Zeit Werbowa.[1] Da wurden sie müde und legten sich schlafen. Die Mutter der Kinder war ihnen aber nachgefahren, und der Junge zeigte ihr die Räuber, und sie nahm ihnen die Kinder wieder weg. Dann fuhren die Räuber nach der Burg zu, und es kam ein Ungewitter herauf, sodaß sie nicht nach Hause kommen konnten. Wie sie andern Morgens früh an den Schloßberg kamen, war die Burg zerschmettert und der König vom Blitze erschlagen, die Königin aber nicht. Sie wurde mitsammt dem Gelde von den beiden verwünscht.

Der wendische König hat erst als König ein Reich gehabt, nachher hatte er nur zwei Personen bei sich von der Räuberbande.

Ein wendischer Fürst lebte in Serbien (die wendische Sprache kommt aus der Türkei) und der schrieb an den sächsischen Fürsten[2], daß er seine Tochter heirathen wollte. Und der Sachse schrieb: „Einem solchen wendischen Hunde gebe ich meine Tochter nicht.“ Da antwortete der serbische Fürst: „Ich werde mich auch zeigen wie ein Hund“, nahm alles zusammen, seine ganze Macht, und zog hierher gegen die Sachsen. Aber die überwältigten ihn und jagten ihn hinein in die Wildniß. Hier mußte er in den Sumpf und hat den Schloßberg gebaut. Hier hat er gelebt und immer Ausfälle gemacht und geraubt und alles weggenommen. Seine Frau soll er von einem Förster irgendwo bei Lübben gehabt haben. Vor der großen Bank über die Mühlspree (Werchosch-Wezlauk) hatte er seine Brücke, daß er da, und auch nach Drehnow, Peiz zu eine Brücke, daß er auf der andern Seite hinauskommen konnte. Wo er in ein Dorf der Umgegend kam, war er nie allein, immer mit seiner Mannschaft. Andere haben nie gewußt, wo er war, denn alles war Sumpf und Wald. So hat er es verschiedentlich getrieben. Zuletzt schickte er die Zwei nach Drehnow.

---

[1] Wjeŕbowa. [2] Des Gebietes des jetzigen Königreichs.

Den Tag war es schwül und heiß. Und wie ihnen die Kinder weggenommen waren, und sie das dem Könige sagten, da soll er gesagt haben: „Böse Botschaft". Den Tag kam eine schwarze Wolke herauf über den Schloßberg, mit Blitz und Donner, und machte dem wendischen Könige ein Ende. Da ist alles durch Gottes Hand mit Feuer vernichtet worden.

Ueber die Rollbrücke, die sich von selbst aufrollte — immer vorn ausbreitete —, ist er geritten — gefahren — gezogen. Sie soll auf eichenen Pfählen über den Sumpf weggegangen sein, so breit, als er gerade mit Pferd und Wagen darauf fuhr. Sie war von Leder — von Gummi (v) — von Holz — von Eisen (v), ging nach Schmogrow — Werben, heißt da jetzt noch die Ruda — zu Lapank[1] hin, am Wege nach Dorf Burg — über den Teich — hinter Werchosch, westlich der Einmündung der Sprewiza in die Spree, da ist bei kleinem Wasser noch ein Pfahl zu sehen, — zwischen Schmogrow und Byhlegure. Sein Weg ging nach Werben — Dorf Burg — nach Lübben, da hatte er seine Zusammenkünfte mit Kameraden und fuhr dahin mit der Kutsche die Wilischtscha entlang, über Förster Raschik, den Zaucher Berg und durch die Mutniza, da soll noch von damals her ein großer Stein im Wasser liegen. Der wahre Weg des wendischen Königs, serskego krala droga, ging nach Guhrow, da ist er immer mit dem Wagen gefahren. Da hatte er seinen Durchgang durch die Spree, und von der Brücke ist noch ein Pfahl im Wasser zu sehen. Dieser Weg ist noch jetzt vorhanden.[2]

Er hatte seinen Ausweg bis nach Cottbus, unter der Erde. Dazu hatte er eine unterirdische lederne Brücke, deswegen konnte ihn niemand ausspüren, außer an dem Loche, wo er hinausgeritten war.

---

[1] Dort sind Pfähle zum Vorschein gekommen.

[2] Ein kleines Stück aufgeschütteten Erddamms wird hinter dem „alten Kunzak", südöstlich vom Schloßberge, gezeigt, ein anderes, hundert Schritt langes, oberhalb Krabat, beide in der Richtung auf Guhrow.

Er war ein Raubkönig — König der Räuber — Räuber — Spitzbube.

Er hieß Strudeski — Trudeski — Prodenski — Prudenski (soll ein Pole gewesen sein, denn Sußki hieß ein burgscher Colonist, und der war aus Polen, und soll der erste gewesen sein) — Pschisto — Rogazki — Ragazki.[1]

Die Königin hieß Strudeska, — Testoa und war aus Oßnik (?) — Schestoa — Zestoa — Strudenska und war aus Storkow bei „Lucke". Sie hatte einen Schatz in Storkow und mochte den wendischen König nicht. Der wollte sie aber heirathen, und der Vater fürchtete sich vor dem Räuber, und sie mußte ihn nehmen. Auf der Swopiza (?) hinter Lübben hatten sie ein Gefecht auf dem Wasser und schossen mit Bogen. Testoa siegte und brachte auf dem Kahne seine Braut nach dem Schloßberge (v).

Der König hatte keine Kinder — eine Tochter, die im Schloßberge verwünscht sein soll.

Die umliegenden Dörfer mußten ihm Hafer und Brot, und wessen er bedürftig war, liefern.

Er hatte zwei bei sich — viele Reiter — Soldaten — hunderte von Mannschaften, die immer mit ihm ausritten und immer noch mehr Leute raubten. Sein erstes Dorf im Spreewalde war Drehnow.

Auf den drei Gleichen bei Erfurt[2] wohnten drei Ritter, die kamen immer mit dem wendischen Könige auf dem Schloßberge zusammen und hatten ihre Brücke über die Mühlspree (Werchosch).[3]

---

[1] Ragazki heißt auch der Räuberhauptmann in einer burger Räubergeschichte (B). Als Freier verlockt er eine junge Gräfin in den Wald. Hingestreuten Erbsen folgend gelangt sie durch eine Eiche in die Räuberwohnung, hascht dort den Finger eines andern Schlachtopfers und gelangt glücklich wieder in des Vaters Schloß. Dort werden bei einem scheinbaren Hochzeitsmahle die 80 Räuber umgebracht.

[2] Erfuhren Soldaten aus dem Buche eines Quartiermeisters bei Erfurt.

[3] Dort soll ein Conducteur Pfähle mit eisernen Spitzen gefunden haben; zur Zeit des Sammlers ward in der Nähe ein eisernes Rundbeil gefunden.

Er ist mal fortgeritten und nicht wiedergekommen. Einmal ist er nach Briesen geflüchtet, da haben sie ihn gefangen. Soldaten aus Magdeburg haben ihn vertrieben. Die Schweden haben ihn beschossen. Der Kaiser hat den Schloßberg erobert.

Wie der wendische König gestorben war, zankten sie sich wegen des Schlosses und führten Krieg. Und es kamen viele Soldaten und brannten das Schloß nieder. Und wie sie zurückgingen, zerschlugen sie die Brücke hinter sich, und die Stücke sind fortgeschwommen. Das Wasser verlief sich auch, und sie haben Häuser gebaut (B).

Albrecht der Bär wollte den Schloßberg nehmen. Weil überall Sumpf war, konnte er nicht herankommen. So holte er sich eine große Kanone und schoß über den Sumpf weg alles in Flammen. Erst als es fror, konnten sie den Sumpf passiren (v).

Die Oesterreicher konnten ihn von Werben aus nicht ordentlich beschießen. Weil aber der Winter stark war, kamen sie auf dem Eise näher. Dabei geschah es, daß des Königs Tochter auf lange Zeit verwünscht wurde. — Sie hatten hölzerne Kanonen mit Reifen[1] und schossen vom Berge hinter der Kirche im Dorfe und zerstörten das Schloß. Die Leute konnten sich nicht mehr halten, da wurde alles zerstört; die Festung hatte der wendische König eingerichtet (B).

Er hatte eine Bande von 200 Mann. Einer von diesen hat ihn an die Vetschauer verrathen, dadurch wurden sie auf dem Schloßberge in der Nacht überfallen und sämmtlich ermordet (v).

Die Schweden standen hinter Schmogrow bei Sakasne und schossen bis zum Schloßberge. Sie haben den König gefangen genommen, in Ketten gelegt und fortgeführt. Früher kämpfte man nur auf dem Wasser, es war zu dichtes Holz.

---

[1] Sogenannte lederne Kanonen (Kupferröhre mit Eisenreifen, Stricken, Gips, Leder u. s. w.), eingeführt unter Gustav Adolf 1626; sie waren bei den Oesterreichern 1627—28 im Gebrauch.

Ein byhlegurer Schulmeister hat erzählt: ein Schwede hat ihn vertrieben, und zwischen Liebitz [1] und Mochow haben sie ihn geschlagen.

Die Oesterreicher haben den Schloßberg bombardirt, den König gefangen genommen und auf einem Leiterwagen mit goldener Kette nach Sibirien unter die Sklaven geführt. Die Königin aber machte sich mit dem Sohne, der unterwegs starb, auf nach Magdeburg und hat die Stadt Burg erbaut (B).

Bei Krabat an der Mühlspree, oberhalb der Mühle, fand sich ein Wagen, der vom wendischen Könige herrühren soll, weil er seinen Weg da hatte. [2]

Der wendische König auf dem brahmoer Schloßberge.

Früher stand auf dem brahmoer Schloßberge ein Schloß, in dem wohnte der wendische König. Er war aber auch auf dem burgschen Schloßberge, denn beide gehörten zusammen. Er war ein Räuber und hat die Christen beraubt. Die Hufeisen hatte er verkehrt aufgeschlagen, und es war immer so, als wäre er ausgeritten; sie konnten ihn nicht abfassen. Ueber die Brücke ist er durch die Luft geflogen, als wenn er auf Erden ginge. Es hat kein Mensch erfahren, wo er geblieben ist; auf einmal war er weg. —

Der wendische König soll einen silbernen Sarg gehabt haben; vier haben ihn begraben. Sie wurden todtgeschossen, daß niemand wissen sollte, wo er begraben ist. Er soll mit den Schweden da gelagert haben. [3]

---

[1] S. Stäber, Chron. v. Cottbus, I, 7.

[2] Der jetzt im Königlichen Museum zu Berlin befindliche Wagen lag unweit der Spree in nasser Niederung, aber unterhalb des angeblichen Durchganges des wendischen Königs.

[3] Diese Nachricht fand der Verfasser nur bei den jüngern, vielfach zugezogenen Bewohnern von Babow, in Müschen war sie nur einem bekannt, aber nicht, daß das Grab an der Fundstelle der babower Ringe (im Königlichen Museum zu Berlin) gewesen sei.

Der Schloßberg.

Den Schloßberg[1] haben in einer Nacht drei Riesenweiber mit ihren Schürzen zusammengebracht — neun Weiber neunmal mit ihren Schürzen (als es 12 Uhr schlug, ließ eine, welche faul war, die Schürze voll Sand fallen; da entstand Rumposchs Bergchen[2]) — die alten Männer mit Erde von Maulwurfshügeln — ein Bauer mit Ochsen und drei Weiber mit Schürzen — Leute haben ihn zusammengekarrt — der Teufel ihn zusammengebracht (was von der Schippe abfiel, wurde die Wilischtscha.[3]) — drei Weiber von Leipe[4] haben die Erde hergebracht (unterwegs ruhten sie aus, und die eine ließ Sand fallen, davon entstand die Wilischtscha).

Früher war alles viel höher am Schloßberge als jetzt. Das Schloß[5] war groß, schön, jetzt ist nichts mehr vorhanden, — es ist unterirdisch — untergesunken — während es beschossen wurde, denn es war verwünscht — in der Mitte, wo es versunken ist, war Wasser.

Die Bewohner waren Räuber, welche Kinder stahlen.

Auf dem Schloßberge war früher ein großes Loch in der Erde — in der Mitte, in der Gegend des Fußsteiges — an der Ecke bei Laschki — an der Ecke zwischen dem Fußsteige und dem schmogrower Wege; sie fanden es beim Sandgraben. Dabei brüllte ein Löwe oder so etwas, es ging jede Nacht wieder auf, mit einer Schoberstange konnten sie keinen Grund finden, ein Stein schlug erst nach fünf Minuten auf. Das Schloß soll untergesunken sein, davon war das Loch.[6]

Einmal kam ein Reisender in die burgsche Mühle. Da fingen sie an vom Schloßberge zu reden und losten zuletzt, wer an einer Leine in das Loch hineingelassen werden sollte.

---

[1] grod. [2] Am Wege nach dem Dorfe, bereits verschwunden. [3] Ein Höhenzug.

[4] Manche sagen, der wendische König habe sie im Kriege gefangen und mitgenommen; denn, was er fand, nahm er mit. [5] pytko. [6] S. Engelien und Lahn, Volksmund, Burghof bei Scholläne u. a.

Das Los traf auf den Müller. Wie sie ihn dann in das Loch, den Gang, hineinließen, kam er an eine eiserne Thüre. Da befiel ihn große Furcht[1], und er zupfte an der Leine, und sie zogen ihn wieder heraus.

Vor mehr als hundert Jahren kam ein fremder Mühlenbescheider nach Burg. Den machten sie betrunken und ließen ihn an einem Stricke in das Loch hinab. Da sah er unten, daß es ganz hell und vier Thüren dort waren, eine gegen Morgen, eine gegen Abend, eine gegen Mittag, eine gegen Mitternacht, und alle diese Thüren hatten gelbe Schlösser und gelbe Bänder, und vor jeder Thüre lag eine große Schlange. Wie die ihn gewahr wurden, streckten sie ihre Köpfe gegen ihn in die Höhe, da ließ er sich wieder herausziehen.

Manche sagen: es sind zwei eiserne Thüren.

Vom Schloßberge soll ein unterirdischer Gang gehen bis Marienberg bei Biebersdorf (Lübben) — zu Handrows in Cottbus, da kommt er heraus — bis zum Gefängnisse in Cottbus.

Auf dem Schloßberge ist viel Spuck, vornehmlich Nachts. Die Pferde werden scheu, denn das Thier sieht mehr wie der Mensch. Der alte wendische König reitet ohne Kopf über den Berg; es geht immer in der Dämmerung eine Frau herum, ganz weiß gekleidet, bei Tage schwarze Männerchen; viele Flammen sieht man, auch im Winter auf dem Schnee. Selbst am hellen lichten Tage hat das Geld „gespickt" und dagelegen. Unten im Schloßberge ist noch eine goldene Wiege, silberne Messer und Gabeln.

Auch eine Verwünschte ist im Berge, eine Jungfrau — die Königin — die Tochter des wendischen Königs —; sie sitzt und spinnt an einem Spinnrade — sie sitzt in der Erde tief und soll zwölf Hemden machen, doch jedes Jahr blos einen Stich, dann ist sie gelöst, dann wird alles wieder herauskommen,

[1] Auf dem Czorneboh bei Bautzen „gingen mal zwei durch den Wald. Da sahen sie eine Thüre und erschracken so, daß sie fortliefen. Das war vor vierzig Jahren, der eine lebt noch."

der König auch — sie kommt alle hundert Jahre blos heraus an das Tageslicht, an die Sonne — sieben Mannshemden soll sie fertig machen, alle hundert Jahre an jedem Hemde einen Stich. Wenn einer sie treffen wird und das Hemde nehmen, so ist sie gelöst, aber wer wird sich das zutrauen? Hätte sich der Soldat, hat sie gesagt, damals alles Geld genommen, so brauchte sie nicht mehr zu sitzen.

Der wendische König hat das Schloß und alles darum und daran verwünscht, weil er so viel Reichthum hatte, und alles dableiben sollte; daher stammt der Schatz.

Als Urbenz vor mehr als hundert Jahren hinter dem Schloßberge Pferde hütete, ist nachts um 12 Uhr ein Wagen mit vier Hunden vom Schloßberge gekommen und nach Schmogrow querüber gefahren. Urbenz ging heran, wollte sehen, was es war, da hat ihn der eine Hund gebissen; bei den Hunden war ein kleines Männchen. Da ist Urbenz sehr erschrocken und auf dem Berge gestorben.

Vier (zwei) Windhunde, blitzeblank, waren es, die haben den Wagen gezogen. Feuerige Flammen haben ihnen aus dem Maule gebrannt, und das Feuer ist nur so geflogen, und sie sind in der Nacht durch die Luft gefahren. Das war das Geld des wendischen Königs, und sie haben es durchgefahren bei Krabat. Da soll eine Brücke in der Mühlspree sein, wo der wendische König seinen Durchgang hatte (přez rudy).

Nachmals kam ein Mühlenbescheider, der fragte nach dem wendischen Könige und nach allen diesen Geschichten und wo das Geld geblieben wäre. Da sagten sie in der Mühle, wo der König wäre; wo das Geld war, wußten sie nicht. Und der Bescheider meinte, das würde er schon erfahren und ging hin auf den Schloßberg. Den ersten Tag kam er nicht mit dem Könige zu sprechen, den zweiten auch nicht. Den dritten Tag ging er wieder hin und traf die rechte Stunde, in der er mit dem Könige sprechen konnte. Und citirte den König, daß er persönlich vorgekommen ist, und fragte: „Wo haben Sie das Geld hingeführt, das in dem Schloßberge verscharrt war, und die Windhunde, die das Geld wegführten?“ Da antwortete

der wendische König: „Zwischen Burg und Magdeburg, da steht eine Linde, und unter der Linde ist alles verscharrt." So viel hat er erfahren.

Die wendische Königin.

Auf der Brücke[1] zwischen Stradow und der stradower Mühle haben die Alten gesehen, wie eine adelige, ganz adelige Frau mit Perlen und solcherlei versehen, an der Brücke gewesen ist. Sie fragten die Person, was sie wünschte, und sie sagte: „Ich habe keine weitere Sorge, als gelöst zu werden." Es ist nun schon lange her, wie da in Vetschau bei P.....ke[2] eine Tochter war. Zu der Tochter kam eine Frau und sagte: „Du sollst mich retten. Wenn ich Dich werde heißen in einen Keller zu gehen, da werden drei Männer sitzen und ein Schwert hängen, und da sollst Du das Schwert nehmen und dem mittelsten den Kopf abhauen. Das soll zu einer bestimmten Zeit sein, da werde ich wiederkommen." Zu der bestimmten Zeit kam die Frau und sagte dem Mädchen: „Komm, ich werde Dir zeigen." Da ging das Mädchen mit in den Keller hinein, — es war aber kein Keller —, die Frau ging voran, das Mädchen hinterher. Die Frau aber hatte ihr vorher gesagt: „Wenn Du hineinkommst, zieh Dich um." Wie nun das Mädchen innen war, da zog sie sich aus, bekam ein anderes Kleid und zog das an. Da kam ihr Bruder, der ihr nachgegangen war, und griff sie an der Hand. Da sagte das Mädchen: „Verrücktes Luder, laß mich zufrieden." Und wie sie das Wort gesprochen hatte, da fing es an zu brausen, und das Mädel wurde über und über mit Asche besprüht, und das Kleid fiel voneinander, wie von Zunder und wie verbrannt. Nachher kam die Frau wieder, brachte dem Mädel ein Kästchen mit und sagte: „Wenn Du in die Kirche gehst und das Vaterunser betest, sollst Du die Hände auf das Kästchen legen." Eine Zeit lang that sie das, zuletzt

---

[1] S. die Wasserjungfern, im 9. Abschnitt. [2] richtiger: V—n.

nicht mehr. Dann wurde sie wie wahnsinnig, ganz schwach in Gedanken. Die Frau hatte ihr auch gesagt: „Du sollst eine Linde im Garten pflanzen. Wenn von der Linde Breter geschnitten werden, und von den Bretern eine Wiege gemacht wird, und welches Kind in der Wiege gewiegt wird, das wird mich retten.“ Diese Linde war in P.s Garten gepflanzt worden. Da kamen zwei Landstreicher, und der eine sagte zu dem andern: „Komm, wir werden die Linde ausreißen.“ Und er ging in den Garten, und riß die Linde aus, dabei bekam er eine solche Ohrfeige, daß er zwei Tage blutete. Gerade zu jener Zeit war auch an unserm Schloßberge eine Linde gepflanzt, und in der selbigen Nacht war auch sie da ausgerissen worden. Das haben viele Menschen gewußt und gesagt.

Der Soldat und das Männchen.

Es wird weiterhin erzählt werden, wie Malks das Geld vom Schloßberge holten, und wie oft Männer zu der Tochter des feldschen Malk kamen, die doch das Geld alles haben sollte. Später ist auch die Königin in der Nacht zu ihr gekommen und sprach: „Dir ist Glück bescheert, Du sollst es holen. Du sollst hineingehen in den Berg, da wird eine Lampe brennen, und dann wirst Du ganz in die Erde hineinsehen.“ Andere haben abgerathen, aber sie ging doch hin. Sie war schon da, wollte in die Höhle hinein und sah da eine Lampe brennen. Da kam ihr Bruder, der war ihr nachgegangen, faßte sie am Rock, riß sie zurück und rief sie beim Namen und ging mit ihr zur Höhle hinaus. Da war es vorbei, und die Königin wurde nicht gelöst.

Nach langer Zeit kam ein Soldat, Makariz, mit einem Tornister den Weg nach dem Schloßberge entlang und ging auf Urlaub nach Hause. Da kam ein Männchen, ging mit ihm und sagte: „Wohin? wirst wol viel Geld haben?“ Da sagte der Soldat: „Ach, Du wirst wol wissen, daß die Soldaten nicht viel Geld haben.“ Sagte das Männchen: „Dir ist heute

viel Glück bescheert, Du kannst heute zu Gelde kommen. Wo Du wirst vorbeikommen am Schloßberge, da wird eine Frau sitzen (mit einem Tischchen) und bei einem brennenden Lämpchen spinnen. Die wird bei der Höhle sein, da geht der Eingang hinein. Da werden drei Haufen Geld sein, da darfst Du dreimal von jedem Haufen in den Tornister scharren. Die Frau wird Dich sehr nöthigen, alles zu nehmen, damit sie nicht mehr zu spinnen braucht. Das thue aber nicht, denn sonst wird sie gelöst sein, und Du mußt spinnen." Dann bat das Männchen den Soldaten um seinen Säbel, es hätte einen großen Krieg vor und würde ihm keinen Schaden thun und den Säbel wieder herausbringen. Aber er sollte genau aufpassen, ob helle glänzige weiße Blasen heraufkommen würden, dann hätte er den Kampf gewonnen; wenn aber blutige herauskämen, so hätte er verspielt, und der Soldat sollte schnell seiner Wege gehen. Dann ging das Männchen mit dem Säbel in das Wasser; das war bei Lapanks, wo der Nüx war. Bald kamen große Blasen, sehr viele sprangen heraus, weiße, hellglänzende. Da unten war eine Verwünschte, die hatte er gelöst, eine schöne feine Jungfrau. Nachher kam auch das Männchen heraus, brachte die Jungfrau mit und sagte: „Den Kampf habe ich glücklich gewonnen." Der Säbel war blutig, aber der Soldat sollte ihn selbst abwischen; so wischte er ihn ab. Dann sagte das Männchen, er wäre einer von dem Gelde.

Wie der Soldat nun auf den Schloßberg kam, saß die Frau da, und er nahm dreimal von dem Gelde, nicht öfter, ging seiner Wege und wurde ein reicher Mann. Die Königin aber sitzt noch heute auf dem Schloßberge.

Zweiter Abschnitt.

Burg.

In alten Zeiten stand Burg[1]-Dorf noch nicht, auch die beiden andern Gemeinden waren nicht, und Werben war das erste Dorf vor dem Spreewalde. Nur wenige Leute wohnten hier, es war alles Sumpf und Wald. Sie lebten von Fischfang und brachten die Fische in kleinen Eimern zum Verkauf nach Cottbus. Die Eimer waren aus Buchenborke[2] gemacht, darum hießen sie Borken, wie noch jetzt zbórk. Wenn dann die Burger mit ihren Fischeimern kamen, sagten die Werbener: „Nět se póraju te bórkarje z tymi rybami k předankoju, jetzt kommen die Borckrigen mit den Fischen zum Verkauf" oder die Cottbuser: „Nět se póraju te zběrkowarje (die Burkauer)" und nannten sie darum Burkauer, wie denn die Alten in Cottbus und andern Orten noch heute so sagen. Davon hat Burg seinen Namen.[3]

---

[1] Bórkowy; Bórkojski, der Burger.

[2] skóra; Siebe u. dgl. aus Rothbuchenrinde haben sich bei einzelnen noch bewahrt.

[3] Burg ist geschichtlich bereits vor mehr als fünfhundert Jahren nachweisbar und wird schon in einer lateinischen Urkunde vom Jahre 1353 (mitg. v. Falisch, „Geschichte von Lübbenau") als „Borck" erwähnt, dagegen ebendaselbst in „Borgwelchen" (unbestimmbar, eine Höhe?) anders geschrieben. Es wird eine „molendina de villa Borck", Mühle vom Dorfe Borck genannt. Burg mußte also damals schon eine größere Anzahl Bewohner haben, weil die fernern Dörfer jedenfalls nicht auf dieser Mühle mahlen ließen (nach mündlichen Berichten soll die burg-

Die ersten im Dorfe waren drei Fischer an der Mühle und hießen: Nezker, Werchosch, Gibow und ein vierter: Ganik, ein Holzknecht, der Aufseher war, daß die Leute nicht zu viel Holz nahmen. Zu denen sind die Lutchen immer gekommen und haben sich von ihnen dies und jenes geborgt. Die vier wohnten, wo jetzt die Dorfmühle steht. Wo jetzt die Familie Schorradt auf den Kaupen wohnt, war früher ein Bergchen. Da waren Lutchen, ein Mann und eine Frau, und damals auch wilde[1] Leute. Wie die Leute das Haus bauten, kam immer eine wilde Frau, die war nackend und hat sich am Feuer Frösche gebraten; die burgsche Mühle war zu der Zeit gebaut. Es heißt auch, ein Bramer auf den Kaupen soll der erste in Burg gewesen sein.

Die ganz Alten, die sich hier ansässig machten, waren Wenden — Wendekaschuben, die sind dann wieder fortgegangen in die danziger Niederung. Danach kamen Ausländer (v). Die

---

sche Mühle früher an der Stelle der alten Kschischoka-Mühle gestanden haben?). Das jetzige Naundorf (w. Njaboškojce) heißt ebendaselbst nova villa, „neues Dorf", offenbar im Gegensatze zu Burg und andern Nachbardörfern. Burg kann also geschichtlich noch früher zurückverlegt werden. Es ist aber nachweislich in noch frühern Jahrhunderten von heidnischen Leuten bewohnt gewesen, welche eiserne Ausrüstung besaßen und ihre Todten verbrannten. Von diesen mehr zu erzählen, ist hier nicht der Ort. Kunde von ihnen geben allein die alten Scherben und Lutchentöpfe, die alten Steine, altes Eisen, alte (gelbe, grüne) Bronzesachen, Golddraht u. dgl. m., kurz, alles was in der Erde, im Acker, auf Wiesen, unter Baumwurzeln u. s. w. gefunden wird. Dergleichen soll man nicht wegwerfen oder zerschlagen, sondern alles sorgfältig sammeln und aufheben, das ist jedermanns Pflicht, weil es uns die einzigen Nachrichten gibt von den Vorfahren, welche vor uns dieses Land bewohnten. In der erwähnten Urkunde wird noch der Höhenzug „Wilizki", jetzt Wilischtscha (Wilišća) und der „Langenhorst", zweifellos der jetzige „Horst", genannt. Der Spreewald ging bis Byhlegure, das „Belgar" heißt. Im werbener Kirchenbuche (Burg war dort eingepfarrt) von 1642–1709 schreiben die Geistlichen bald Borg, bald Borgck. Ein Dorf Burg ist noch im Wendischen bei Burghammer, ferner bei Bautzen, sowie in der Mark, deutsch und wendisch Bork genannt u. s. w.

[1] Bedeutet oft so viel wie heidnisch.

Wenden sind von Serbien gekommen, und die Alten sagten: Serbje, serbiske (luźe), Serben, serbische (Leute).[1]

Die Wilischtscha ist aus einem großen Regengusse — durch eine Wasserflut entstanden. Krügers-(Grunewalds-)Berg bei dem Dorfe hat vormals der Wind in einer Nacht von Ssykoriz-Raupe dahin getrieben.

Die schwarze Ecke heißt so, weil früher viel Wald da war, und der Töpferberg, gjancarska góra, ebenda so, weil ein Töpfer da gewesen sein soll. Daselbst fand man viele alte Scherben (Gefäße), Kohle und Knochen. Da liegen auch jetzt noch die Gebeine von einem Schweden (Kosaken), der von Vetschau auf Raub nach Burg geritten kam; es soll gerade Dürre gewesen sein. Da schoß ihn einer (Förster Lanschke) vom Pferde, die Leiche aber versenkten sie im Luche. Das Pferd lief nach Vetschau zurück. Ein vetschauer Schmied, Namens Bartholomäus, hatte, wie es heißt: nach einer Urkunde, einen Mann in Vetschau erschlagen und floh über die Grenze nach Burg, auf preußisches Gebiet. In der Wildniß siedelte er sich auf dem Töpferberge an und lebte nur von Fischerei. Später, in Kriegsnöthen, zeigte er den Herrschaften von Sese (Radusch) den Weg zu seinem Verstecke, daher heißt in der Gegend ein Stück Land noch: na bžežkim.

Ueber den Töpferberg sind die Schweden einmal von Straupitz nach Vetschau gezogen und haben über die Mühlspree vor der großen Bank (Werchosch) eine Brücke geschlagen. Von der ist bei kleinem Wasser noch ein Pfahl zu sehen. Einmal sollen sie auch von Lehde aus auf Kähnen durch den Spreewald gefahren sein.

Was sonst noch alles der Volkssage nach in Burg geschehen ist, wird an andern Orten in diesem Buche berührt werden.

---

[1] Der Name Lausitz ist bei den alten Leuten oft unbekannt.

Leipe.

Die Leiper[1] stammen ab von — Riesen (die Riesen sind einmal verjagt worden und entflohen und nach Leipe gekommen auf den Berg und haben sich dort Hütten gebaut, weil sie niemand da auffinden konnte) — einem Riesen (dieser lebte auf dem Berge[2] hinter Leipe und lief mit einer Hirschkuh.[3] Da entstand ein Mann, der hatte aber nur einen halben A...., und dann noch mehrere, oder: sie hatten Kinder, das erste wurde halb Mann, halb Hirsch, das zweite war wie ein Mensch) — einem Rehe[4] — Türken, die in einem Kriege zurückblieben; früher war mal ein Krieg mit den Türken. Die hatten keine Weiber und die ersten Kinder stammen von einem Rehe ab.

Durch Fischerei sind die Leiper hergekommen und haben die Insel gefunden; neun Mann waren die ersten.

Das Dorf Leipe stammt von den Wilden ab.[5] Denn die Leiper waren alle von Anfang an Wilde; dazumal waren auch in Burg wilde Leute. Als nun auf dem Berge (Insel) ihrer mehrere geworden waren, fingen sie an sich Hüttchen zu bauen, daß sie in Sicherheit wohnen konnten. Damals standen viele Linden da, daher hat das Dorf den Namen Lipje.[6] — So wird erzählt, allein das ist nicht wahr. Zu der Zeit, wie das Dorf entdeckt wurde, waren keine wendischen Leute im Spreewalde, sondern, die da waren, waren aus B o m a r n, P o m a r n[7] (v). Leipe, Lehde und die Buschdörfer waren alle tief im Busche, da waren Deutsche; von Pomarn stammen sie der Sprache nach ab, das ist noch bei den Alten in Leipe, etwas auch in Lehde, zu hören. Wenn die Leiper sprachen, haben sie immer so gesungen und

---

[1] Lipjanje; der Ort heißt wendisch Lipje, Gen. -jego.

[2] Leipe war früher ein Berg, der als Insel im Wasser lag.

[3] helenica (jelenica), helenjeca; der Hirsch: heleń (jeleń, Elen, Elk; alces Caes.).

[4] sarnja, Ricke; Ure und Elche waren noch nach 1682 im Spreewalde (Falisch, „Geschichte von Lübbenau").

[5] Heiden. [6] Von lipa, die Linde. [7] Pommern.

so lang gezogen[1] und so starke Stimmen gehabt. Wenn sie „pomogaj bog" (helf' Gott) sagten, zogen sie eine Viertelstunde. Sie waren auch früher noch wie Riesen so groß, haben nicht viel gearbeitet, fischten und krebsten blos, aßen Saubohnen und konnten so ordentlich auswachsen.

Die wilden Leiper.

Früher war in Leipe eine wilde Gesellschaft, drinnen im Busch. Wie einmal der Prediger H..mann aus Vetschau nach Stradow ging, begegnete ihm an der stradower Brücke ein alter Leiper. Der sah, daß jener ein Prediger war, und grüßte ihn: „Pomogaj bog." Der Prediger dankte nach seiner Gewohnheit zweimal: „Bog źěkuj, bog źěkuj" (Gott danke, Gott danke). Dann fragte er den alten Leiper, weil er so wild aussah, nach diesem und jenem und zuletzt: „Woher seid ihr?" — „Ich bin aus Leipe." „Kennt ihr auch Christus?" Da sprach der wilde Leiper: „To jo móžno, až za tymi krjami tam niźi ganja, das ist möglich, daß im Gebüsche so etwas herumläuft." — „Christus ist doch wieder auferstanden!" „Ist das wahr? wir wissen davon nichts."

Bei dem Unterrichte fragte der Prediger einen Jungen: „Kennt ihr die Gebote?" — „We tom našom dundyr błośe take njezgonjomy, in unserm Dunderbusche erfahren wir so etwas nicht."

Ein Leiper war mal in der Kirche, da hieß es im Evangelium: „Er trieb einen Teufel aus durch Beelzebub, wón gónjašo janogo carta wen přez beelcebuba." Wie er nach Hause kam, fragte ihn die Frau: „Was hat der Pre-

[1] Die Burger bezeichnen es mit hä-haw. Die Leiper sagen hä für co u. s. w. In Lehde ist das Wendische fast ausgestorben, in Leipe nur noch bei den älteren Leuten gebräuchlich, dann deutsche Reden wie: bei der Wußwone kann man auch Rukajze gebrauchen, kannst mir deine Botawa (Axt) borgen, mit der wirst du auch nicht lange mehr plizaien (Ohrfeigen geben, gemeint: hauen).

diger gesagt?" — „Einen Bullen haben sie durch die Welzig[1] getrieben, byka su přez Welcyce wen gónili."

Ein anderer war in der Kirche, und sie sangen: „Munter werde mein Gemüthe." Da nahm er seine Mütze und ging nach Hause. Weil er so bald wieder kam, fragte die Frau dieses und jenes und: „Was haben sie gesungen?" Da sagte er: „Munter wozmi twóju měcu, nimm Dir flugs Deine Mütze, da nahm ich meine Mütze und ging ab." Als derselbige gestorben war, und der Prediger die Frau fragte: „Wann ist der Mann gestorben?" sagte sie: „Drei Axtstiele war die Sonne noch von der Erde."

Die Leiper und der sächsische Kurfürst.

Der sächsische Kurfürst besuchte mal den Grafen in Lübbenau, und die Unterthanen sollten die zu veranstaltenden Feste mitfeiern. Auch die Leiper kamen und standen da in ihren braunen Kappen[2] und Bärenmützen, jeder Mann mit seiner Frau unter dem Arme. Wie nun der Kurfürst herangalopirte und die Musikanten spielten, fingen die Leiper an zu tanzen. Da fragte der Kurfürst: „Was sind das für Leute?" und gräfliche Hoheit gab zur Antwort: „To su Lipjanje ze Spreewalda, das sind die Leiper aus dem Spreewald." Dann sagte der Kurfürst: „Das sind rechte polsche (polnische) Ochsen, to su redlich woły." Wie die Leiper nach Hause kamen, fragten die andern: „Was war denn da?" — „Na", sagten die, „Etliche bissen die Stöcke von der Seite, andere von der Quere und am Ende, und der Kurfürst ging immer mit seinem Schimmel auf die Quere. Solche Ehre haben wir uns da geholt!" —

Lübbenau.

Das ganze alte Schloß in Lübbenau[3] wurde also entdeckt: Vor Zeiten kam ein Jäger hier durch nach Burg und sah

[1] Ein Wald bei Byhlegure. [2] Röcken; kapa, der Rock.
[3] Lubnjow.

die fünf Budchen, soviel waren es damals, und das eine in Leipe. Darin wohnte ein Fischer, und sein Budchen stand unter einer großen Linde, daher hat er den Ort Lipa genannt. An dem Budchen hing eine Wage, um die Fische zu wiegen. Dann fand er das lübbenauer Schloß, das hatte so viele Fenster, wie Tage im Jahre sind, und die Thürme waren ganz schwarz. Vor dem Schlosse lag ein Thier, ein Ziegenbock, der hatte große Hörner; sie waren früher noch an dem alten Schlosse aufgehängt. Das Thier schoß er todt, und ging wieder weg. Keine Stadt und keine Leute waren damals dort, alles war verwachsen und verwildert mit Dornen und Holz. Dann konnte er das Schloß nicht wiederfinden und hat lange gesucht, und nach sieben Jahren hat er es wiedergefunden (ist nach sieben Jahren wiedergekommen) und hatte einen Faden bei sich, zum Knaul gewickelt. Den Faden hat er an einer Stelle angebunden und abgewickelt und gezogen, bis er wieder an das Schloß kam (so weit, bis er im Stande war, den Knaul wieder zu finden). Dann sind mehrere (sechs) Jäger und andere Leute mitgegangen und haben das Schloß aufgesucht. Das war noch hübsch und schön. Aber in einen Keller durfte niemand hinein. Denn wer da hineinkam, kam nicht lebendig wieder heraus. Viele sind hineingegangen, keiner herausgekommen. In dem Keller war der Basilisk geblieben. Dennoch hat sich einer gefunden und gesagt: „Ich werde den Unhold herausbringen, das soll und kann nicht so bleiben", und er behängte sich mit Spiegelglas auf allen Seiten, von vorn und hinten, und ging hinein in den Keller. Da schaute der Basilisk sein eigenes Angesicht und ist vor sich selber geplatzt. Das Schloß war ein altes Raubritterschloß, darin war ein Lindwurm, davon stammt Graf Lynar ab, auch zwei Löwen waren dort; die schoß der Förster todt, und die sitzen noch heute zum Andenken auf den zwei Säulen vor dem Schlosse. Darum haben die Grafen den Löwen im Wappen.

Andere sagen: der Jäger war und kam von Lübben[1] und

[1] Libin (eigentlich Lubin).

hieß Nau. Steine und Pflaster waren noch von der alten Stadt da, aber keine Schrift zu finden, wie sie geheißen hatte. So heißt sie noch heute nach dem Jäger Lübbenau. Lübben und Drebkau waren damals die ersten Städte, Dörfer gab es keine. Ein Graf lebte nicht; der hatte ein trauriges Ende genommen, dann gespuckt und war in das kleine Gehege gebannt worden. Wollte einer dort heimlich Gras holen, da kam solch ein Sturmwind und warf alle Bunde aus dem Kahne; das war in der zwölften Stunde. Weil es nun im Schlosse so ungeheuer war, reisten mal drei Grafen nach Aegypten, wo die klugen Leute sind, und fragten um Rath. Und die Aegypter sagten, sie sollten das Schloß herunterreißen. So ist das Schloß abgerissen worden, weil alle in demselben starben, denn es war verwünscht. Sehr viele verschiedentliche, silberne und goldene Sachen wurden innen gefunden, auch ein altes Weinfaß. Aber das Holz war vergangen und der Wein in einer dicken Haut. Die Mauersteine waren so hart und festgemauert[1], daß sie sie nicht losbekommen konnten. Alles wurde abgerissen, aber den Keller, in dem der Basilisk gewesen, konnten sie nicht auseinanderreißen. Dann machten sie ein Loch hinein und leuchteten mit der Laterne, doch ist sie gleich wieder ausgelöscht. Keiner wollte hineingehen; sie haben dann den Keller wieder vermauert, und so ist er noch bis auf den heutigen Tag.

Straupitz.[2]

Vom straupitzer Schlosse geht ein unterirdischer Gang nach der Kirche (nach dem Weinberge?) und ein anderer bei Gulniks Duby, den Rieseneichen, vorbei nach Bütners-Berg (Krolichs-Berg?). Mal hatten sie (die Schweden) da ein Lager, und wie

---

[1] Die alte Kirche in Drehna ist so festgemauert, daß eher die Steine als der Mörtel brechen. Sie nahmen, so wird von altersher erzählt, Eier und Milch in den Kalk; das mußte alles herbeigeschafft werden.

[2] Třupc.

der Feind kam, versenkten sie schnell die Kriegskasse.[1] Von den Eichen heißt Wudliks-(Budliks-)Thor so, weil ein Bauer, Wudlik, seinen Acker da hatte und an seinem Zaune ein Thor. Bei derjenigen aber, welche als südlichste am byhlegurer Wege steht, haben die Lutchen ihren Gottesdienst abgehalten.

Zwischen Straupitz und der Schneidemühle soll eine Stadt versunken sein. Einmal hatten zwei Burschen eine Wette gemacht und sind da geschwommen. Mitten im Wasser hat der eine auf einer Mauer ausgeruht und sich umgesehen, da sah er, daß ihm eine Ferse nachschwamm; darüber ist er sehr erschrocken und gestorben.

Vor uralter Zeit haben zwei Mädchen aus Straupitz in Kriegszeiten eine Braupfanne voll Geld zwischen Straupitz und der Buschmühle, am Walde beim Schneidemühlenfließe vergraben und haben dabei eine Schnur von Straupitz bis dahin gezogen. Der Schatz liegt noch da. Ich habe mir die Stelle schon öfter angesehen. Ich werde mir aber einen Spaten nehmen und gründlich nachsuchen; mal werde ich ihn doch heben.

Hart an der Buschmühle, unweit der burg'schen Grenze, liegt das alte Königsschloß (Schloß des wendischen Königs); andere sagen, es war eine Feste der Raubritter. Es hatte zwei Zugbrücken: eine gegen Mittag, die andere gegen Abend. Es soll vor vierhundert Jahren dagestanden haben und ist schon lange Zeit abgebrochen. Einmal wurde es belagert, aber nicht eingenommen. Vormals war dichter Wald und Sumpfland ringsumher. Daher war es ein sicherer Schlupfwinkel in Kriegszeiten, und die Leute vergruben hier werthvolles Geräth, Geschirr und Geld. Da sind allerlei Teller, Bierkrüge, verschiedene Gefäße gefunden worden und zinnerne Schüsseln so groß, daß sie nicht in eine Kiepe hineingingen, und viel rundes

[1] Thatsächlich wurde dort altes Geld ausgepflügt. Von den uralten Rieseneichen, welche ihresgleichen suchen, hat Wudliks Thor 27, die schöne Florentinen-Eiche 26 Fuß Umfang. Sehr stark ist auch die Lutcheneiche. In dieser Gegend bei Kopanks-Laug (Lug) sahen Straupitzer eines Nachts Licht und fanden am andern Morgen ein frisch gegrabenes großes Loch mit flachem Ausgange nach oben.

wie viereckiges Geld. Hierher trieben sie auch in alter Zeit das Vieh von weit her zusammen, wenn der Feind nahte. Nur der Keller ist noch da, aber vermauert.[1]

Der Koboldsee.

Das Gesundheitswasser.

In alten Zeiten, als die Schweden in dieser Gegend waren, zerstörten sie alles und brannten die Dörfer ab, so Belndorf, Biwoschin, Weissak, Schöneberg. Alles waren große Dörfer, und alle haben die Schweden niedergebrannt, zu der Zeit, als die Mohammedaner hier herrschten. Wie der Krieg zu Ende war, fanden sich die Leute wieder ein; blos in Belndorf kam niemand wieder. Es blieb unangebaut, bis der Graf ein Vorwerk dort anlegte.

Auch am Koboldsee[2], da wo der Teich ist, haben die Schweden gekämpft und sahen, daß sie verspielen würden. Wie der, welcher die Kriegskasse hatte, sah, daß sie an diesem Orte verspielen würden, so meinte er: „Gott wollte, daß sich die Kasse in den See überkippte in diesem Augenblicke“, und es kippte sich die ganze Kasse in den See um. Dann kam der Feind von hinten nach, und sie sahen ihn von weitem, und daß er die Kasse herausnehmen würde. Nun verwünschte jener die Kasse und meinte: „Ich möchte wünschen, Gott wollte, daß die Kasse sich mit Sand überschüttete.“ Da entstand ein großer Wind, und die Kasse ward mit Sand überschüttet, daß ein Berg davon entstand. Da, wo der höchste Berg ist, liegt die höchste Kriegskasse, und der heißt der Gesundheitsberg. Da holen die Leute sich das Gesundheitswasser,

---

[1] Auf dem mit einem Graben umgebenen viereckigen Erdkörper stehen neuere Gebäude; daselbst dürfte mancherlei zu finden sein. Der Keller soll nach zuverlässiger Angabe mit einer eichenen Spundwand umgeben sein.

[2] Koblank-, Koblosee.

und es haben sich schon viele gesund gemacht. Doch furchtsam darf man nicht sein! Wer das Wasser holen will, muß sich eine kleine Grube graben. Soll es mit der Krankheit besser werden, so fließt das Wasser sogleich; will es aber nicht helfen, so kommt auch keins. Von jedem Menschen, für den jemand Wasser holt, muß er etwas mithaben: ein Stück Hemde, Tuch, Haare u. dgl. Das soll er am See zurücklassen, ebenso den Spaten oder die Schippe, mit der er gegraben hat. Darum haben früher am See immer viele Spaten, Töpfchen, Hemden, Lappen und dergleichen mehr gelegen; das ließen die Leute, die Wasser holten, da zurück.[1] Wenn er dann fertig ist und weggeht, kommen Wagen, Geklapper, Pfeifen und Rufen, aber er darf sich nicht umsehen, nicht umwenden und nicht vom Wege abtreten. Was von hinten kommt, soll vorbeilaufen. Dann erscheint manches; einem erschien jedesmal ein Hase. Stellte er die Schippe hin und schöpfte Wasser, da kam der Hase und lehnte sich an die Schippe bis oben an den Griff. Kam dann der Mann wieder und sagte: „Nun, geh weg, nun werde ich wieder graben", so wich der Hase, aber nur so weit, daß der Mann die Schippe wegnehmen und an dem Grübchen graben konnte. Für jeden einzelnen Kranken mußte er ein besonderes Grübchen machen, und immer wieder war ein anderer Hase da. Wer selber kommen kann, wäscht sich daselbst und läßt ebenfalls etwas zurück, ein Tuch, Kittelchen u. dgl. Einst war ein Dienstknecht mit seiner Herrschaft da. Als sie mit dem Wagen wegfuhren, hat es alle mit Namen gerufen, aber keiner hat sich umgesehen (Burg).

Das Wasser für den Müller.

Einem Müller aus Burg gingen die Pferde durch, und er fiel vom Wagen herunter und so auf den Kopf, daß er schwachsinnig wurde. Miethsmann . . litz und ein anderer wollten für ihn Gesundheitswasser[2] holen. Aber zur bestimmten Zeit

[1] Dies geschah, wie es heißt, noch vor zwanzig, dreißig Jahren.
[2] strowa wóda.

lachte ihn der andere aus, und . . litz mußte allein gehen, mit Schippe und Töpfchen und Fläschchen. So kam er hin an den See und machte ein flaches Loch; es kam kein Wasser. Er machte ein zweites tieferes; es kam kein Wasser; zuletzt ein drittes, noch tieferes; es kam kein Wasser. Da stach er ärgerlich die Schippe in das Loch und wollte eben fluchen; in dem Augenblicke kam Wasser heraus, und er füllte sein Töpfchen und Fläschchen. Wie er wegging, kam solch Brausen, als wären wilde Gänse aufgeflogen, und wie er zum Müller ging, wurde ihm unterwegs der Fuß schon lahm. Bei dem Müller goß er daß Wasser in ein Fläschchen, es war braun wie Braunbier und hatte Schaum. Aber der Müller warf das Fläschchen gleich zum Fenster hinaus; dann wurde es mit ihm schlechter, und er mußte sterben. Auch dem Miethsmann konnte nichts helfen; er hatte neun Löcher in den Fuß bekommen und mußte zuletzt zum Scharfrichter. Der gab ihm neun Pflaster, für jedes Loch eins; dann wurde es besser, und er lebt heute noch (Burg).

Im Koboldsee ist ein versunkenes Schloß. Alle Jahre vor Michaelis kommt es in die Höhe und sinkt wieder unter nach einiger Zeit.[1]

Dort ist auch ein Nix mit rother Mütze. Der kam früher auf die Hutung zu den Mädchen, hütete das Vieh und zog die Mädchen in das Wasser (Sakrow).

Als einer angelte, kam ein schwarzes Männchen mit rother Mütze.

An den Koboldsee kam mal eine Jungfer. Da sagte ihr einer, wahrscheinlich der Kobold, sie sollte ein schwarzes Hühnchen bringen, und dann zum zweitenmal: ein Brot. Was das dritte war, habe ich vergessen.

---

[1] Die Angaben über die Zeit des Erscheinens schwanken: um die Ernte, Mitte August u. s. w. Der Sammler, welcher oft am See war, sah es Ende August, Anfang September, als flachgewölbten (Moor-Torf-) Berg aus dem Wasser auftauchen. Größere Steine sanken noch ein, später soll man darauf gehen können, und die Erhebung nach vierzehn Tagen wieder verschwinden.

Der Kobold.

Im Koboldsee kommt alle Jahre ein Berg aus dem Wasser; in dem Berge hat der Kobold gewohnt. Es war einmal in der Osternacht, da wollte ein Mädchen von Neuzauche Osterwasser holen. Da sah sie ein Kästchen liegen, und das Kästchen blinkte so. Da machte sie es auf, und es lag ein Ring darin. Wie sie den nahm, kam einer, das war der Kobold, nahm sie und sprach: „Du sollst meine Braut sein.“ Funfzig Jahre lebte sie mit ihm im See, und es gefiel ihr sehr gut. Da hörte sie die Glocken und wollte einmal wieder in die Kirche gehen. Da mußte sie ihm dreierlei versprechen: sich nicht umzusehen, mit keinem zu sprechen und den Segen in der Kirche nicht abzuwarten. „Sonst“, sagte der Kobold, „kriegst Du mich in jedem Pfuhle, in jeder Pfütze, in jedem Trunke Wasser in furchtbarer Gestalt zu sehen.“ So ging sie in die Kirche und wartete den Segen ab. Wie sie herauskam, sah sie den Kobold vor der Thüre, erschrack und fiel in Ohnmacht. Da kam auch ihre Mutter, die war sehr alt geworden und ging an einem Stocke. Und sie holten den Prediger, der brachte sie wieder zum Leben. Dann ging der Prediger mit ihr mit und hieß sie den Ring wieder an den See tragen; so geschah es. Die Beiden hatten ein Kind, davon hat der Kobold aber nur die Hälfte gebracht.

Die Jungfer im Koboldsee.

Im See war eine Jungfer, die kam oft an das Land, aber der im See hatte ihr gesagt, sie sollte nie in ein Wasser sehen. Das hat sie gethan, als sie am Wege ging, und sich da so ein kleines Wässerchen vorfand. Was sie gesehen, weiß ich nicht, aber dann ist sie nie mehr aus dem Wasser gekommen.

Die Tochter des Kobold.

Der Kobold im See hatte eine Tochter, die ging in die lasower Mühle zu Tanze. Wo sie stand, war es überall naß, und nach dem Tanzen war sie jedesmal fort. War ein Bursche, der tanzte den ganzen Abend mit ihr; er wollte wissen, wo sie bleiben würde, und sagte ihr, er würde sie nach Hause führen. Das wollte sie aber nicht. „Denn", sagte sie, „mein Vater wird sehr wild werden." Allein er ging mit, in den Koboldsee hinein. Da führte eine schöne Allee hinein, und es war da ein schönes Schloß. Wie sie unten waren, sagte der Alte: „Es riecht hier nach Menschenfleisch!" — „Nein", sagte die Tochter, „hier ist niemand; es muß sein, weil ich bei den Menschen getanzt habe." Dann schlief der Alte ein, und der Bursche kam wieder heraus. —

Mittags um zwölf bleibt noch jetzt niemand am See, denn da kommt die Pschesponiza[1] und verjagt alles.

Alle Sonnabend vor Ostern kommt auch eine Heerde schwarzer Schweine heraus. Fischermeister Winzer hat sie zweimal gesehen. Wenn er am See schlief und wieder aufwachte, lag er immer mit den Beinen nach der andern Seite. Darauf hat er sich angebunden, und doch lag er wieder auf der andern Seite.

Der Hecht.

Mal fischte ein Fischer auf dem See. Da kam ein großer Hecht, wie ein Kahn so lang, und schwamm nebenher; der hatte große Augen. Der Fischer traute sich nicht, ihn zu schlagen. Ein anderer fing mal einen großen Hecht im See, den hatte er nachts gestohlen, denn der See war verpachtet. Wie er an die Windmühle kam, wurde der Hecht ungeduldig, und es

[1] So wird noch jetzt von den deutsch redenden Straupitzern die wendische Mittagsfrau (Přezpołdnica) genannt. S. die spätern Erzählungen über dieselbe.

flog eine Ente aus dem Hamen, und der Hecht war fort. Ein andermal ging derselbe wieder an den See und fing denselben Hecht, band den Sack zu und machte, daß er fortkam. An der Windmühle wurde der Hecht wieder ungeduldig, da hat er ihn gehauen. Da bat der Hecht, er sollte ihn doch losmachen. Er machte ihn los, und es flog wieder eine Ente fort.

Das Weib mit den langen Zähnen.

Einer ging auf dem Knüppeldamme nach Byhlegure, da kam plötzlich ein altes krummes Weib mit einer Kiepe und mit langen Zähnen. „Lauf Du und der Deibel“ sagte er. Da hieb sie ihn zurück, immer weiter auf dem Knüppeldamme bis nach Byhlegure. Da sah sie ihn mit ihren großen Zähnen an, und ein Jahr darauf war er todt.

Die Brücke.

Das richtige Heilwasser ist nicht am Koboldsee selbst, sondern an der Brücke, wo der Weg von Lasow nach Neuzauche über den Graben geht, der aus dem Koboldsee kommt. Da muß man es holen. Da bleiben die Pferde an verschiedenen Stellen stehen. Einem geschah das auch, und er konnte sich nur dadurch helfen, daß er den Zaum verkehrt auflegte. Wenn man wissen will, wer da ist, soll man durch den Ring der Kreuzleinen sehen.

Dort, oder am Koboldsee, war einmal einer mit seinem Schimmel und machte Heu, da war beim Schimmel der Kopf weg. Sie haben auch gesehen, daß dort immer einer Schafe gehütet hat, aber der ist immer an derselben Stelle geblieben und die Schafe auch.

In dem Sumpfe am See sollen Fuhrleute versunken sein (Burg).

Kaminchen.

In Kaminchen [1] ist von einer alten Jungfer, die vom wendischen Könige herstammen soll, wie das manche in Büchern geschrieben haben, nichts bekannt und auch niemals etwas bekannt gewesen. Ueberhaupt gibt es zur Zeit keine alte Jungfer daselbst.

Sakrow.

Bei dem Dorfe Sakrow soll eine Kriegskasse in der Erde liegen.

Byhlegure.

Im byhlegurer [2] See soll ein Schloß versunken sein; bei Sonnenscheine sieht man noch die Thurmspitzen.

Byhlen.

Im byhlener See ist Klein-Cottbus, male mèsto, versunken; andere sagen: Cottbus, Chóśebuz. Die ganze Stadt liegt im See; die Spitzen der Thürme und die hohen Häuser, alles ist unten im Wasser. Es war da eine solche Wirthschaft gewesen:

---

[1] Kamjeńki (kamjeń, der Stein). Aus unsicherer Quelle in Burg: „Die Krone des wendischen Königs soll nach Kaminchen gekommen sein. Da wollte eine alte Frau sterben und ließ den Schullehrer kommen; die hatte die Krone in ihrer Lade gehabt. Was weiter aus der Krone geworden, weiß man nicht."

[2] Běła góra. Es ist eine geschichtliche Gegend, schon zu Kaiser Heinrich's II. Zeit, 1011, bekannt; s. Stäber, „Lieder-Chronik der Stadt Cottbus", I, 7. (Dithmar Lib. VI): Fit conventus in Belegori etc. und dessen Beweisführung. — Vereinzelt aus Burg: im 4. Jahrhundert n. Chr. hat Kaiser Franz geschrieben: „chmala (?) góra ist eine undurchdringliche Wildniß." So hat erst Byhlegure geheißen (?).

sie waren übermüthig geworden und wischten den Kindern mit Plinsen die A . . . . . Da ist alles versunken.

Wie einmal Kinder am See spielten, lag eine große Glocke am Ufer. Die Kinder hatten bunte Läppchen am See gewaschen und hingen sie auf der Glocke zum Trocknen auf. Da kam ein kleiner Mann und hieß sie die Läppchen von der Glocke nehmen. Wie sie das nicht thaten, wurde er zuletzt grob. Da mußten sie die Läppchen herunternehmen, und die Glocke kollerte sich wieder in das Wasser. Zu Hause aber kriegten die Kinder Schelte, weil sie die Läppchen abgenommen hatten, sonst hätte die Glocke nicht wieder in das Wasser gehen können.

Vom Gutshause in Byhlen soll ein unterirdischer Gang nach der Insel im See gehen.

Die Welzig.

Bei Byhlegure, Sakasn und am Katzenberge[1] sollen in alter Zeit Leute begraben worden sein, als Gustav Adolf hier an der Welzig und hinter derselben sein Lager aufgeschlagen hatte.

Der Katzenberg bei Schmogrow.

Der Katzenberg hat also seinen Namen erhalten. Auf dem Berge wohnte ein Mann mit seiner Frau und bei ihnen die Schwester der Frau, ein freilediges Mädchen. Die liebte einen Schneider und wollte ihn gern heirathen. Der ging auch zu ihr auf die Freite, kam aber bald nicht mehr. Weil sie ihn nun so gern haben wollte, stopfte sie sich mit Lumpen und Werch einen dicken Leib aus und that, als würde sie in die Wochen kommen. Zuletzt wurde ihr das beschwerlich und sie wollte der Sache ein Ende machen. Darum legte sie sich nieder, und der Schwager fing des Nachbars Kater, zog ihm das Fell über die

[1] Immer deutsch benannt.

Ohren und legte ihn vor das Bett. Dann ging er nach Fehrow und holte die Bademutter (Hebamme). Die besah die krallige Geburt und machte dem Kreisphysikus eine Anzeige; der schickte den Balg nach Cottbus. Dann mußte das Mädel vor Gericht, aber Strafe hat sie nicht bekommen. Die Richter haben gelacht und gesagt, solche Dummheiten sollte sie nicht wieder machen. Das ist wahrhaftiglich geschehen. Davon heißt der Berg Katzenberg.

Der Berg zwischen Schmogrow und Werben.

Zwischen Schmogrow und Werben liegt ein Berg, der noch heute bemerkbar ist. Dahin flüchteten sich im Dreißigjährigen Kriege die Leute aus diesen Gegenden. Damals war ein solcher Sumpfwald ringsumher, daß es nur wenige bestimmte Stellen gab, wo man durch den Schlamm an den Berg kommen konnte. Die Leute, die sich da versteckten, kannten diese Stellen, und waren sie durchgewatet, so verwischten sie mit umgekehrten Eggen die Spuren. Dann konnten die Schweden sie nicht finden, wenn sie auf Raub zogen (v).

Dort soll auch ein Edelfräulein mit Gold und edlem Geschmeide begraben und durch großes Wasser nach langen Jahren wieder ausgespült worden sein (v).[1]

Der brahmoer Schloßberg.

Der brahmosche Schloßberg[2], die brahmosche Höhe ist durch eine Wasserflut, powodnica, geworden. Da hat der wendische König gewohnt und sein Schloß gehabt, auch Lutchen waren da. Früher soll der Berg länglich und viereckig (?) und mit

---

[1] Nur übertragene Büchernachricht.

[2] bramski husok, grożišćo, eigentlich Umhegtes, Eingefriedigtes, von grożiś (einzäumen). Vgl. Die Ringe im Lande der Hunnen, die der Mönch von St.-Gallen in der Biographie Karl's des Großen erwähnt.

einem Graben umgeben gewesen sein; einen Wall hatte er nicht. In alter Zeit war ringsherum alles Sumpf, und alles soll zum burg'schen Schloßberge gehört haben.

Der Born, stnźeńk, an der Grenze von Babow und Müschen[1] war vormals sehr tief und ist seit uralter Zeit mit Holz eingefaßt gewesen.

Müschen.

Das Bergchen, am Ausgange von Müschen[2], gegen Betschau hin, heißt der Muschink. Vor dem Muschink, gegen Mittag, genau bis an Noe's Hofzaun, war früher ein großer Wald. Nach Sonnenuntergang durfte niemand mehr durch diesen Wald gehen. Wenn aber einer hindurchging, wurde er umgebracht. Ein alter Budar (Häusler) aus Müschen hatte sich mal verspätet, den fanden sie am andern Tage todt im Walde, doch war nichts an ihm zu sehen. Er hatte ein rundes Sechserbrot bei sich, darin war ein kleines Loch, wie ein großer Stecknadelknopf, inwendig die Krume aber war „rein" ausgefressen (Müschen).

Bei Müschen gab es vor alten Zeiten wilde Thiere, Welkorase, Wilkorase. Sie brachten die Menschen um, und die Leute hatten große Furcht vor ihnen. Sie kamen abends bis unter die Fenster und pfiffen. Dabei nahmen sie die eine Vorderzehe vom Vorderbeine genau so vor das Maul, wie man beim Pfeifen die Hand vor den Mund hält.[3] Außer den Welkorasen gab es, wie die Alten erzählt haben, viele Löwen[4] und Wölfe. Die Hengste wurden damals vorn be-

---

[1] Unweit der Fundstelle der Babower Ringe.

[2] Myšyn (Mušyn), davon auch (Diminutivum) Myšynk.

[3] In Burg und sonst unbekannt. Gelegentlich einer Prügelei hieß es: „To su přawe wilkorasy, das sind richtige Welkorase", d. i. so viel wie wilde Kerle, richtige Höllengeister. In Burg hieß es von den Wölfen (wjelk), sie wären unter die Fenster gekommen und hätten auf den Vorderpfoten gepfiffen.

[4] law; s. Haupt, Sag. d. Laus. II, 49.

schlagen, und wenn auf die Hutung bei Müschen die Löwen und Wölfe kamen, scharten sich die Pferde zusammen und schlugen mit den Vorderbeinen nach den Raubthieren; das Vieh hatte sich das von selbst angewöhnt. So konnten sie sich ihrer Feinde erwehren. Gelang es aber den Wölfen von hinten an die Pferde heranzukommen, sodaß sie hinten ausschlagen mußten, so sprangen jene mit einem Satze unter den Hinterbeinen weg und rissen den Pferden den Leib auf. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts erzählte ein alter Pferdehüter, wie er ein Pferd einen Wolf im Schlamme zertreten sah (Müschen).

Als die Feinde in Müschen waren, flüchteten die Leute mit ihren Sachen in den Busch, und wenn die Feinde sich im Busche vertheilt hatten, mußte ein Trompeter blasen, damit sie sich wieder nach Müschen zurückfanden. Da hat Badak mit einem Bogen (Armbrust) und einer Eggenzinke den Trompeter erschossen. Die Stelle ist noch zu sehen gegen Mitternacht von Müschen (Müschen).

In Müschen war früher ein erschrecklicher Schmutz und Moder. Vor den Pflug — die bis vor vierzig, funfzig Jahren noch von Holz waren — mußten sie vier Pferde spannen, je zwei und zwei. Im Dorfe gingen an der Seite entlang Bänke[1], um bei nassem Wetter auf ihnen zu gehen. In die Dorfstraße, welche einem Sumpfe glich, warf man hier und da Bohlen. Wenn die Hirten nach Hause kamen, mußten sie sich auf das Vieh setzen, das bis an den Bauch im Schlamme einsank, ebenso wie die Menschen beim Grasholen; den Pferden goß sich der Schlamm über den Rücken.

---

[1] Pfähle und anderes altes Holz (Stämme) rühren her von solchen Bänken oder Knüppeldämmen oder Ackerunterlagen. In den vergangenen Jahrhunderten fällte man starke Stämme und schüttete auf sie Erde, um im Moraste Aecker herzustellen; nur am Zaucher-Berge fanden sich Pfähle u. dgl. von einer alten Ansiedelung.

Eicho.

In Eicho [1] stand in alten Zeiten eine Schenke. Da tanzten sie Tag und Nacht, und deswegen, eben wegen solcher Sündhaftigkeit, ist die Schenke versunken. Sie tanzten noch oben, als schon die untersten Stufen voll Wasser standen. Da ist jetzt ein Weiher, und wenn die Sonne hell scheint, kann man noch die Ziegel im Wasser sehen.

Die Schwedenschanzen bei Zasow und Ruben.

Die Schweden haben bei Zasow [2] und Ruben [3] gelagert. Die Schwedenschanzen daselbst sollen in einer Nacht (von neun Weibern) erbaut, und die Erde von allen Ecken und Enden herbeigeschafft worden sein. Die Schanze bei Ruben war früher mit Wasser und Morast umgeben.

Steinkirchen.

In Steinkirchen bauten sich die Leute eine Kirche; sie wollten eine für sich haben, sonst gehören sie da zu Lübben. Wie sie die Kirche gebaut und den Pfarrer bestimmt hatten, wollten sie auch Glocken haben. Da baten sie den König, daß er ihnen gestatten möge, sich eine Glocke gießen zu lassen; dann wurde sie gegossen. Jede Glocke hat ihren Namen, so gaben sie der ihrigen den Namen Anne Susanne, und wie sie die Glocke getauft hatten, so sagte dieselbe:

„Ich heiße Anne Susanne
Und von jetzt komme ich nicht mehr zu Lande.“

Und es fing an zu brausen, und die Glocke versank auf derselben Stelle bis in den Abgrund. Sie suchten nach, fanden aber nichts, und in der Kirche war keine Glocke mehr.

Nach langen Jahren fischte ein Fischer da in einer tiefen

---

[1] Dubje. [2] Cazow. [3] Rubyn.

Ecke des Fließes und fing die Glocke mit seinem Netze, zog, soviel er konnte, vermochte sie aber nicht heraufzuschaffen. Da holte er viele andere Leute zusammen, und sie zogen mit Netzen und brachten die Glocke so weit an das Ufer, daß sie sie sahen. Wie sie aber die Glocke aus dem Wasser bringen wollten auf das Ufer, riß sich die Glocke auf einmal los und ging wieder auf den Grund. Da ist eine Tiefe in der Ecke, erschrecklich! kaum die längste Schoberstange reicht bis hinunter.

Cottbus.

Weil sie zum Abendmahl barfuß gingen, hat die Stadt Cottbus ihren Namen erhalten, nämlich: chójźe bósy, gehen barfuß, später Chóśobuz, dann Cottbus.[1]

Peiz, Küstrin, Lieberose.

Von Peiz (Pićn) bis zur deutschen Kirche in Cottbus geht ein unterirdischer Gang.[2]

Peiz war in alter Zeit eine Festung. Die hat der Schwarze erbaut, und wie er fertig war, fuhr er oben weg mit der Kutsche, und seinem Kutscher blieb die Peitsche am Thurme hängen. Da

---

[1] Gewöhnlich město (urbs) genannt. Aber warum führt Cottbus den Krebs als Wappen? Die Sache verhält sich so: „die ersten, die da anfingen zu bauen, und viele, die schon gebaut hatten, fingen sich einen großen Krebs; das war der erste, danach erhielt Cottbus den Krebs."

[2] Zweifelhaft ist: „ob ein Gang von Peiz oder Drehnow nach dem Schloßberge zu Burg geht." Ein unterirdischer Gang ist ferner: in Drehna (Drjonow) vom Schlosse nach der alten Kirche, in Spremberg von der Kirche auf dem Kirchhofe hinunter nach der Stadt, vom Theehäuschen im charlottenburger Schloßgarten nach der Flora (eine Aufschüttung an der Spreeseite), in Dorf Dahlem bei Berlin von der Kirche zum Gutshause, vereinzelter: vom Dorfe bis zum Schlosse Grunewald.

hat er an der Peitsche gerissen und gesagt: „Meine Peitsche!“ und, der in der Kutsche saß, sprach: „So soll auch die Stadt heißen.“

Mit Küstrin ist es ebenso. Wie die Stadt fertig war, fuhr der, der sie gebaut, oben darüber weg. Da saß ein Mann am Fenster und küßte seine Trine, und jener sprach: „So soll auch die Stadt Küstrin heißen.“

Ebenso heißt auch Lieberose (Luboraz) von: „Liebe Rose.“

Einer meinte mal: „Markgraf Hans ist es gewesen, der konnte mehr als Brot essen und auch durch die Luft fahren“ (B?).

Der Schwielochsee.

Einmal hat ein Schwein in der Erde gewühlt. Da kam eine Quelle hervor, und daraus ist der Schwielochsee entstanden, der früher Schweinelochsee hieß.

Dritter Abschnitt.

Friedrich der Große.

Die Luftfahrt.

Der alte Dessauer war ein General, und der Kronprinz saß im Arrest. Zu ihm kam der alte Dessauer immer durch die verschlossene Thüre und sagte einmal: „Heute ist in England Concert; wie wäre es, wollen wir nicht auch dahin gehen?" Der Kronprinz meinte: „Wie wollten wir heute nach England kommen, wenn heute das Concert ist?" — „Wenn Du nur willst", sagte der alte Dessauer. „Ich will schon." Da zog jener sein Taschentuch heraus, breitete es auf dem Boden aus und sagte zum Kronprinzen: „Nun tritt Du auf die eine Seite, ich werde auf die andere treten." Da traten sie alle beide auf das Tuch; rutsch, auf einmal waren sie in England, in der Stadt London.

Wie sie nun angekommen waren, meldete der alte Dessauer, ein paar fremde Gäste wären da, wollten auch mitmachen. Ja, das könnten sie. Bei dem Concerte sagte der alte Dessauer zum Kronprinzen: „Erkennen werden wir uns nicht lassen. Laß Du aber Dein Taschenmesser hier, dann werden sie sehen, wer die fremden Gäste gewesen sind. Das Messer werden sie uns schon wieder schicken." Nach einigen Tagen kam auch das Messer an, aber in einer Kiste verwahrt und ein Brief dazu, alles mit der richtigen Aufschrift: an den Kronprinzen; und der Kronprinz hatte auch die Kiste bei sich im Arreste. Der

alte Dessauer hatte schon gewußt, daß eine Kiste kommen würde, und hatte ihm gesagt, er sollte die Kiste nicht allein aufmachen. So wartete er, bis der alte Dessauer kam. Der kam wieder, wie gewöhnlich, durch die verschlossene Thüre. „Ich habe mit Verlangen gewartet", sagte der Kronprinz. „Das habe ich schon gewußt. Das war recht, daß Du die Kiste nicht aufgemacht hast, sonst wäre etwas passirt. Die Kiste soll zubleiben, bis einer da ist, der geköpft werden soll; der kann die Kiste aufschließen." Gerade war einer da, der geköpft werden sollte; den ließen sie die Kiste aufmachen. Wie der die Kiste aufgeschlossen hatte, sprang der Deckel auf, und auf einmal gingen vier Pistolen los, zwei Schuß ihm in den Kopf, zwei in die Brust, und der Mann war todt.

Der Hut des alten Fritz.

Den alten Fritz konnte auch keine Kugel treffen. Wenn er so sehr vorging in den Feind und in das Feuer, und sie sagten ihm das, so sagte er: „Ach, die kommt von oben, die mich treffen wird." Er schüttete auch immer die Kugeln aus dem Hute heraus, sodaß sie die Feinde trafen; sonst hätte er die Kriege nicht so führen können.

Der Amtmann in Sylow.

Zu Zeiten Friedrich's des Großen war so ein schlimmer Amtmann in Sylow (Żylow). Wenn einer nur ein bischen zu spät kam, gleich gab es Prügel. Davon hatte Friedrich der Große gehört, kaufte sich den schlechtesten Rock, den er nur kriegen konnte, und ging hin nach Sylow zum Schenker. Er fragte diesen, ob der Amtmann keinen Knecht brauchen könnte. „Ja, den kann er brauchen, aber Du wirst Prügel kriegen." Es war Abend, und wurde nichts mehr gemacht. Ein Bett bekam er nicht, und er mußte so schlafen. Des Morgens rief der Wirth: „Steh auf, Du wirst Prügel kriegen." Friedrich der Große sprach nichts und blieb liegen. Zum zweitenmal

kam der Wirth und sagte: „Steh auf und geh, Du wirst Prügel kriegen.“ Friedrich der Große sprach nichts und blieb liegen. Da kam er zum drittenmale und sagte: „Steh auf und geh, Du wirst Prügel kriegen.“ Darauf stand Friedrich der Große auf und mußte Mehlsuppe essen, wie die übrigen, und ging hin auf den Hof. Da kam der Amtmann und schlug gleich von oben herunter, und jener bat, er sollte ihn nicht prügeln, der Amtmann aber hörte nicht auf. Wie es ihm nun anfing wehe zu thun, da hat er den obersten Rock abgezogen, und es kam der Stern zum Vorschein; da kriegte der Amtmann einen Schreck, und der König ließ ihn alsobald auf einen Mistwagen packen und fortfahren; da war ihn das Dorf los.

Der dicke Schlemmer.

Friedrich der Große kam mal nach Frankfurt. Da saß da so ein Dicker am Tische und that eine fette Gans essen. Friedrich der Große kam auch hinein, schlecht angezogen und ärmlich, und konnte nichts zu essen bekommen, denn sie wollten ihm nichts geben, weil er so schlecht und ärmlich aussah. Dann machte er sich an den Dicken, setzte sich zu ihm hin und fragte, wo er hin wollte? — Nach Berlin. Was er da machen wollte? — „Mir lassen das Fett abzapfen.“ Da sagte ihm Friedrich der Große, er wäre in Berlin gut bekannt bei dem königlichen Arzte. Da gab ihm der Dicke zu essen von der fetten Gans. Und Friedrich der Große sagte, er wollte ihm einen Rath geben, daß es nicht so viel kostete, und schrieb ihm auf einen Zettel: „Laß diesen faulen Bachusknecht bei Wasser und Brot in das äußerste Gefängniß werfen, bis ich wiederkomme. Friedrich.“ Dann kam der Dicke nach Berlin und in das Gefängniß, wie er das vorzeigte. Wie Friedrich der Große wieder nach Berlin kam, waren sechs Wochen verstrichen. Der Oberste vom Gefängnisse fragte an: „Was soll mit diesem geschehen?“ — „Ach, den habe ich ganz vergessen“, und sie ließen ihn heraus. Dann war er ganz mager und sagte: „Na, na, so viel habe ich doch nicht verdient!“ „Soll man schwei-

gen", sagten die andern; bei dem Abzapfen hat er keine Schmerzen gehabt.

Die Strafe für abgeschaffte Feiertage.

Unter Friedrich dem Großen hatten ein Gutsbesitzer und ein Prediger sich verabredet, die Feiertage Johanni, Michaeli und heilige drei Könige könnten abkommen, und Friedrich der Große hat gesagt: „Auf Eure Verantwortung." Und der Prediger hat geschworen; da ist ihm die Zunge weggefallen. Weil er nicht predigen wollte, brauchte er keine Zunge. Der Gutsbesitzer hat auch geschworen und ist gleich bei dem Schwure gestorben. Und wie sie den Todten mit vier Braunen herausfuhren, war er so schwer, daß die Pferde gleich zu Schimmeln geworden sind, so haben sie geschwitzt.

Der König und der Soldat.

Es war ein Soldat, der hatte immer Geld genug. Wo der anfaßte, gingen alle Schlösser auf. Das hat der alte Fritz erfahren und wollte wissen, wie er zu dem Gelde kam. Er zog sich anders an, ging in die Schenke und saß traurig da. Da fragte der Soldat: „Warum sitzt Ihr so traurig da?" — „Ich habe kein Geld." So sagte der Soldat, er wollte ihm Geld borgen, und dann wollten sie mal Karten spielen. So spielten sie zusammen Karten, und der alte Fritz verspielte wieder alles bei ihm. Dann haben sie sich veruneinigt und solange gesessen, bis alles zu Bett war, und sich inzwischen wieder vereinigt. Zuletzt sagte der Soldat zum alten Fritz, er sollte mit ihm mitgehen. Dann sind sie gegangen und gingen in einen Kaufmannsladen hinein. Da zog der Soldat die Kästchen mit dem Gelde heraus und erzählte, was das alles für Geld war. In dem einen Kästchen war das Geld zur Bezahlung der Waare, in dem zweiten der Profit und in dem dritten, was darüber war. Von dem nahm er. Wie er sich genug eingesackt, gingen sie weiter, und der Soldat sagte zum alten Fritz, er sollte mit ihm mitgehen, er würde ihm die

Schatzkammer des Königs zeigen. Als sie innen waren, sagte er: „Ich will dem Könige nichts wegnehmen; der hat doch sonst genug zu besolden und muß sich für alle placken und plagen.“ Dann fing der König an zuzulangen, als wollte er silberne Löffel wegnehmen. Da wollte ihn der Soldat schlagen und sagte: „Habe ich Dir nicht gesagt, Du sollst dem Könige nichts abnehmen.“ Dann gingen beide, der Soldat und der alte Fritz, jeder in sein Quartier, nach Hause. Gleich am andern Morgen früh mußte der Soldat zum Könige kommen, und der König fragte: „Was hast Du gestern gemacht?“ und der Soldat leugnete nichts. Da sprach der König: „Diesmal schenke ich Dir die Strafe, aber so etwas soll nicht wieder geschehen.“

Der alte Fritz und Maria Theresia.

Als der Krieg war, hatten die Oesterreicher mal einen Ball. Die Theresia war auch da, und sie hatten die Gesichter verhüllt. Und der alte Fritz hatte kein Billet, so gab er seine Uhr statt dessen und hat auch mit der Theresia getanzt und hat sie so fest an der Hand gegriffen. Da hat sie gemerkt an seiner Stärke, daß er es war.

Der starke Schlesier.

Einmal wollte der alte Fritz in Schlesien Revue abhalten, und ein Bauer wollte etwas von ihm. Aber der König hatte keine Zeit und ließ schnell weiterfahren mit seinen vier Schimmeln. Da griff der Bauer in das Rad und hielt den Wagen fest. Da sagte der alte Fritz: „Wenn ich zurückkomme, komm wieder heran“, und zum Kutscher: „Wir wollen einen andern Weg zurückfahren“, und ist nicht wieder da zurückgekommen.

Die zwei starken Bauern.

In Oesterreich war auch ein solcher starker Bauer, und es machte der Kaiser von Oesterreich mit Friedrich dem Großen

eine Wette, welcher den stärksten Bauer hätte. Da ließ der König den Schlesier holen, der in das Rad gegriffen hatte. Der Oesterreicher war sehr groß, der Schlesier nicht so groß, aber breit, und sie haben gekämpft. Der Schlesier setzte den Oesterreicher gleich beim erstenmal auf die Knie und das zweitemal warf er ihn hin und stürzte die ganze Tafel mit um, und alles, was oben war, wurde verschüttet. Da sagte der König, er sollte sich das alles mit nach Hause nehmen.

Der Kaiser von Oesterreich.

Der Starke aus Sachsen.

Der Kaiser von Oesterreich war lutherisch, aber er sollte katholisch werden. Die Pfaffen wollten es, und einer wollte ihn dazu bringen. Dieser band sich eine Kuhhaut um und eine Kette und hatte auch Hörner und sah aus wie der Teufel. Er kam zweimal in der Nacht zum Kaiser und sagte, der Kaiser sollte katholisch werden, sonst würde, er, der Teufel, ihn holen. Nun war in Sachsen so ein Starker, der kam zu Besuch nach Wien, und der Kaiser sagte ihm, daß er ängstlich wäre wegen des Teufels. Da sprach der Starke: „Ich habe nicht viel Zeit, aber ich werde solange bleiben; will sehen, was das für ein Teufel ist", und legte sich in der Nacht bei dem Kaiser in das Bett. Dann kam der Teufel in der Kuhhaut zum drittenmal und wollte den Kaiser holen. Aber der Starke war gleich vom Bette herunter und warf ihn zum Fenster hinaus, drei Stockwerke tief, daß er gleich todt war.

Einer, der was konnte.

Der Kaiser von Oesterreich hörte mal von einem, daß er sehr viel konnte, so hat er ihn (Pumpot) zu sich eingeladen. Dann bekam dieser Pferdehufe vorgesetzt, die sollte er essen. Dann bat er sich aus, er wollte auch mal etwas machen. Ja,

sagte der Kaiser, das könnte er. Dann war solches Gerumpel und Lärmen draußen. So sah der Kaiser zum Fenster hinaus und kriegte so große Hörner, daß er nicht wieder zurück konnte.

Der alte Dessauer.

Wenn der alte Dessauer Häcksel, einen ganzen Sack voll, auf das Feld säete oder einen Sack Häcksel ausschüttete, standen Soldaten da, und wurden ganze Armeen daraus. Wenn sich die Feinde an denen verschossen hatten, führte er seine eigenen vor. Oder er schüttete Häcksel in eine Ofenblase und rührte das um, die Stückchen mit den Knoten wurden Reiter, die andern Fußsoldaten. Dann gingen die Soldaten zur Stube hinaus; die blieben in der Schlacht stehen.

Wo der Dessauer war, wollte niemand heran; die blinden Soldaten sah man, aber die andern hinter ihnen nicht.

Er konnte auch aus den Soldaten Heide werden lassen. Rückte der Feind an und kam zu nahe, stunden die Soldaten und wurden Heide. Kam dann der Feind nach in die Heide hinein, so ließ ihn der Dessauer umzingeln, und war er ganz in der Mitte, so drang er auf ihn ein und griff ihn von hinten und von vorn an. Wenn der Feind hindurchrückte, folgten sie ihm von hinten nach.

Der Dessauer hatte zwei Prinzen, den einen ließ er taufen, den andern schickte er in keine Schule; der letztere hieß Moritz. Aber von einer alten Frau hat er alles gelernt. Die Alte hatte er immer in seiner Kutsche und von der lernte er so viel, daß er noch mehr wie der alte Dessauer machen konnte.

Prinz Moritz.

Der Prinz Moritz lagerte mal vor einer Festung. Da nahm er sich weiche Käse und ging allein zum Thore hinein. Denn er konnte machen, daß ihn niemand sah. Und drinnen in der Stadt sagten sie: „Die Käse sind ja ganz weich“ und

wollten sie nicht kaufen. „Na", sagte er, „wenn ich nur die los werden könnte, wollte ich solche nicht mehr anschaffen." Dann besah er alles in der Stadt, ging wieder zurück, und sie konnten ihn nicht sehen. Dann merkten sie, daß es Prinz Moritz war.

Pumphut.

Pumphut oder Pumpot [1] war ein Müller- oder Zimmergeselle und hatte mit dem Bösen zu thun.

Als er sich einmal in der Mühle entzweit hatte, machte er, daß die Mühlsteine sich oben auf dem Dache drehten. Auch in die burgsche Mühle ist er gekommen. Das Loch auf dem Schloßberge hatten sie nie zufüllen können, es ging immer wieder von selbst auf. Pumpot warf blos dreimal mit der Hand Erde darauf, da ist es nie wieder aufgegangen. Holz hat er auf den Knien gehauen.

Pumphut bei der Mühlwelle.

In der Mühle machte er zu hohe Ansprüche, und sie gaben ihm nichts, sondern hatten ihn zum besten. Da ging er weg und kam bei Zimmerleuten vorbei, die machten sich über ihn lustig. Da sagte der Meister: „Lacht den Mann nicht aus; wenn Ihr Pumphut nicht gekannt habt, werdet Ihr ihn noch kennen lernen." Sie machten gerade eine Mühlwelle, und wie sie die richtig anschauten, war sie zu kurz, und sie konnten sie nicht in die Mühle hineinbringen. Da sagte der Meister: „Holt Pumphut zurück und gebt ihm gute Worte." Pumphut wollte nicht zurückkommen. Endlich, wie sie so barmten, ließ er sich zureden und kam zurück. „Ihr habt Euch verschnitten, das ist nicht so schlimm. Ich werde mal sehen, wie die Sache wieder gut

---

[1] Das Gebrumsel, von pumpotaś, undeutlich rumpeln, brummseln, halbstille belfern, schelten.

zu machen ist.“ Da mußten sie an dem einen Ende der Mühlwelle angreifen, und er zog an dem andern, da wurde sie aber wieder zu lang. „Müssen wir wieder abschneiden“, klagten die Zimmerleute. „Abschneiden ist nicht nöthig“, sagte Pumphut, nahm seinen Hut und schlug gegen die Mühlwelle, da war sie wieder kürzer.

Pumpot als Schlange.

Mal hatte er sich mit einem Glaser in der Schenke entzweit und ging den Weg voran, den der Glaser gehen mußte, verwandelte sich in eine große Schlange und sah aus wie ein Baum. Als der Glaser vorbeikam, wollte er ausruhen und setzte sich auf Pumphut. Da hat ihn Pumphut abgehoben und ihm alles entzweigeworfen.

Pumphut und der alte Dessauer.

Pumphut war liederlich und hatte kein Geld mehr, und weil er nichts mehr hatte, wollte er sich an den alten Dessauer machen. Der hatte einen Lustgarten und einen Teich mit Fischen. Weil aber Pumphut sonst nicht bei dem Dessauer ankommen konnte, pflückte er Aepfel im Lustgarten und angelte Fische am Teiche, um gegriffen zu werden. Der Jäger verbot ihm das Angeln, aber wenn er auf dem Damme um den Teich herumkam, lief Pumphut über das Wasser oben weg. Wie er sich das Angeln nicht verbieten ließ, sagte der Dessauer dem Jäger: „Schieß auf ihn.“ Das erste mal schoß der Jäger mit Schrot auf ihn. Die Körner fielen Pumphut in die Hand, und der Jäger sah, wie er sie wieder in den Teich warf. Den zweiten Tag angelte er wieder, da hat der Jäger mit der Kugel geladen und schoß zum zweiten mal auf ihn. Wie er geschossen, nahm Pumphut die Mütze ab, und die Kugel fiel hinein, und er warf sie in den Teich. Wie der Jäger das wieder dem Herrn erzählte, sagte der: „Wir werden müssen eine goldene machen lassen, die wird schon ziehen.“

Dann schoß der Jäger mit der goldenen Kugel nach ihm, die fiel Pumphut wieder in die Mütze. Er sah sie sich an, steckte sie in die Tasche und sagte: „Die kann ich brauchen" und ging weg. Dann wußte der Dessauer nicht, was thun, und sagte: „Den will ich sprechen, der soll zur Mahlzeit kommen." So kam Pumphut zum alten Dessauer und war bei ihm. Er sagte auch, er wollte ihm beistehen, wenn er mal Krieg haben sollte, weil er ihm so schöne Kugeln geschickt hätte. Ein paar Jahre danach hatte der Dessauer Krieg und ließ Pumphut zu sich kommen. Dieser ließ so viel Häcksel schneiden, als der Dessauer Leute brauchte, oder säete Häcksel, da standen lauter Reiter da, und Hirse, das waren die zu Fuß. Die sollte der alte Dessauer vorn stellen, auf die könnte der Feind schießen und, wenn der sich ausgeschossen, sollte er seine richtigen Soldaten vor nehmen, dann würde er den Feind schon bewältigen. Dann hat es der alte Dessauer so gemacht und hat gewonnen.

Wie der Krieg zu Ende war, ließ ihn der Dessauer wieder zu sich kommen und gab ihm seinen Unterhalt, daß er gut leben konnte. Endlich entzweiten sich beide. Pumphut hatte sich nämlich betrunken und sagte zum Dessauer: „Ich heiße Pumphut, und Du heißt Krumphut." Da wollte der Dessauer ihn todtschießen lassen, aber wie sie auf ihn schossen, nahm Pumphut die Mütze (Tschako) herunter und sagte: „Den D .... brauche ich nicht", und schüttete alles wieder aus. „No, no" sagte der alte Dessauer. „Ja, ja, mein Lieber, das hat Pumphut für sich behalten." — Alles hatte er ihm gesagt, aber das eine nicht, das Todtschießen.

Es wird auch erzählt: Pumphut konnte nicht in den Garten, da schickten sie zwei Hunde nach ihm; die thaten ihm nichts und wedelten mit dem Schwanze. Der alte Dessauer exercirte gerade Soldaten. Pumphut sah zu und hatte auch gleich eine Armee und exercirte sie. Da ließ der alte Dessauer fragen, ob das Feind oder Freund wäre? —

Pumphut hatte einen dreieckigen Hut und aus jeder Ecke flogen andere Kugeln heraus; der Hut konnte von selbst schießen.

Pumpot's Beil.

Früher mußten die Zimmerer als Gesellen ein Schlichtbeil bei sich haben. Dann kam ein Gesetz, daß sie keine mehr tragen durften. „Dummheit", sagte Pumpot, „wenn ich das Beil nicht mehr tragen soll, brauche ich es nicht mehr", warf es durch die Beine, daß es bis in den Kirchthurm flog. Da ist es in Muckrene vor Torgau noch jetzt zu sehen.

In Muckrene unweit vom Kirchthurme ist ein Gasthof, und neben dem Gasthofe liegt ein Stein. Auf dem Steine hat Pumpot die Nägel gehauen, hundert wollte er hauen, ohne den Stein zu berühren. Beim neunundneunzigsten kam ein altes Weib. Da hieb er in den Stein, den hundertsten hat er aber nicht mehr gehauen und gesagt: „Wo der Teufel nicht selber kommen kann, da schickt er ein altes Weib." Da drehte er sich mit dem A ..... nach dem Thurme zu und warf das Beil oben hinauf, da hängt es noch heute. Andere sagen: sie hatten ihn vorher geuhzt.

Von dem Thurme soll er auch heruntergesprungen sein und sein Ende genommen haben, zu Muckrene vor Torgau.

Luther.

Luther hat doch die Bibel aus der Sklaverei geholt. Wie er nun über ein Feld ging, hatte ein Bauer auf dem Felde „geplüt" (gepflügt) und wollte säen. Luther fragte ihn, was er säen würde. „Awer" (Hafer). „Na gut", sagte Luther, „wenn Du mit dem Säen fertig bist, sollst Du nach Hause fahren, die Sense nehmen und den Hafer mähen." Der „Pauer" holte die Sense und wie er wieder zurückkam auf das Feld, da war der Hafer reif zum Mähen. Dann kamen viele Menschen, ganze Haufen, da vorbei, die fragten den Mann, ob er nicht gesehen habe, so einen Menschen da vorbeikommen? Der meinte: „Ja." — „Wann war das?" „Damals gerade, wie ich den „Aber" gesäet."

Da meinten die Leute: „Dann können wir doch den Menschen nicht greifen, wenn er so lange vorbei ist.“ So war Luther mit der Bibel glücklich durchgekommen.

Paul Gerhard.

Als Paul Gerhard in Berlin war, legte er das Evangelium in seiner Weise aus, und es wurde ihm gesagt, er sollte das bleiben lassen, sonst würde es nicht gut für ihn ausfallen. Er aber blieb bei seiner Auslegung. Dann brachten sie ihn in den Kerker, aber die Kinder verschafften ihm Papier und Tinte, und er machte im Kerker sein Lied: „Was soll ich mich denn grämen.“ Dann verurtheilten sie ihn zum Tode und schleppten ihn vorher in einer Kuhhaut durch ganz Berlin, zum Thore hinaus, daß alle Leute sehen sollten, was er sich verdient hatte. Dann mußte er seinen Kopf hinlegen, und der Scharfrichter holte aus und konnte nicht zuhauen. Die Obersten da sahen das und sprachen zum Scharfrichter: „Wenn Du Deinen Befehl nicht thust, verlierst Du Deinen Kopf.“ Der Scharfrichter sprach: „Hier, hohe Herren, kommen Sie her, versuchen Sie es, ich kann es nicht, mein Beil wird gehalten.“ — „Dann müssen wir ihn laufen lassen“, sprach der oberste Richter. So verließ Paul Gerhard Berlin. Unterwegs sagte ihm seine Frau: „Du hättest Dich doch so betragen können, daß Du Dein Brot behieltest, und wir alle, ich und die Kinder, brauchten nicht mit Dir zu gehen!“ — „Ach, Du bist auch, wie alle thörichten Weiber“, war die Antwort.

Abends, wie sie in die Schenke kamen, zwischen Lübben und Berlin, ließ er Essen auf den Tisch tragen, denn seine Frau und Kinder waren hungrig. Er aber aß noch nichts und führte den Wirth zur Barmherzigkeit. Die Nacht um zwölf kamen Zwei und klopften an das Fenster. „Wir wollen hinein.“ Der Wirth sprach: „Nachts um 12 Uhr laß ich niemand mehr herein, Ihr könnt Räuber sein.“ — „Wir sind blos matt und müde, wir wollten uns stärken und wollen auch

nicht hier bleiben." Paul Gerhard sprach zum Wirthe: „Auf mein Wort hin sollt Ihr sie hereinlassen, es werden rechtschaffene Leute sein." So ließ sie der Wirth herein, gab ihnen zu essen und zu trinken, und Paul Gerhard fragte: „Es ist doch Nacht, und Ihr wollt nicht hier bleiben?" — „In Berlin ist ein Prediger zum Tode verurtheilt worden. Wir müssen vor der Hinrichtung da sein, daß er seinen Kopf nicht verliert, sonst verlieren auch wir unsere Köpfe." — „Wie heißt er denn?" — „Paul Gerhard." — „Das bin ich, derselbe, und wenn mich der liebe Gott nicht behütet hätte, mein Kopf wäre weg, und Ihr würdet euere auch verlieren." Sonach brauchten sie nicht weiter zu gehen und blieben da und bezahlten des Morgens früh für ihn, was seine Familie verzehrt hatte. Da dichtete er das Lied in demselben Orte: „Befiehl du deine Wege." Dann gingen sie nach Lübben, und da ist Paul Gerhard wieder Prediger geworden. Die Zwei waren vom sächsischen Kurfürsten gesandt und hatten die Berufung zum Amte gleich mit.

Soldat Nipak.

Nipak aus Burg war Soldat in Berlin, und machte immer großen Unfug. Er mußte Spießruthen laufen, wurde geschlagen, aber niemals wurde ihm das Leder durchgehauen. Mal ging er in einen Laden und forderte Syrup. Der Kaufmann wußte nicht, worein er den Syrup gießen sollte; da nahm der Soldat seine Mütze ab und ließ in die hineingießen. Wie der Kaufmann bezahlt haben wollte, konnte jener nicht bezahlen und setzte dem Kaufmann die Mütze mitsammt dem Syrupe auf den Kopf. Dann nahm er ein Kästchen mit Gelde, schüttete sich das aus und lief fort und der Kaufmann konnte nichts sehen. Dann ging er zu einer Frau und kaufte sich Heringe. Die Frau mußte ihm die Heringe in das Genick stecken, und während sie gebückt war, schnitt er ihr die Geldtasche ab. Andern Tages ging er wieder nach Quark zu einer andern Frau und hatte auch nichts, um den Quark hineinzuthun. So zog er sich das

Hemde heraus und die Frau mußte ihm den Quark in das Hemde thun. Wie sie bezahlt haben wollte, hatte er kein Geld. Dann wollte er der Frau den Quark wieder in den Topf zurückgeben, da sagte sie: „Źi nur, źi, ja njok nic mĕś, geh nur, geh, ich mag nichts haben.“

Ein andermal machte er sich an einen Juden, der trug einen Sack Geld. Der Soldat folgte dem Juden und sagte, er wollte ihm helfen das Geld tragen, und der Jude gab ihm den Sack. Die Soldaten gingen auch gerade mit solchen Säcken, sie holten sich Futter für die Pferde, und der Jude nahm nicht wahr, daß ein anderer Soldat mit einem Sacke Hafer vor ihm ging; der ging dann in eine Hausflur hinein. Da sagte der Jude: „Du hast mein Geld, da nicht hinein!“ Dann warf der Soldat das Säckchen auf die Erde, und es war Hafer darin. Nipak aber war schon weg, er hatte sich unter die andern gemischt, und der Jude konnte ihn nicht herausfinden. Dann ließ sich Soldat Nipak in Berlin mit vier Pferden lang fahren und hatte Diener. Da sahen alle Offiziere, daß er das Geld hatte. Und der Jude ging zum Hauptmann und machte Anzeige, und der Hauptmann mußte Appell abhalten, und der Jude sollte herausfinden, wer es wäre. Um die und die Stunde wurde er bestellt und mußte die Front entlang gehen. Nun blieb er bei Nipak stehen, der hat immer ein schiefes Maul gezogen. Da sagte der Jude: „Der sieht gerade so aus, aber der das Geld getragen hat, hatte kein schiefes Maul.“ Nun sagte der Hauptmann zu den Soldaten: „Jetzt haut ihn tüchtig durch, der König hat doch nicht Soldaten, die das Maul schief halten.“ Da haben sie ihn tüchtig durchgehauen, und der Jude hat geschrieen: „Au wai, au wai, wo ist mein Geld.“

Žilka.[1]

Als der alte Fritz in Rom gefangen war, befand sich unter seinen Soldaten ein Cavalerist, Žilka aus Werben, der hat ihn aus Rom herausgeholt. Der alte Fritz war auf dem Ringe, da sagte Žilka: „Gnadny kral, fólgujśo[2] za mnu, gnädiger König folgt mir." Der König sprach: „Co Žyłka! ty sy wjelgin zważny, was Žilka! Du bist sehr kühn." Žilka ritt mit dem Könige heraus (das Volk konnte ihn nicht sehen, er war unsichtbar) durch eine enge Straße, zwischen den Pferdeschwänzen hindurch. Andere sagen: Žilka befreite den König von den Oesterreichern, machte die Wache betrunken; sieben Panduren hatten den König umzingelt. Als sie heraus waren, fragte der König, was er dafür haben wollte. „Ich will alles frei haben", sagte Žilka. Nun kam er nach Hause und kriegte die Freiheit. Futter für sich und sein Pferd hatte er frei, und sein ganzes Gut war ohne Abgaben, so lange wie er lebte, aber brennen, morden und stehlen durfte er nicht. Wenn er in die Schenke ging, hat er alles niedergeschlagen und mit dem Säbel herausgehauen, und die Kinder schlossen immer vor ihm die Thüren zu.

Wie er nun in Werben zu Hause war, fuhr er mal Mist über des Herrn Hof und fuhr wieder da zurück, nachdem er den Mist abgeladen hatte. Da sagte der Herr zu ihm: „Du sollst doch nicht über den Hof fahren." Žilka sagte, er sollte ein bischen warten, bis er nach Hause kommen würde. Zu Hause sattelte er seinen Schimmel, schnallte den Säbel um und ritt über des Herrn Hof. Der Herr hatte sich verkrochen, da schlug Žilka die Thüren ein und machte alles zu Schanden. Wie die Ernte war, fuhr er hinaus auf das Feld und lud sich Mandeln auf. Da sagten die Leute zum Herrn: „Er ladet Mandeln." — „Pickt[3] jo nicht, mag er doch fahren, njeglědajśo tam, daśi lodujo." Ein anderes mal machte Žilka dasselbe auf

[1] Žylka. [2] pójźćo. [3] pikaś, reden, mucksen.

einem andern herrschaftlichen Acker. Da ließ ihn der Herr rufen. Zilka kam und wartete erst, denn der Herr war gerade nicht da. Dann kehrte er sein Pferd um, mit dem Rücken gegen die Thüre, und ließ es die ganze Thüre zerschlagen. Da kam der Herr, und Zilka fragte: „Was will der Herr mit mir?“ Der Herr sagte, er sollte sich doch auch auf andern Feldern Garben holen. Wenn weiter nichts wäre, sagte Zilka, deswegen hätte er ihn nicht brauchen kommen lassen, er hätte sich so viel versäumt.

Die Leiper wollten gern Zilka mal sehen und luden ihn zur Kirmes ein. Da tanzten sie, und er hatte seinen Säbel abgeschnallt und auf den Tisch gelegt. Einer wollte den Säbel besehen, da stach ihm Zilka gleich den Fuß durch. Ein anderer von den leip'schen Leuten stieß etwas an den Säbel und sagte: „Kaki zarzawy luder tož lažy, was für eine rostige Plempe liegt da?“ Das hörte Zilka, er tanzte gerade. So wie er aufgehört hatte, schnallte er den Säbel um und fing an die ganze Stube herauszuhauen. Der Schenkwirth verkroch sich im Keller, aber Zilka kam hinterher und sagte: „Wenn Du nicht herauskommst, haue ich die Thüre zusammen und schlage Dich todt.“ Da kam dann der Schenker heraus und mußte ihm alles bringen, was er haben wollte. Da mochten ihn die Leiper nicht mehr sehen.

Zilka war ein großer, starker Mann und hatte als Husar bei der Garde gestanden. Er hatte große Kraft und kippte einen Wagen um, den kaum zwei Pferde ziehen konnten, und hob ihn wieder auf. Mal hörte er, in Lübben wäre auch ein sehr starker Mann, der hieß Nix. So machte er sich auf nach Lübben. Da fragte ihn der fremde Mann, was er wollte, und Zilka sagte: er wollte mit ihm ringen, wer stärker sein würde. So haben sie gerungen, allein Zilka blieb der Stärkere. Wie er wieder zurückfuhr „auf“ Leipe, that er sehr groß und die Leiper meinten: „Mag er nur zu uns herkommen“, denn sie wollten ihn steinigen. Wie er aber kam, waren sie ganz ruhig und als er fortfuhr, sprach er: „Soll ich wieder zurückkommen?“ Da liefen alle Leiper fort. Niemand durfte ihm

etwas sagen, blos seine Frau konnte ihn bändigen; was sie wollte, das that er alles.

Als er auf dem Tode lag, konnte er nicht sterben. Denn er hatte einstmal in fremdem Lande (Oesterreich) ein Kind in der Wiege todtgemacht. Das spielte mit einem Apfel in der Wiege und reichte ihm den Apfel. Da hat er es mit dem Säbel durchstochen, daß der Apfel an die Decke flog, aber das Kind ging nicht wieder vom Säbel herunter. Wie er nun sterben sollte, da hat er zu allen, die um ihn standen, gesagt: „Alles, alles ist gut und mir vergeben, aber ein kleines Kind steht an der Himmelsthüre und wehret mir den Eingang, das läßt mich nicht ein. Alles könnt Ihr thun, aber alte Frauen und unschuldige Kinder sollt Ihr schonen."

Bastschiž.

Bastschiž [1] (Basto) hat den Leuten so viel vorgelogen. Da sagte der Herr in Werben einmal zu ihm: „Basto, lügen Sie mir etwas vor!" — „Gnädiger Herr, ich habe heute keine Zeit." — „Na, was haben Sie vor?" — „Da stehen Fische zum Verkaufe, ich werde mir ein Gericht holen." Da schickte der Herr die Köchin hin, und wie sie hinkam, waren keine da. Es war ihm gesagt worden, er sollte zur Arbeit auf den Hof kommen, wenn die Sonne scheine. [2] Dann kam er nicht, wenn keine Sonne schien. Er ging auch auf die Dörfer und lud zu Begräbnissen und Kindtaufen ein [3], wo er wußte, daß die Leute Freundschaft hatten, und bekam dafür Geld; aber es war niemals wahr, daß am betreffenden Orte ein Begräbniß oder eine Taufe stattfand. Mal kam er nach Schmogrow und borgte sich bei Njeka eine Karre; er wollte Holz wegfahren. Dann

---

[1] Basćij, Basćiž, d. i. Sebastian.

[2] Früh, sobald die Sonne schiene.

[3] Soll auch ein anderer gethan haben.

versetzte er sie wieder beim zweiten und dritten. So hat er es vielfach getrieben und fand zuletzt im Zuchthause sein Ende.

Krepel.

Krepel gen Himmel.

Es war ein alter Fischer Krepel[1] in Leipe, der fischte mit einem kleinen Kahne von Erlenholze. Da erhob sich ein Wirbelwind, ergriff ihn und fuhr mit ihm in die Höhe, mit Krepel und mit dem Kahne, bis an den Himmel heran und stieß mit dem Kahne an den Himmel. Und da frug unser Herrgott: „Chto tam jo, wer ist da?" — „Krjepjel z Lipjeg', Krepel aus Leipe."

Krepel am Ende der Welt.

Der alte Krepel hatte die Wierscha[2] gestellt, und wie er nicht da war, hatten ihm die Leute die Fische genommen. So fuhr er nach Hause und sagte: „Ich wer' doch wachen", nahm sich eine Axt und fuhr dorthin. Da stand eine alte Weide; er rief: „Wer da?" hieb mit der Axt in die Weide, und die Axt blieb stehen. Krepel fuhr nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Frau, suche Geld." Die Frau fragte ihn: „Wo willst Du denn hin?" — „Ans Ende der Welt!" „Was hast Du gemacht?" — „Na, frage nicht, komelica stoji w křebjaśe, die Axt steht im Rücken."[3] Dann fuhr er weg. Wie er ein Stück gefahren, wer weiß, wie weit, da stand ein Kahn quer über das Fließ. Der andere im Kahne fragte: „Wer da?" Krepel antwortete: „Krjepjel z Lipjeg', wót małych źiśkow hujšoł, Krepel aus Leipe, von kleinen Kindern weggegangen." — „Wo

---

[1] Krjepjel (?).

[2] Wjeŕša, Fischkorb (Aalkorb) aus Holz.

[3] Er glaubte, sie stecke im Rücken eines Menschen, weil die Weide so weich war.

will er hin?“ „Ans Ende der Welt.“ Da sagte der: „Nun seid Ihr da, nun könnt Ihr nicht weiter.“ Da fuhr Krepel wieder zurück und sagte zu seiner Frau: „Frau, nun bin ich am Ende der Welt gewesen.“ — „Wie war es da, wie hat es ausgesehen?“ — „Es war alles mit Bretern zugeschlagen.“

Krepel's Flug.

Krepel wollte fliegen. Da klebte er sich überall Federn mit Pech an und band sich Storchflügel an die Hände. Nun konnte er sich aber nicht von der Erde abstoßen, um in die Höhe zu kommen. Darum bestieg er auf einer Leiter das Dach, sprang über das Giebelende herunter und fiel auf die Erde.[1] Wón lešešo ak janźel a panu ak cart, er flog wie ein Engel und fiel wie ein Teufel.

Krepel und die Sperlinge.

Mal hat Krepel auch die Sperlinge belauscht. Er hatte, es war im Frühjahre, viel Reisig am Hause; darin waren viele Spatzen. Da schlich eine Katze auf dem Dache hin. Krepel dachte: was wird nun werden. Mit einem Sprunge war die Katze unten, aber auch die Sperlinge in den Zacken. Wie die Katze wieder weg war, sagte der erste Spatz, „Šwernot, šwernot!“ Der zweite: „Co to, co to, was ist das?“ Und der dritte: „Gólcy sćo hyšći wše, Jungens, seid Ihr noch alle?“ —

---

[1] R....., der Fiedler, hatte einen Bruder, welcher viel trank. Nach des letztern Tode wollte er zu diesem in den Himmel fliegen und ihn besuchen. Darum band er sich zwei Flügel an, nahm eine Flasche Schnaps und stieg auf eine hohe Weide. Dann stieß er sich ab und wollte flattern, fiel aber nieder, tief in einen morastigen Graben hinein und wäre elendiglich umgekommen, hätte ihn nicht ein Knecht herausgeholt. Dieses ist Thatsache! R. lebt noch.

Mal fuhr er auf dem Eise Schlittschuh.[1] An einer Stelle stand ein starker eichener Pfahl. Gegen den fuhr Krepel so an, daß der Pfahl abbrach und tausend Schritte davonflog. Fichten in einem Walde hielt er für Rosmarinstengel. Er soll sich auch selbst castrirt haben.

---

[1] Früher fuhr man stehend auf kleinen Schlitten und stieß sich mit einer Stange weiter auf dem Eise.

Vierter Abschnitt.

Der Bettler.

Auf einen Gutshof kam ein Bettelmann, der sang: vom Himmel hoch, da komme ich her. Da fragte ihn die alte Witwe: „Ist das wahr?“ „Ja“, sagte der Bettelmann. „Was macht denn mein Mann?“ — „Ach, dem alten Papa geht es schlecht; ihm ist kalt, er muß die Gänse (Schafe) hüten und friert so.“ „Wolltet Ihr ihm nicht etwas mitnehmen?“ fragte die Frau. „Gern“, sagte der Bettler, „aber es muß leicht sein, z. B. Papiergeld, denn der Weg ist lang.“ Da gab ihm die Frau Papiergeld für den alten Papa und einen schönen Pelz. Wie nun der junge Herr nach Hause kam, machte er großen Lärm über die Dummheit, ließ sein Pferd satteln und ritt dem Bettelmann nach; im Walde holte er ihn ein. Der Bettler stand an einem Baume, und vor ihm lag ein großer Hut, auf den er immer sah. Da fragte der junge Herr, ob er keinen Mann mit einem Pelze gesehen hätte. „Ja, der ist vorn, der muß schon weit sein.“ — „Na, wo denn?“ „Ja, lieber junger Herr, das läßt sich nicht so sagen.“ So wollte ihm der junge Herr seinen Schimmel geben, und er sollte dem Bettler nachreiten. Da sagte der Bettelmann: „Ich kann nicht fort von hier.“ — „Na, warum nicht?“ „Ich habe eine Wachtel unter dem Hute, die lockt die andern, und ich muß aufpassen, daß sie nicht wegfliegt.“ — „Das werde ich so lange besorgen. Nehmt meinen Schimmel und reitet ihm nach.“ Da stieg der Bettelmann auf das Pferd und sagte: „Paßt ja auf,

junger Herr", ritt weg und soll noch wiederkommen. Der junge Herr aber stand immer da und paßte auf den Hut auf, daß die Wachtel nicht fortfliegen sollte. Doch zuletzt wurde ihm die Zeit zu lang, und er hob den Hut auf, da war ein Haufen .... darunter.

Der Mann im Monde.

Ein Mann breitete an einem Sonntage Mist aus. Da kam ein kleiner Mann zu ihm und sagte: „Was thust Du am Sonntage Mist auseinanderwerfen?" und fragte, wo er hin wollte: in die Sonne oder in den Mond? Der Mann besann sich und dachte: auf der Sonne wird es zu heiß sein, und sagte, er wollte lieber auf den Mond. Dann sind sie beide abgegangen. So ist er in den Mond gekommen, und seit der Zeit hat der Mond das Gesicht. Da ist der Mann ganz deutlich zu sehen, so an die Gabel gestemmt, wie er den Mist gebreitet hat.

Des Mannes Frau ist in die Sonne gekommen, die ist verbrannt und nicht mehr zu sehen.

Alte Zeiten.

In alten Zeiten waren lauter große Männer.

Die alten Könige und hohen Leute, die vor vielen hundert Jahren gestorben sind, sollen noch jetzt anzusehen sein, wie sie damals waren.

Ueberall, wo ein See mitten zwischen Land liegt, und wo ringsherum festes Land ist, kann man in der Tiefe eine Stadt auffinden, Häuser und Thürme. Die Fischer finden sie, die Netze sind oft an den Spitzen der Häuser hängen geblieben. In alten Zeiten ist das öfter vorgekommen, daß die Städte untersanken. Darum ist, wo ringsherum festes Land und in

der Mitte ein Teich ist, ganz natürlich zu erkennen, daß früher eine Stadt da war.

Früher wußten die Menschen auch, wie lange sie leben würden. Allein mal flocht einer einen Zaun von Stroh und Christus ging vorbei und sagte zu ihm, der Zaun würde auch nicht lange halten. Da sagte jener: „So lange ich leben werde, wird er halten, länger braucht er nicht.“ Da sprach Christus zu ihm: „Das weißt Du noch, und weiter nun keiner mehr.“ Seit der Zeit wissen die Menschen nicht mehr, wie lange sie leben werden.

Das Nothfeuer.

In alten Zeiten war eine große Pest. Da hat doch jemand den Rath gegeben, vielleicht die Propheten, die Leute sollten das ganze Feuer im ganzen Lande auslöschen, daß kein Funke von dem alten Feuer mehr wäre, und sollten neues Feuer machen. Dann nahmen sie 'zwei Breter, ein eichenes und ein fettes fichtenes, und haben so lange mit dem Brete geschoben und gerieben, bis das fichtene anfing zu brennen. Davon erhielten sie von neuem Feuer, und die Pest hat sich gelegt.

Die Knochensäge.

Früher hatten die Leute Sägen von Knochen. Wer weiß, wie lange das her ist. Damals hatte ein Meister einen Burschen, und sie sägten mit Knochensägen. Und der Bursche dichtete so (sann nach), wie und was er dazu gebrauchen könnte, um sich eine andere Säge zu machen. Da fand er zufällig eine eiserne Reifenschiene und machte aus ihr eine Säge. Wie der Meister nach Hause kam, sah er, daß die eiserne Säge viel besser schnitt als die Knochensäge.[1] Da hat er ihn sofort

[1] Kóšćana (knochowa) piłka.

todtgestochen, weil er böse war, daß der Bursche klüger werden würde, als er selber war, und sagte: „Der wird ja klüger werden, der soll nicht leben."

Der Brautkranz.

Im Dorfe Guwin (Guen?) war eine Trauung in der Kirche. Während der Trauung kam ein kleines Mädchen und setzte sich den Hochzeitsleuten auf den Schos und sagte: „Es sitzt sich doch nirgends so gut, als auf meiner Mutter Schos." Wie sie dann aus der Kirche gingen, sagte die Braut: „Wenn ich Deine Mutter sein soll, so soll dieser Kranz wachsen, den ich trage", und sie warf den Kranz hin. Und der Kranz fing an zu wachsen und ist so gewachsen, daß jetzt bald die ganze Kirche bewachsen ist. Was sie heruntergerissen haben, war nach einigen Tagen immer wieder so gewachsen, wie vorher.

Der Räuber.

Es war einmal ein Räuber, der hieß Barabas und war in einem Walde. Durch den Wald ging ein Mann, den wollte der Räuber erschlagen und sagte: „Du bist gerade an der Zahl, dann werden hundert voll; neunundneunzig habe ich umgebracht." Der Mann sagte: „Laß mich sein, ich gehe zum Teufel", und Barabas sagte: „Da kannst Du für mich auch etwas ausrichten." Da frug der Mann: „Was?" und Barabas sagte: „Du sollst den Teufel fragen, wie es mir nach meinem Tode gehen wird." Dann kam der Mann wieder und sprach: „Der Teufel hat gesagt, Du sollst in tausend scharfen Balbirmessern (Rasirmessern) liegen." Da sagte der Räuber: „Wenn es mir nach meinem Tode so gehen soll, so werde ich meine Schuld beweinen und abbitten, was ich verschuldet habe, und nicht mehr von dieser Stelle gehen." Da ist er auch ge-

blieben, ist nicht mehr fortgegangen und am selbigen Orte gestorben. Und seinen Stock von Birnenholz hatte er in die Erde gesteckt und gesagt: „Der soll wachsen und Früchte tragen, wenn ich meine Schuld werde abbitten und beweinen, was ich verschuldet habe.“ Und der Stock ist gewachsen und ist sein Kreuz geworden, und an demselbigen Orte ist der Mann auch begraben.

Der Todtenknochen.

Es war ein Mann, der gab seinem Sohne sechs Dreier, er sollte die ganze Welt bereisen. Wie der Junge so reiste, da kam er auf einen Kirchhof, ging in das Leichenhaus und wollte da schlafen. Dann war die zwölfte Stunde, da kamen die Todten, die wollten Kegel schieben. Er spielte auch mit und verlor seine sechs Dreier. Wie sie fortgehen wollten, fing er an zu weinen, weil er seine Dreier verspielt hatte. Dann gaben sie ihm die Dreier wieder und einen Knochen und sagten: „Mit dem kannst Du die ganze Welt bereisen und mit dem kannst Du Dich wehren und alles abschlagen.“ Nun ging er so aufs gerathewohl fort und wollte irgendwo über Nacht bleiben. Da sah ein Mann oben zum Fenster hinaus, und der Junge fragte, ob er da über Nacht bleiben könnte. Der sagte: „Das kannst Du, aber bei mir sind schon viele umgekommen.“ Der Junge sagte: „Ich werde schon bestehen.“ Die erste Nacht kamen zu ihm zwei Männer, die fragten ihn allerlei und gingen wieder fort. Die andere Nacht kamen einige mehr, fragten und gingen wieder fort. Aber die dritte Nacht war schon die ganze Stube voll Leute. Die hatten einen Sarg und stellten ihn in die Stube hin, machten ihn auf und wollten den Jungen hineinlegen. Doch er nahm den Knochen und schlug sie alle hinaus aus der Stube. Früh stand er auf und ging wieder fort.

Der Lebende im Sarge.

Es war vor zwanzig Jahren ein Knecht gestorben und, wie er im Sarge lag, da setzten ihn die Knechte dahin, wo die Mägde zum Schlafen vorbeigehen mußten. Und einer von den Knechten sagte: „Nun sollte sich der Todte bewegen, da würden die Mägde mal erschrecken.“ Zuletzt sagte er: „Ich werde mich selber in den Sarg legen und die Mägde erschrecken.“ Gesagt, gethan. Einer ging noch mit, sie nahmen den Todten aus dem Sarge, und der erste legte sich selber hinein. Dann paßten die andern auf, wie die Mägde schreien würden. Die erste ging vorbei, pikte nichts (muckte nicht), die zweite, dritte, keine pikte etwas. Wie sie alle vorbei waren, sagte der eine Knecht: „Was macht denn der da? Die Mägde gehen ja so still vorbei.“ Da kamen die andern Knechte zu sehen, was der im Sarge machte. Ja, lebend war er, aber kein Wort hat er gesprochen. Sie wollten ihn wieder aus dem Sarge herausnehmen, ja, Kukuk! da kriegten sie ihn nicht heraus. Erst nach drei Tagen fing er wieder an zu sprechen und sagte: „Irret Euch nicht, meine Liebsten, Gott läßt sich nicht spotten.“

Der Siebenschläfer.

Es war einmal ein Backofen geheizt worden für die Hochzeit der ältesten Tochter. Da kam ein Mann und sagte zu dem Vater, der den Backofen heizte, er sollte mal mitkommen, sich eine Masse Geld holen. Der ging auch und holte sich das Geld. Wie er zurückkam, war er müde, traf auf einen Eckstein und schlief ein. Dann wachte er wieder auf und gerade, wie er zurückkam, schoben sie den Kuchen in den Backofen. Da meinte er: „Ich werde schon selbst den Kuchen hineinschieben.“ Die am Ofen waren, kannten ihn nicht, und wie er obiges gesagt hatte, hielten sie an und fragten: für wem er denn den Backofen geheizt hätte. Da sagte er: „Für meine

Tochter." Das war aber vor sieben Jahren geschehen. Dann sagten sie: „Die ist vor sieben Jahren verheirathet worden." So lange war er fortgewesen; jetzt heizte man den Backofen für die zweite Tochter.

Die sieben Schläfer.

Die sieben Schläfer waren sieben Brüder und sollten Schweinefleisch essen, das war ihnen verboten; daher gingen sie fort. Nach einiger Zeit wollte ein Mann bauen, und ihm fehlten Ziegelsteine. In der Nähe aber waren Steinklüfte und ein Loch darinnen, da ging er hinein. Da sah er einen Schlafenden sitzen und fragte, was er da machte. „Nichts", sagte der, „ich war müde und habe mich niedergelegt." Dann sah er weiter einen zweiten, dritten und alle die sieben Brüder, und der Mann sagte, sie sollten in die Stadt kommen, dort etwas essen. „Ja", sagte der eine, „ich bin gerade hungrig, werde kommen." So ging er in die Stadt und wollte Brot kaufen. Aber sie wollten sein Geld nicht nehmen und sagten: „Das Geld gilt nichts." „Na", sagte er, „es hat doch noch gestern gegolten." Dann fragten sie ihn, woher er wäre, und er nannte den Ort, aber die Leute kannten ihn nicht. Dann berechneten sie nach dem Gelde, welcher Kaiser damals gewesen war, so hatten die Brüder 166 Jahre geschlafen. Das waren die sieben Schläfer.[1]

Die sieben Brüder.

Die sieben Brüder leben noch, und alle sieben Jahre kommt einer herauf und fragt, ob noch Friede auf der Welt ist. Wenn der letzte große Krieg ausbricht, werden sie ihn auskämpfen; bis dahin werden sie schlafen. Danach wird wieder

[1] Die Erzählung soll in der „großen" Bibel stehen.

schöne, gute Zeit sein. Wenn die Kuhjungen bei Stradow hüteten, ist einer öfter herausgekommen und hat gefragt, ob noch Friede wäre.

Die zwölf Brüder.

Mal waren zwölf Brüder. Die bauten eine Kirche, und wie sie anfingen zu mauern, war das, was sie am Tage gemacht hatten, am andern Tage früh im Grunde, wie versenkt. Immer haben sie gemauert, immer gemauert, und immer war nichts da; was sie gemacht hatten, sank des Nachts in die Erde hinein. So hatten sie eine lange Zeit gearbeitet und nichts war da. Da wurde der Meister betrübt, und wußte nicht, was da werden sollte; er ging traurig umher und arbeitete nichts mehr. Da kam zu ihm ein Mann und fragte, was ihm wäre. Der Meister meinte, er könnte ihm doch nicht helfen; der andere meinte: „Vielleicht ist es doch möglich." Da sagte der Meister, was ihm geschehen war, und der andere sprach: „Ihr sollt Euch keine Betrübniß machen, das ist einmal so. Ihr sollt das aufrichten lassen und ein Ende machen." So hat es der Meister denn gemacht. Die Zimmerleute kamen und richteten das Gerüst auf und machten das Gebäude fertig, und so stand es da, versunken in der Erde, wie es war. Den andern Tag früh war ein Gebäude da, daß es schrecklich war anzusehen, so groß und in die Höhe gekommen, aber es hatte keine Thüren und keine Fenster. Denn sie hatten keine Thüren und keine Fenster machen können; es kroch ja immer in die Erde hinein.

Die zwölf Schläfer.

Die zwölf Brüder, die zwölf Soldaten, sind auch verwünscht; sie sind alle Kürassiere. Sie waren im Kriege und konnten die Schlacht nicht gewinnen. Da verwünschte sie der

Hauptmann, daß sie dableiben sollten, bis der letzte Krieg kommen wird. Sie standen auf freiem Felde, aber in einem Augenblicke waren sie mit Erde bedeckt und das Bergchen, das so entstand, heißt Poniza oder Ponizka.[1] So lange sollen sie schlafen, bis sie gerufen werden wieder in den Krieg zu ziehen; dann werden sie durchgehen[2] und alles gewinnen. Man kann sie sehen, jedes Jahr einen Tag ist der Berg frei, da kann man hineingehen und sie alle besehen. Sie sitzen da, den Kopf auf die Schulter gelehnt, die Hände zusammengelegt, und schlafen. Einer war mal drinnen und stieß einen Soldaten mit dem Fuße an. Da hat der seinen Kopf aufgehoben und gefragt: „Ist es Zeit?“ Und der Aufseher, der da über sie ist, hat gesagt: „Nein, Simeon, schlafe.“ Der Aufseher geht immer mit, daß ja keiner gestört werden soll. Herauskommen werden sie aber.

Der Berg ist in Böhmen.[3] Den Tag, an welchem man hineingehen kann, habe ich vergessen, aber im Mai ist er. Das hat mir ein alter Wende, ein Soldat aus den Freiheitskriegen vor funfzig Jahren, erzählt. Der sah den Berg selbst und wollte auch hineingehen, aber hatte nicht so viel Zeit, denn sie zogen weiter.

Die zwölf Goldtonnen.

In russisch Polen ist ein Schloß. In dem sitzt eine Prinzessin, die bewahrt und bewacht da zwölf Tonnen Goldes. Sie sitzt bei einem Tische und hat die Hände aufgelegt. Es kann jeder hineingehen, sie spricht mit jedem Menschen, der da kommt. Aber das sagt sie: wer das Geld haben will, die ge-

[1] Płonica, Płonicka.

[2] Durch die ganze Welt, alles ausfechten.

[3] Der Berg Blanik im südlichen Böhmen. Die czechische Sage von den schlafenden Blanikrittern kann sich während der böhmischen Herrschaft über die Lausitz leicht hierher verbreitet haben.

sammten zwölf Tonnen — die hängen oben an Ketten und unten sitzt sie — der soll da an ihrer Stelle sitzen, sie will aufstehen, und er kann sich hinsetzen; doch es getraut sich niemand. Blos die zwölfte Stunde ist nicht frei, dann jagt sie alle hinaus, wer da ist, schließt die Thüre hinter sich zu und geht selbst hinaus. Erst aber durchsucht sie alles, ob niemand da ist. Wer da bleibt, der wird von ihr umgebracht.

Die drei goldenen Haare.

In frühern Zeiten war in einem Dorfe ein Bauersmann. Damals hüteten sie noch die Schweine auf der Hutung, und der Bauer hatte einen Dienstjungen von elf bis zwölf Jahren, der hütete daselbst die Schweine und Ferkel. Eines Tages fand sich bei ihm ein Lumpensammler mit einer Holzpfeife ein. Die eine Sau hatte sechs Ferkel und der Lumpensammler sagte: „Du kannst mir drei Ferkel von den sechs ablassen, ich will Dir eine Holzpfeife dafür geben; wenn Du auf der pfeifst, werden Deine Ferkel danach tanzen." Der Junge wollte aber nicht und fürchtete, sein Wirth würde ihn schelten und prügeln. Da sagte der Lumpensammler: „Du kannst Deinem Wirthe die Ferkel auf Deinen Lohn vergüten; es ist möglich, Du verdienst noch mehr, als Dein Lohn beträgt." Der Junge ließ sich das einreden und gab dem Lumpensammler die drei Ferkel für die Holzpfeife. Wie er mit seiner Heerde Schweine nach Hause kam, fragte ihn der Wirth: „Wo hast Du die drei Ferkel gelassen?" — „Die hat mir der Lumpensammler für eine Holzpfeife abgeredet und gesagt: Wenn ich pfeifen werde, werden die Ferkel tanzen." Dann wollte der Wirth den Jungen prügeln, aber der bat sich eine Frist aus; der Wirth sollte ihm vom Lohne den Preis der Ferkel abziehen. Andern Morgen früh, als es Tag geworden war, ließ der Junge die drei Ferkel mit den Sauen auf den Hof heraus und fing an auf der Pfeife zu pfeifen. Da tanzten die Ferkel, und der Wirth

wunderte sich sehr darüber; denn er hatte in seinem Leben noch nicht gehört, daß kleine Ferkel tanzen können. Nun war er wieder befriedigt. Dann hütete der Junge fortab die Ferkel mit den Sauen auf der Hutung und spielte sich ein Stückchen dabei, und die Leute gingen vorbei und sahen mit an, wie die Ferkel tanzten. Dadurch wurde die Sache im ganzen Dorfe und in andern Dörfern bekannt.

Zufällig war in dem Dorfe ein junges Fräulein, die hatte auch erfahren, daß die Ferkel tanzten. So ging sie eines Tages, früh Morgens, hin zu dem Jungen und sagte, er sollte ihr ein Ferkel verkaufen. Der Junge durfte es aber so nicht thun und fragte zuvor den Wirth um Erlaubniß. Der Wirth sprach: „Du kannst sie verkaufen, wenn Du sie gut bezahlt kriegst." Da kam der Junge fröhlich heraus zum „Fröhlen", und das Fräulein fragte: „Wie viel willst Du für das eine Ferkel haben?" Der Junge sagte zu ihr: „Hundert Thaler, und dann sollt Ihr Euren Rock bis zum Knie mit den Händen aufheben." Sie mochte zuerst nicht, that es aber doch, hob den Rock bis zu den Knieen auf und dachte: der Junge weiß viel. Dann ging das Fräulein mit seinem Ferkel nach Hause, stellte es in den Stall ein, und die Schweinemagd mußte aufpassen, wenn das Ferkel zu tanzen anfangen würde. Ein Tag verging, und das Ferkel tanzte nicht. Sie dachte: wenn sie zwei hätte, würde es schon tanzen. So sagte das Fräulein zum Jungen, sie wollte ihm noch das zweite Ferkel abkaufen, wie viel es kosten sollte. Der Junge sagte: „Zweihundert Thaler, und sich bis an den Bauch aufheben." Das wollte sie nicht, aber der Junge sagte: „Anders verkaufe ich nicht." Da dachte sie: solch' Junge weiß viel von Schamgeschichten und that es, bezahlte ihm das Ferkel mit zweihundert Thalern und nahm es nach Hause. Denn sie glaubte, zwei würden doch tanzen; aber es tanzte keins. So ging sie am dritten Tage wieder zum Jungen und sagte, es wäre nicht wahr, daß die Ferkel tanzten. Der Junge blieb aber dabei. Dann dachte sie, wenn es alle drei wären, würden sie tanzen, und fragte den Jungen, wie viel er für das dritte haben wollte. Der sagte: „Drei-

hundert Thaler, und bis zum Nabel aufheben." Das wollte sie nicht, war unwillig und besann sich lange Zeit, endlich aber willigte sie doch ein. Das Fräulein hatte aber ein besonderes Kennzeichen, sie hatte nämlich drei goldene Haare über dem Nabel. Wie sie dann zu Hause die drei Ferkel zusammensetzte, vermeinte sie, sie würden tanzen. Deswegen aber, weil alle drei zusammen waren, tanzten sie noch nicht. Dann schickte sie einen Boten zu dem Jungen, er hätte sie betrogen. Dieser blieb aber dabei, bei ihm hätten sie getanzt, und meinte zum Wirthe, daß sie vielleicht da nicht tanzen möchten. Da sagte der Wirth: „Schicke doch die Holzpfeife dem Fräulein, wir haben sie ja gut bezahlt bekommen." So schickte der Junge die Holzpfeife mit dem Boten mit und hieß ihr nur eine Weile zu pfeifen, dann würden die Ferkel schon tanzen. Als sie dann auf der Holzpfeife pfiff, tanzten die Ferkel. Und das Fräulein hatte große Freude, daß niemand solche Schweine wie sie hatte, und schickte dem Jungen ein gutes Biergeld.

Nach einigen Monaten that das Fräulein kund, sie wollte sich verheirathen, ein Gastmahl anrichten und dazu die jungen Herren einladen. Wer das Kennzeichen, welches sie hätte, würde errathen, der sollte sie heirathen. Dann setzte sie einen bestimmten Tag zu dem Gastmahle fest. Wie sich zu dem Gastmahle die Freier eingefunden hatten und bei Tische waren und gegessen und getrunken hatten, sollte das Rathen vor sich gehen. Der Junge hatte das auch erfahren und sich in einen Winkel eingeschlichen. Vorher aber hatte er sich mit Pfeffermünzkörnern versehen, weil er glaubte, ihm würde niemand etwas zu essen geben. Nach der Mahlzeit wurde nun gerathen, aber niemand konnte errathen, welches Mal sie hatte. Es wurde eine halbe Stunde Pause gemacht, zu weiterm Besinnen. Dann ging das Rathen wieder los, und niemand konnte ihr Kennzeichen errathen. Dann wurde abermals festgesetzt: wer es errathen würde, sollte sie zur Frau nehmen, und zum dritten male konnte es keiner errathen. Zuletzt rief der Junge aus: „Ich weiß, was für ein Kennzeichen das Fräulein hat!" und alle sprachen: „Heraus damit, was es ist", und der Junge sagte: „Sie hat

drei goldene Haare über dem Nabel.“ Da wurde das junge Fräulein gefragt, ob es wahr wäre. Sie mußte es zugestehen und doch war es nicht ihr Wunsch, den Jungen statt eines jungen Herrn anzunehmen. Dann mußten die jungen Herren wiederum berathen, wie sie es nun einrichten wollten. Einer sagte dies, der andere das, und zuletzt wurde festgesetzt — —

Wie nun alles noch weiter gekommen ist, darf ich nicht erzählen, zuletzt aber bekam der Junge das Fräulein und wurde ihr Herr.

Der goldene Apfel.

Ein Vater hatte drei Söhne, und der jüngste war sehr dumm und hieß Hans. Und er schickte sie hinaus in die Fremde, daß sie etwas erlernten, in Wahrheit aber, daß Hans irgendwo bliebe, weil er ihn zu Hause nicht brauchen konnte. So gingen die Drei hinaus und trennten sich bald. Die Zwei gingen einen andern Weg und kehrten wieder heim. Aber Hans, der Dumme, machte seine Reise weiter, kam in ein Dorf und suchte sich einen Dienst. Und ein Bauer nahm ihn und sagte zu ihm: „Ich will Dich in' Dienst nehmen. Drei Haufen Grummet habe ich auf der Wiese liegen; wenn Du die drei Nächte bewachst, will ich Dich behalten. Doch sieh Dich vor, daß es Dir nicht Dein Leben kostet. Viele haben es versucht, aber noch keiner hat es ausgewacht.“ Und er gab ihm eine Mistgabel, sich zu wehren. Weil nun Hans dumm war, dachte er: ich kann mir kein Brot verdienen und werde es versuchen. Gegen Abend erhielt er sein Abendbrot, denn vor Sonnenuntergang sollte er an Ort und Stelle sein, und er ging hin auf die Wache. Unterwegs, nahe an der Wiese, kam ihm ein Mäuschen entgegen und fragte: „Hans, wo willst Du hin?“ Hans sagte: „Dummes Mäuschen, was wirst Du mich fragen, wo ich hin will; Du kannst mir doch nichts helfen.“ Das Mäuschen lief aber immer mit und fragte: „Hänschen, wo willst Du hin?“ Hans sagte: „Ich will drei Haufen

Grummet bewachen." — „Wenn Du mir folgen wirst", sprach das Mäuschen, „wirst Du Dein Werk vollbringen und wirst auch mal glücklich werden", und Hans sagte: „Ich will meine Schuldigkeit möglichst thun." Dann sagte das Mäuschen: „Du sollst Dich um nichts weiter bekümmern, auf den mittelsten Haufen hinlegen, mit dem Gesichte nach unten und nicht aufsehen, mag geschehen, was da will. Dann werden drei Pferde kommen, die werden das Grummet auffressen wollen." Wie er nun auf dem Grummet lag, nachts in der zwölften Stunde, da kamen die Pferde angelaufen. Das erste war weiß, das zweite braun und das dritte schwarz. Die fingen an zu fressen vom Grummet und fraßen es fast auf, daß es weg war unter ihm, und zupften ihm noch an den Kleidern. Er aber lag still und rührte sich nicht. Als es zwölf schlug, gingen die Pferde ab, und Hans schlief ein. Des Morgens schlief Hans lange, da kam der Wirth nachzusehen, ob er noch lebte und wo er wäre. Wie er Hans liegen sah, ausgestreckt, die Mistgabel in der Hand, glaubte er ihn todt und fing an zu rufen, und wie Hans aufgestanden war, fragte er, wie es ihm gefallen hätte. „Gut", meinte Hans. Wie er die zweite Nacht hinging, kam das Mäuschen wieder und sagte: „Hans, heute wird es etwas schlimmer. Die Pferde werden Dich zupfen und anfangen hin und her an Deinen Kleidern zu beißen, aber rühr Dich nicht; wenn es zwölf ist, gehen sie ab." So war es. In der zweiten Nacht zupften ihn die Pferde tüchtig und wollten ihn vom Haufen herunterzupfen. Hans rührte sich nicht, lag still und ließ sich beißen. Nach der zwölften Stunde setzten sie sich in Galop und gingen ab, und Hans schlief ein. Des Morgens weckte ihn der Wirth und sah nach, ob er noch lebte. Hans lebte und lag da den zweiten wie den ersten Morgen. Nun kam die dritte Nacht heran. Wie er da vor Sonnenuntergang auf das Wachen ging, kam ihm das Mäuschen wieder entgegen, brachte ihm eine Peitsche und sprach: „Hans, heute wird eine schlimme Nacht, heute darfst Du gar nicht schlafen, heute mußt Du wachen. Hier hast Du die Peitsche, damit sollst Du abwehren, daß kein Pferd den mittel-

sten Haufen Grummet anrührt. Die Pferde werden wild auf Dich losgehen und mit Hufen auf Dich schlagen, aber wehre Dich mit der Peitsche so, daß keins herankommt." Wie es elf schlug, kamen die Pferde in furchtbarem Trabe angelaufen. Hans stand oben auf dem Haufen, peitschte mit der Peitsche und schlug, daß kein Pferd herankam. Und peitschte so lange, bis die zwölfte Stunde durch war, und keins hatte auch nur ein bischen vom Grummet genommen. Wie alles vorüber war, schlief er vor Müdigkeit ein und fiel in das Grummet hinein. Den dritten Tag früh kam der Wirth zu sehen, ob Hans noch lebte. Und wie er herankam, lag Hans da, in dem mittelsten Haufen, in reinem Gelde, denn die drei Haufen Grummet waren drei Haufen Geld. Da meinte er: „Hans, nun hast Du gesiegt und bist glücklich. Welchen Haufen willst Du? Suche Dir einen aus." Hans sagte: „Was soll mir das Geld? Ich muß in die Fremde, was kann mir das Geld helfen, ich kann es nicht brauchen. Gebt mir ein paar Groschen, so viel, daß ich weiter komme." Da schüttete ihm der Bauer alle Taschen voll, so viel er tragen konnte, und sagte: „Nun reise glücklich und sei in allen Sachen so wachsam, wie Du hier gewesen bist, so wird noch besseres Glück Dich treffen." So hatte Hans mehr wie seine Brüder und ging singend und springend zum Dorfe hinaus. Wie er aus dem Dorfe war, kam ihm das Mäuschen entgegen und meinte: „Hans, Du hast gesiegt, nun hast Du Geld zur Genüge und sollst noch eins. Du mußt über das Wasser fahren, und ich werde stets bei Dir sein. Du brauchst nichts zu fürchten, ich werde Dir ausheißen (sagen), wie Du alles machen sollst." Da versprach Hans: „Ich werde alles thun; Du hast mir so sehr geholfen, Mäuschen, und ich werde Dir nun in allem folgen." Und das Mäuschen sagte weiter: „Nun sollst Du auf das Schiff gehen und über das Wasser in ein anderes Land fahren. Aber sieben Jahre sollst Du stumm bleiben und weiter nichts sprechen, wenn Dich jemand wird fragen, als: funk und fonk." Da stieg Hans auf das Schiff, und sie fragten ihn verschiedenes, und er sagte blos funk und fonk, und das Mäuschen

sagte ihm, er sollte sich um nichts kümmern, es würde ihm schon helfen. Nun hatten sie die See durchfahren und kamen an das Land, und das Mäuschen führte Hans zu einem Gärtner. Der Gärtner fragte Hans, und der antwortete blos funk und fonk und immer funk und fonk; das war seine ganze Rede. Es fragte ihn der Gärtner, ob er bei ihm bleiben und ihm helfen wollte, den Garten bebauen, und Hans meinte: „Funk", und ob er graben könnte: „Fonk." Und der Gärtner behielt ihn da, führte ihn in den Garten und zeigte ihm, wie er bauen, die Blumen und die Sträucher pflanzen sollte. Wie er da anfing zu pflanzen, glückte ihm alles, seine Blumen gingen alle auf und hatten solch schönen Geruch, denn das Mäuschen zeigte ihm alles. Nach einem Jahre sagte der Gärtner: „Deine Blumen gedeihen so schön, und es gelingt Dir alles so gut. Ich will Dir einen besondern Garten geben, den sollst Du nach Deinem Willen und nach Deinem Geschmacke bebauen" und wies ihm einen Fleck an. Nun bebaute Hans den Garten, und das Mäuschen unterrichtete ihn, wie er alles einrichten, die Gänge machen, die Blumen und Pflanzen abwarten sollte. Wie nun alles fertig gemacht war, war es so sehr schön und lustig anzusehen, und die Blumen hatten weit bessern Geruch wie die des alten Gärtners. Und der Graf, dem das alles gehörte, ging lieber in des Hans als in des Gärtners Garten. Aber wenn er Hans fragte: „Wo hast Du das gelernt?" sagte der: „Funk" und „kannst Du es noch besser machen?" „Fonk." Da bedauerten sie ihn so sehr, weil er nicht sprechen konnte, und, wenn sie Mahlzeiten hatten und Blumen gebrauchten, holten sie sie immer aus des Hans Garten. Denn die waren weit lieblicher anzusehen und hatten weit schönern Geruch als die des Gärtners.

Nun hatte der Graf eine Tochter, die war noch freiledig und wollte heirathen. Darum ließ sie alle hübschen Herren zusammenkommen; die schönsten im ganzen Lande wurden ausgesucht. Wie das alles bestellt war, sagte die Gräfin: „Hans wollen wir aber nicht vergessen, der uns immer die schönsten Blumen gebracht. Er soll wenigstens die Ehre haben und

auch vor dem Schlosse stehen.“ Und der Bediente ging zu Hans hin und sagte: „So steht es nun, Du sollst auch hinkommen und Dich mit den andern vor dem Schlosse versammeln“, und Hans sagte: „Funk.“ Nun waren alle versammelt vor dem Schlosse, und das Fräulein ging in den obersten Stock und machte das Fenster auf. In ihrer Hand hatte sie einen goldenen Apfel und sprach: „Wen ich jetzt treffe, und wem der Apfel auf den Kopf fällt, der soll der Meine sein“, aber sie hatte nicht den Gedanken, Hans zu treffen. Und sie warf den Apfel herunter, und er fiel Hans auf den Kopf. Da wurde dem Hans gesagt: „Jetzt bist Du der Bräutigam“, und er sprach: „Fonk.“ Das Fräulein aber ärgerte sich sehr, daß gerade den Hans der Apfel getroffen hatte. Nun wurde die Hochzeit gefeiert, und Hans war der junge Graf, und wenn sie ihn fragten, sagte er funk und sagte fonk und weiter nichts. So hatten sie einige Jahre zusammengelebt, und die junge Gräfin fing es an zu verdrießen, daß er stumm blieb. Da klagte sie dem Vater, daß sie ihn gern los sein möchte, denn, wenn Gesellschaft kam, sagte er blos funk und fonk und dann war er fertig. Und der alte Graf meinte: „Das geht zu machen. Ich werde den Nachbargrafen aufhetzen, er soll Krieg beginnen, und Hans muß vorn an der Spitze sein, da werden sie ihn tödten.“ So geschah es. Dann ward Hans gesagt: „Wir haben Krieg vor, und Du mußt vorn an die Spitze treten“, und er sagte: „Funk“, und „Morgen geht es los“, und er sagte: „Fonk.“ Sie hatten die Stunde bestimmt, und der alte Graf sagte: „Um elf Uhr fängt der Krieg an.“ Wie er den andern Tag in den Krieg reiten wollte, gaben sie ihm ein erbärmliches Pferd, ein braunes, und unterwegs kam ihm das Mäuschen entgegen und sagte: „Hans, Dir wird es etwas schlecht gehen, aber folge mir. Du hast so ein schlechtes Pferd, Du bekommst ein besseres. Reite da an den Strauch und warte bis die elfte Stunde kommt, dann wird ein anderes Pferd kommen, ebenso wie das Deinige, aber munterer, das ist gesattelt, Spornen, Säbel und alles ist dabei. Das besteige schnell.“ Hans hatte auch einen Säbel erhalten, aber

einen alten, verrosteten. So wartete er, bis das Pferd kam, sprang gleich hinauf und ritt in seiner Dummheit getrost in den Krieg hinein. Das Mäuschen hatte aber gesagt: „Drei Tage wird der Krieg dauern. Den ersten Tag wird es nicht schlimm, da werden sie Dich blos ein bischen aufhetzen, daß Du dreister herangehst. Fürchte Dich nicht, das Pferd wird schon siegen, Du brauchst nur mit dem Säbel zu schwenken." Dann kam Hans in den Krieg. Sie fingen an zu fechten, und Hans siegte. Sie hatten ihm nichts gethan, keiner war herangekommen, er hatte sie alle mit dem Säbel abgewehrt. Wie die zwölfte Stunde durch war, wurde: alles in Ruh' geblasen; Hans tauschte am Strauche sein Pferd um und nahm wieder das seinige. Das Mäuschen hatte ihn nach Hause reiten geheißen.

Wie er zu Hause ankam, liefen sie ihm alle so scheinheilig entgegen und fragten, ob er gesiegt hätte; er sagte: „Funk." Und er ging hinein, und sie gaben ihm zu essen und hetzten ihn auf, da sagte er: „Fonk", und dabei blieb er.

Den andern Tag gaben sie ihm ein weißes Pferd, noch schlechter als das erste, und einen noch schlechtern Säbel, damit er nicht siegen sollte. Das Mäuschen kam ihm wieder entgegen und sprach: „Hans, heute wird der Krieg etwas schlimmer ausfallen, aber sieh Dich vor. Reite wieder zu dem Strauche, da bekommst Du ein anderes Pferd, muthiger als das gestrige, und einen bessern Säbel. Sieh Dich vor, daß Du heute keinen Hieb kriegst, ficht tapfer, das Pferd wird viel thun, aber Du mußt helfen, denn sie werden Dich heute mehr anfechten." Nun wartete Hans mit dem lahmen Pferde am Strauche, da kam ein Schimmel angelaufen, munter und mit einem blanken Säbel. Wie er herankam, war er gleich sehr unruhig, sprang in die Höhe und wollte beißen. Hans sprang hinauf, und der Schimmel ging gleich ab mit ihm in den Krieg, in das Gefecht. Da hat er so gefochten, daß ihm keiner einen Hieb beibrachte, und schlug die Feinde zurück.

Der alte Graf hatte das mit Verwunderung angesehen und sein gutes Pferd und den blanken Säbel und wo er das

herbekommen. Wie er nun sah, daß er siegte, meinte er: „Morgen werde ich ihm ein Pferd geben, daß er nicht fortkommt, und sie ihn umbringen werden.“ Als das Gefecht zu Ende war, tauschte Hans wieder im Strauche sein Pferd um und ritt auf dem lahmen nach Hause. Seine Frau kam ihm entgegen und freute sich vor den Augen, daß er wiederkam, und sie ihn nicht todtgeschlagen hatten. Er meinte: „Funk“, und wie er das gemacht hätte: „Fonk.“

Den dritten Tag erhielt er ein schwarzes Pferd, das kaum gehen, und einen Säbel so stumpf, daß er mit ihm nicht hauen konnte. Wie er nun wieder an den Strauch kam, war das Mäuschen da und sprach: „Hans, heute wird es schlimm, heute ist der letzte Tag, heute wollen sie Dich todtmachen, und heute wirst Du verwundet. Du kriegst aber ein gutes Pferd, noch wilder als die zwei waren. Wir werden viel thun, Du mußt noch mehr thun.“ Und das Mäuschen gab ihm einen Verband, daß das Bluten aufhörte, wenn er ihn um die Wunde legte. Wie er dann mit seinem schwarzen Pferde an den Strauch herankam und kaum stehen geblieben war, da kam ein schwarzes Pferd in vollem Galop angelaufen und wieherte, und er schwang sich hinauf, vorwärts in den Kampf.

Da bedrängten sie ihn und fochten ihn sehr an; und er wurde verwundet. Und wie die Feinde sahen, daß er blutete, freuten sie sich, daß er bald sterben würde. Aber Hans band die Wunde mit dem Verbande zu, und es blutete nicht mehr, und hat tapfer gefochten und endlich den Sieg erhalten. Dann tauschte er sein Pferd um, das schwarze lief seiner Wege, und er nahm wieder sein lahmes.

Als er nach Hause kam, nahmen sie ihn alle sehr freundlich auf und ließen den Doctor holen, die Wunde zu verbinden. Dem Doctor aber hatten sie gesagt, er sollte ihm die Wunde vergiften, daß er sterben müßte. Doch das schadete Hans nichts. Weil ihm das Mäuschen schon mit dem Verbande ein gutes Pflaster gegeben hatte, griff ihn das Gift nicht an. Wie er nun im Bette war, kam das Mäuschen und sprach zu ihm: „Hans, ich habe Dir im Kriege helfen

siegen, daß Du nicht um das Leben gekommen bist, ich habe Dir ein gutes Beispiel gegeben und habe Dir gute Pferde besorgt. Nun sollst Du noch eins durchmachen und, wenn Du das durchmachst, dann kannst Du von Glücke sagen und kannst auch wieder sprechen. Denn morgen sind die sieben Jahre um. Diese ganze Nacht sollst Du nicht schlafen und um elf hinausgehen in den Stall. Da wirst Du drei Pferde finden, die werden auf dem Rücken liegen, die Beine in die Höhe. Bei dem mittelsten wird ein Messer liegen, ein großes, silbernes, das sollst Du ergreifen und in der zwölften Stunde allen drei Pferden die Bäuche aufschlitzen, von der Brust herunter."

Hans hatte fast die Zeit verschlafen, beinahe war die zwölfte Stunde vorbei, da wachte er auf. Geschwind lief er in den Stall herunter, und das Mäuschen war wieder da und sprach: „Hans, nun hast Du Zeit." Da ergriff er das Messer und schnitt gleich den Braunen auf; da sprang ein Mann heraus; darauf schnitt er das zweite Pferd auf, den Schimmel, und es sprang eine Frau heraus, und als er das dritte Pferd aufschnitt, da sprang ein wunderschönes Fräulein, eine Prinzessin, heraus. Dann warf er das Messer weg, lief wieder in die Stube hinein und legte sich geschwind nieder; da schlug es zwölf. Wie er gesehen hatte, daß die Drei aus den Pferden heraussprangen, war er etwas erschrocken und deckte sich im Bette zu vor Schreck und schlief ein.

Des Morgens kam der Doctor, um die Leiche zu besehen. Der wird doch todt sein, weil ihm der Arzt Gift auf den Finger gebunden hat, so meinten sie. Aber Hans lebte und kam dem Doctor freundlich entgegen. Er bot ihm guten Morgen und hieß ihn willkommen, reichte ihm die Hand und hatte auch keine Wunde. Nun hat er gesprochen. Da sahen sie alle starr auf ihn und fragten: „Wie ist das gekommen, daß Du sprechen kannst?" Dann erzählte ihnen Hans alles, und während des Erzählens kam eine feine Kutsche mit zwei schönen Pferden gefahren und hielt vor dem Schlosse an. Und es kam ein Fräulein herein und lud Hans freundlich zur Mahlzeit ein; er sollte alsbald mit seiner Frau in die Kutsche

steigen und noch weiter mitfahren zum Nachbar. So fuhren sie denn mit und wurden in das Schloß geführt. Und in der Stube war ein Tisch gedeckt, und Speisen und Getränke genugsam darauf. Wie sie nun am Tische waren, da kamen die drei, der alte Graf und seine Frau und seine Tochter, und erzählten dem Hans vor seiner Frau: „Wir sind dieselben, die Du errettet hast. Wir wären auf ewig verwünscht, wenn Du nicht alles das ausgehalten hättest, was Dir das Mäuschen gesagt hat.“ Und Hans erzählte ihnen auch alles, und sie haben gespeist und getrunken, waren allesammt fröhlich und guter Dinge und haben freundlich zusammengelebt in der Nachbarschaft.

Wo aber jetzt das Schloß stand, war früher eine Kaupe gewesen, mit Dornen verwachsen, nicht weit von der Grafschaft, wo Hans seinen Garten gehabt hatte.

Der Hirtenjunge und die drei Schwäne.

Ein Hirtenjunge hat mal am See gehütet. Der hatte schlimme Aeltern und bekam immer nur ein paar Stückchen trockenes Brot, die machte er naß und aß sie am See. Da sah er immer drei Schwäne schwimmen und lockte die drei Thierchen heran und zeigte ihnen das Brot. Zwei kamen immer näher, aber der dritte wollte nie herankommen und nahm nichts, und der hat ihm am meisten gefallen. Dann ging er in das Wasser nach dem dritten, so weit er konnte, und wollte ihm das Brot reichen. Mit einem male rutschte er ab und ging zu Grunde. Wie er auf den Grund kam, war es ihm, als wäre er ertrunken. Dann wachte er wieder auf und war in einem wunderschönen Schlosse und lag in einem Bette. Da kamen zu ihm drei Weiber, eine war häßlich und die andern noch häßlicher. Ihre Nasen waren so groß, daß man sie kaum übersehen konnte. Da erschrack er sehr und hüllte sich in das Bett ein, wußte nicht, wo er war

und schlief in der Angst wieder ein. Wie er wieder aufwachte, war er auf einer schönen grünen Wiese, und es waren drei hübsche Mädchen bei ihm, die waren wunderschön. Zwei waren gleich um ihn, und sie spielten zusammen, aber die dritte, die schönste, war immer von ihm entfernt. Da sah er immer nach der schönsten und wollte mit ihr spielen, doch sie war immer einsam für sich. Und er hat immer geweint, und sie haben ihn getröstet, daß er noch mal glücklich werden könnte, befolgte er das, was ihm würde anbefohlen werden. Zu essen und zu trinken bekam er genug, es war kein Mangel daran. Eines Tages kam das häßlichste Weib wieder zu ihm und sagte: „Willst Du mich nicht heirathen?" Da sagte er: „Nein, so ein häßliches Weib will ich nicht haben. Wenn ich die dritte nicht bekommen kann, Dich Alte will ich nicht haben", die sah ihm zu häßlich aus mit der großen Nase. Da sagte die Frau: „Das thut mir leid, nun muß ich wieder hundert Jahre länger bleiben." Und er erschrack wieder, legte sich hin und schlief ein. Und wie er erwachte, stand er am See bis an die Schultern im Wasser, und der Schwan war auch dabei und sagte zu ihm: „Hättest Du mich geheirathet, so hättest Du die Jüngste gehabt. Ich bin verwünscht und damit hättest Du mich gerettet und das ganze Schloß und so weit, wie Du das Wasser siehst, wäre alles Dein, das würde wieder hervortreten." Und der Schwan verschwand. Dann ging er nach Hause, aber sein Vieh war weg, er dachte, es wäre nach Hause gegangen. Wie er nach Hause kam, hatten sie schon abgetrauert. Denn er war gerade ein Jahr weg, denselben Tag kam er wieder; die Mutter war vor Herzleid gestorben. Dann erzählte er, wie es ihm ergangen war, und sie lachten ihn alle aus und hatten ihn zum Narren. Da ist er alle Tage zum See hingegangen und hat geweint und hat das bedauert. Und ist da eingeschlafen und nicht wieder erwacht, am Ufer, beim See. Da haben sie ihn dann todt gefunden.

Fünfter Abschnitt.

Die Hunde.

Der treue Hund.

Mal ritt ein vornehmer Herr. Der hatte eine Geldkatze angeschnallt und hatte seinen Hund mit, der lief bald vorn, bald hinten. Da fing der Hund an zu bellen und zu schreien und sprang gegen das Pferd, bis er so müde war, daß er zu Boden fiel. Schaum lief ihm aus dem Maule und der Herr schoß ihn todt und ritt weiter; vorher aber hatte er seine Geldkatze verloren. Wie er nun gewahr wurde, daß er sie verloren hatte, ritt er wieder zurück, wo der Hund gelegen hatte. Der war aber nicht mehr da, und wie er dahin kam, wo die Katze heruntergefallen war, da lagen der Hund und das Geld zusammen[1] da. Da stieg der Herr vom Pferde herunter und der Hund hielt ihm das Bein hin. Der Herr griff an das Bein und als er ihn bewillkommnen wollte, ist der Hund gestorben.

Der erstickte Hund.

Es war ein Schäfer, der hatte einen Hund, und der Schäfer aß bei seinem Hüten eine Semmel, und der Hund sah immer auf ihn und schluckte, daß er etwas hätte. Wie der Schäfer die Semmel aufgegessen hatte, fing der Hund an zu

[1] Dies wird als Teufelsspuk gedeutet.

sehr zu schlucken und schluckte so lange, bis er erstickt war. Dann öffnete der Schäfer den Hund und sah nach. Da hatte der Hund ein ganzes Semmelkäulchen im Halse und war daran erstickt. Darum soll der Mensch dem Hunde immer von dem, was er selber ißt, geben. Wenn es auch der Hund nicht ißt, so hat er doch seinen Appetit gestillt.

Die Hundeversammlung.

Warum heben die Hunde das Bein in die Höhe? — Mal wollte ein Hund an einem alten Abtritte p . ssen. Dabei fiel der Abtritt um und schlug den Hund todt. Da machten die Hunde eine Gromada [1] und beriethen, wie man sich davor hüten sollte, daß Ssralnja [2] die Hunde nicht mehr todtschlüge. Und sie setzten fest, daß jeder Hund das Bein gegen den Abtritt stemmen soll, damit er nicht einfällt. Das thun sie noch heute so.

Der verschwundene Hund.

Warum beriechen sich die Hunde? — Es war einmal ein Hund todtkrank, da schickten sie einen, der mußte zum Doctor gehen. Dieser schickte wieder einen Hund in die Apotheke nach Medicin. Letzterer ist hingelaufen, soll aber noch heute wiederkommen. Deswegen beriechen sich die Hunde seit dieser Zeit, um zu sehen, welcher nun der ist, der die Medicin bei sich hat.

Die Weihe.

Weswegen darf die Weihe [3] nicht aus den Fließen trinken? — Deswegen. Die Vögelein trugen einmal ein Fließ (Flußbett) mit ihren Schnäbeln aus, damit Wasser hineinkommen

[1] Gromada, Gemeindeversammlung.
[2] Sralnja, Abtritt.
[3] Kanja (rybořnjak heißt in Burg: der große Schwimmkäfer).

sollte, aber die Weihe wollte und hat auch nicht geholfen. Wenn jetzt etliche Tage kein Regen kommt, und die Weihe durstig ist, so schreit sie sehr und wälzt sich in der Luft herum. Dann kommt bald Regen, und erst nun darf sie trinken, aber aus den Fließen nicht.

Der Zaunkönig.

Nach Erschaffung der Welt wollten die Vögel einen König haben, die großen wählten sich den Storch, die kleinen den Zaunkönig.[1] Nun konnten sie nicht einig werden und sagten, wer höher in die Luft fliegen würde, der sollte König werden. Dann flog der Storch in die Höhe, und der Zaunkönig setzte sich ihm hinten auf den Schwanz. Wie sich der Storch müde geflogen hatte, war der Zaunkönig noch ein Stück höher geflogen. Da sagten die großen Vögel wieder, wer tiefer in die Erde hineinschlagen würde, der sollte König werden. So flogen beide herunter. Der Storch schlug sich tief in den Moder hinein, sodaß er fortblieb, der Zaunkönig fuhr in ein Mauseloch hinein, da war er noch viel tiefer. Dann sollte die Eule, die nur nachts sieht, ihn bewachen, daß er nicht König würde. Aber sie schlief ein und der Zaunkönig kroch heraus. Von der Zeit an darf sich die Eule nicht mehr am Tage sehen lassen. Kommt sie mal vor, so fliegen gleich alle Vögel ihr nach.

Das Eidechschen.

Die Eidechschen sind dem Menschen freundlich. Ein Mensch hatte sich niedergelegt und war eingeschlafen. Da kam eine Schlange und kroch ihm in den Hals hinein und das mehrere-

[1] Sćěž; „der König muß in allen Sachen flink und geschickt sein"; ty sy hejgen ak sćěž, wenn sich einer flink anstellt, läuft und klein ist wie der Zaunkönig.

mal. Es war aber auch ein Eidechschen in der Nähe, das wollte den Mann retten. Und der Mann lag und hatte die Hand auf der linken Brust. Wie ihm die Schlange zum dritten male in den Mund kriechen wollte, kam das Eidechschen und biß ihn an einem Finger der Hand. Da schlug der Mann mit der Hand von sich und warf die Schlange weg, wachte auf und sah, daß die Schlange das Eidechschen umbringen wollte, weil sie beide kämpften. Aber das Eidechschen war schlauer als die Schlange und verkroch sich schnell in der Erde. So hat der Mann gesehen, daß ihn das Eidechschen von der Schlange errettete.

Das Kraut Paprosch.[1]

Einer in Müschen hat mal die Sprache der Gänse verstanden. Derselbe hütete vor der Separation nachts Pferde. Da fiel ihm die Blüte von dem Kraute Paprosch in die Schuhe, das blüht blos nachts um die zwölfte Stunde. Wie er des Morgens früh zu Hause war, sagte er den Leuten, was die Gänse sich erzählt hatten. Das wurde im ganzen Dorfe bekannt und auch der Herr erfuhr davon. Da sollte der Mann zum Herrn kommen, der Herr wollte hören, was die Gänse sich erzählt hatten. Er wollte sich also ein bischen anders anziehen, zog die Schuhe aus und bessere an; da hat er nichts gewußt und vor dem Herrn nichts sagen können (Müschen).

---

[1] Papróš oder papruš, das Farrnkraut.

Sechster Abschnitt.

Sterndeuterei.

In alten Zeiten sagten die klugen Frauen, die Wehmütter[1], aus den Sternen, ob die Kinder lange leben, wie alt sie sein, wie groß sie wachsen und welchen Tod sie sterben würden. Wenn ein Kind in der Nacht geboren werden sollte, und es war sternenklar, so gingen sie hinaus und sahen nach einem Sterne, und dann gingen sie wiederum hinaus und sahen nach demselben Sterne, wenn das Kind da war. War der Stern inzwischen untergegangen, so wurde das Kind glücklich, sonst unglücklich.

Der gerettete Junge.

Einmal sah eine Wehmutter nach den Sternen und prophezeite, im funfzehnten Jahre an einem bestimmten Tage würde das Gewitter das Kind erschlagen. Da ließ der Vater im Berge aus großen Steinen ein Gewölbe (gewölbten, eisernen Keller) bauen, in den sollte der Junge an dem bestimmten Tage vor dem Blitze sich verkriechen. Da kam der Tag und die Stunde, und der Himmel war ganz rein, aber plötzlich kam das Gewitter herauf. Da wollte der Junge nicht in den Berg, sondern ging dem Gewitter entgegen, und ihm geschah

---

[1] Babka, Frauchen, von baba, eigentlich alte Frau; jetzt gewöhnlich in der Bedeutung von Hebamme.

nichts. Und in den Berg fuhr der Blitz und zerschlug das ganze Gewölbe.

Andere sagen: der Vater war ein reicher Herr und hatte zwei Söhne, und der eine war Prediger. Der ging der Wolke mit der Bibel entgegen bis an einen Wald und, wie die Wolke vorbei war, kehrte er um und ging mit der Wolke mit.

Der erstickte Junge.

Einem Jungen hatte die Bademutter aus den Sternen gelesen, er werde dereinst (funfzehn oder sechzehn Jahre alt) im Wasser umkommen; darum deckte der Bauer den Brunnen mit Bretern zu. Mal lag der Junge auf dem Brunnen und sah mit offenem Munde gen Himmel. Da flog eine Taube über ihn hinweg und ließ Wasser aus dem Schnabel fallen. Das fiel dem Jungen in den Mund, daß er erstickte, und so ertrank er im Wasser.

Das gehängte Mädchen.

Vor langer Zeit sollte in Butzen hinter Straupitz ein Kind geboren werden. Der Nachtwächter sah bei den Leuten Licht, fragte: „Was macht Ihr, daß Ihr so spät Licht habt?“ — „Weißt Du wohl“, sagte der Mann, „wir warten auf mehr.“ Da sprach der Nachtwächter[1]: „Bittet den lieben Gott, daß das Kind nicht geboren werde.“ Nach einer Stunde kam der Nachtwächter wieder und fragte: „Habt Ihr das Kind bekommen?“ — „Nein“, sagte der Mann. Da sprach der Nachtwächter: „Bittet den lieben Gott, daß diese Stunde vorbei sei.“ Nach der dritten Stunde kam der Nachtwächter aber-

[1] Bei Hoyerswerda war ein reicher Bauer. Dem sagte der Nachtwächter: „Dein bestes Pferd wird fallen“, und so geschah es. Dann sagte er: „Spitzbuben werden zu Dir kommen, paß auf.“ Dann kamen Spitzbuben durch die Luft geflogen, wie Vögel, mit Flügeln und räumten dem Bauer den Boden aus.

mals und sprach: „Habt Ihr ein Kind?“ Da sagte der Mann: „Wir haben eine junge Tochter.“ So sprach der Nachtwächter: „An der werdet Ihr keine Freude haben, die kommt an den Galgen.“ Und so geschah es. Das Kind wurde groß und diente als Magd, brachte drei Kinder um und kam an den Galgen.

Der ertrunkene Mann.

Es war eine Frau, die sollte ein Kind kriegen. Da holte der Mann in der Nacht die Wehmutter und kam an einem Teiche vorbei. Auf dem Teiche sahen sie ein helles Licht, und der Mann fragte, was es bedeutete. Da sprach die Wehmutter: „Wenn das Kind jetzt in dieser Stunde geboren wird und am Leben bleibt, wird es auf diesem Flecke ertrinken.“ Das Kind wurde groß, verheirathete sich und hatte selbst Kinder, und sie alle holten immer am Teiche Gras. Einmal, als es Mittag war, gingen sie vom Teiche nach Hause. In dem Teiche aber war eine Kaupe [1], ein Moor, in die Höhe gekommen wo sonst niemand gehen konnte, doch wuchs da schönes Gras; das wollte der Mann holen. Die andern riethen alle ab, er aber lachte sich eins und ging hin, brach durch und ertrank.

Einem Kinde in Straupitz hatte die Bademutter geweissagt, es würde todtgestochen werden; darum wurde es nicht Soldat. Allein einmal langte es in der Erntezeit Korn vom Wagen herunter, fiel auf die Spitze der Stütze und starb.

Der Mittag.

Die zwölfte Stunde ist unglücklich, sie ist die Geisterstunde, darum ist, wer in der Mittagsstunde geboren wird, nicht glücklich. Es ist nicht gut, in der zwölften Stunde die Kinder allein zu lassen, daß der Böse keine Macht hat, sonst werden sie unrecht (verwechselt), krumm, buckelig und bekommen Krankheiten. In der

[1] Wendisch kupa, die Insel.

Mittagsstunde sollen Sechswöchnerinnen im Bette, Kinder unter einem Jahre nie allein sein, und es soll auch nicht gesäet werden. Früher wurden gewisse Stunden beim Säen gewählt, aber mittags wurde nicht gesäet.

Die Mittagsschleiche.

Eine Frau hatte ein kleines Kind und hackte in der Mittagsstunde Knödel, sie hatte sich aber mit Kraut versorgt. Da kam die Pschesponiza zu ihr, die Mittagsschleiche, und sprach:

„Wenn Du nicht hättest bei Dir den Dorant und den Dost,
So hättest die Kartoffel nicht gekost."

Dann verschwand sie. Die Frau hörte gleich auf mit Knödelhacken und ging in das Haus. Das war gerade um Mittag.

Das verwechselte Kind.[1]

Eine Mutter hatte ihr Kind in der Mittagsstunde allein gelassen in der Stube und hackte im Garten Knödel (arbeitete auf dem Felde), besann sich dann und sah mal zu Hause nach. Wie sie in die Stube kam, lagen drei Kinder da, wie das ihrige war, das eine gleich bei der Thüre an der Schwelle, das zweite unter der Wiege, das dritte in der Wiege; alle waren gleich. Wie sie hereintrat, weinten alle drei, und gleich hob sie das erste an der Schwelle auf, da verschwanden die beiden andern. Wie es groß geworden war, wollte es sich nicht anziehen lassen, und der Rock wurde ihm hinten zugenäht, daß es ihn nicht abreißen konnte. Das war sehr groß wie kein anderes Kind, ging auch zu keinen Leuten, sondern an den Teichen herum, aß Frösche und rohe Fische und Schweinefutter. Das war in Glinzig, ein ebensolches Kind war auch in Burg.

---

[1] přeměnk, der Wechselbalg.

Die Hirten auf dem Schwursteine.

Wenn sich des Mittags die Hirten auf den Schwurstein bei Müschen setzten und einschliefen und wieder aufwachten, waren sie ein Stück fortgeschleudert.

Das Mittagsweib.

Die ersten in Leipe waren zwei Fischer. Die wohnten auf dem Berge, wo jetzt die Eichförsterei ist. Die fuhren alle Tage in die Fische ünd stellten, wenn sie wegfuhren, über Mittag einen Kessel mit Fischen über das Feuer und ließen ihn kochen. Wenn sie wiederkamen, war der Kessel umgeworfen. Da blieb der eine zurück, schlief aber gerade zu der Stunde ein, und wie der andere zurückkam, war der Kessel umgeworfen. Da blieben beide am andern Tage zurück und wachten. Dann kam um die Mittagsstunde, gerade um zwölf, eine kleine graue buckelige Frau. Wie die Stunde vorbei war, war aus der Frau ein Hund geworden, den banden sie mit einem Stricke aus Rüsternrinde an. Andern Tags, wie sie in die Fische fuhren, war der Hund noch da. Wie sie zurückkamen, war er verschwunden, aber der Strick lag noch da. Dann wurde der Kessel nicht mehr umgeworfen.

Der Bettelmann und der Sämann.

Ein Mann wollte sein Getreide auf dem Felde säen gehen, da traf er einen Bettelmann an, und der fragte ihn, ob er sein Getreide säen ginge. Da sagte er: „Ja", und der Bettelmann sprach: „Wenn du an Ort und Stelle kommst, sollst du eine Stunde ausruhen, und erst danach säen; dann wirst du sehen, was für schönes Getreide du haben wirst." Da säete der Mann nach seinem Rathe in der elften Stunde. Dann war künftiges Jahr das vorzüglichste Korn auf selbigem Stücke, und der Bettel-

mann kam wieder und fragte, wie das Getreide gewesen wäre. Das lobte der Sämann sehr und gab ihm eine Belohnung, säete auch die nächsten Jahre um diese Stunde und hatte immer schönes Getreide.

Der Mann mit dem Drahtkopfe.

Am Schlosse zu Stradow ist ein kleiner Seitenbau gen Mitternacht; vor dem liegt eine Scheune, da haben sie immer gedroschen. Mal waren auch Drescher da, die sahen alle Mittage einen großen Mann (wie von Blei) hinter dem Fenster im Seitenbau, der hatte einen Kopf von Draht und eine Nase von Draht. Dann wollten sie mal nachsehen und sich überzeugen, was das wäre, und sagten dem Förster, der die Aufsicht über das Schloß hatte, er sollte zuvor die Thüre aufschließen. Das that er, und mittags kam der große Mann wieder. Wie sie nun die Thüre aufmachten und hineinkamen, war solch ein Gebrause und die ganze Stube voll Wind, und dann war es weg durch alle Thüren.

Die Wasserfrau bei Stradow.

Mittags um die zwölfte Stunde kommt unterwärts der stradower Brücke, zwischen der Mühle und dem Dorfe, eine Frau aus dem Wasser, die hat immer den Leuten eine blutrothe Hand hingehalten.

Die Wasserfrau bei Müschen.

Die Wasserfrau an der Kschischoka[1] bei Müschen kämmte sich mitiags die Haare.

[1] Křižowka.

Die Pschesponiza.

Die Pschesponiza [1] ist das Mittagsgespenst, die Mittagsscheuche, Mittagsschleiche, Mittagsfrau, Mittägige, welche mittags erscheint. Sie war groß, lang, schlank und weiß von Kleidung (eine weiße Frau; mit langen weißen Haaren?). — Einzelne sagen: sie hatte ein schwarzes Tuch [2] um den Kopf (v). Sie kam alle Mittage, war auch in Burg, aber mehr auf den Feldern. [3] Sie kam zwischen elf und zwölf Uhr, darum durfte niemand um Mittag auf das Feld gehen oder auf dem Felde bleiben. Wer dann von ihr getroffen wurde und ihr nicht eine ganze Stunde lang bis zwölf Uhr von einer und derselben Sache erzählen konnte, dem schnitt sie den Kopf ab oder brachte ihn sonst um. Erzählte einer so lange, dann verlor sie ihre Kraft. Sie holte vorzüglich die Weibsleute, weil sie auch ein Weibsen war.

Es heißt auch: sie erschien als Frau von mittlern Jahren zwischen elf und zwölf Uhr auf den Feldern, aber nicht im Spreewalde und vor Christi Geburt. Sie brachte die Leute um und, wer nicht umgebracht wurde, der erlahmte. Vor allem hatte sie es auf die Kinder abgesehen. Noch jetzt kommt sie zwischen [4] Burg und Müschen und niemand [5] arbeitet mittags auf dem Felde.

Die Pschesponiza und die Frau.

Eine Frau nahm sich mal vor, sie wollte eines Mittags auf dem Felde bleiben und mit der Pschesponiza eine ganze

---

[1] Hinter Branitz: Pschelponiza. Wendisch přezpołdnica, von přezpołdnjo oder połodnjo, die Mittagszeit.

[2] Lapa bedeutet, wie auch das weiße Tuch (weiß wird ebenso die měca rogata bezogen), Trauer; letzteres ist zu unterscheiden von der weißen lapa přez głowu, dem Kopftuch über der lapa.

[3] D. h. auf den freien Feldern der Umgegend, der Dörfer; im Spreewalde ist vorherrschend und war ausschließlich bedecktes Gelände.

[4] Daselbst sind freie, weite Wiesen.

[5] Einige (wenige) Leute gehen noch heute ungern zur Mittagszeit aufs Feld.

Stunde von Flachs reden. Das that sie. Dann hörte sie Schritte hinter sich beim Flachswieten [1] und die Pschesponiza kam und die Frau fing an, mit ihr eine ganze Stunde lang vom Flachse zu reden. [2] Wie es zwölf war, da sprach sie noch, da mußte die Pschesponiza fort und kam niemals wieder.

Nach andern sagte sie: „Nun hast du mir meine Kraft genommen, nun bin ich frei und du bist auch frei; ein andermal getrau dir das nicht wieder"..., so war die Pschesponiza gelöst, denn sie war verwünscht. Sie soll eine alte graue Frau gewesen sein (Boblitz).

Der Wirbelwind.

Der Wichar [3] ist ein unsichtbarer Geist. Der Schreck vom Wirbelwinde ist schlimm. Darum soll man die abgeschlagenen Zacken auflesen, wenn man vor ihm erschrickt, und sich damit räuchern, überhaupt mit allem, was der Wichar fortträgt, als Getreide, Streu, Heu u. dgl. Auch damit sich waschen und es kochen, ist gut gegen den Schreck. Durch wen der Wichar durchgeht, der wird krank und verkümmert zuletzt, und wen er anbläst und umwickelt, der wird ganz zusammengezogen und gelähmt. Einem in der schwarzen Ecke verdrehte der Wirbelwind mal den Kopf, der saß ihm fortan seitwärts nach hinten. Es sind auch schon Leute mit dem Wichar durch die Luft gekommen. Darum soll man auch nicht im Kahn stehen bleiben, sondern sich in demselben hinlegen oder hinwerfen, dann thut er einem nichts, ebenso wenig darf man mit Stangen in ihn schlagen, wenn er das Heu auseinanderwirft. Wenn man durch einen hohlen Aermel blickt, kann man den Wichar sehen; am besten ist, man zieht das Hemd aus und guckt durch den Aermel. [4] Durch den Hemdeärmel hat das mal einer probirt.

---

[1] In Burg früh, weil der Flachs hier frühzeitig gesäet wird.

[2] „Deswegen macht der Flachs soviel Arbeit, daß man ihn nicht los werden kann"; seine Bearbeitung ist am langwierigsten.

[3] Wendisch wichaŕ, häufiger wichoŕ, der Wirbelwind, Sturmwind.

[4] Dorf Scheibe: „durch Pflugräder kann man ihn genau sehen."

Der sah: der Wichar war ein großer grauer Kater, der auf ihn zielte.[1] Da erschrak er sehr und ist lahm geworden. Einer sah ihn als grauen magern Kater, der sich immer auf den Hinterbeinen herumdrehte und, wie ein anderer nachsah, kam der Wichar mit einer ganz dürren Katze. Wenn die Wichare so laufen und kommen von Mittag oder Abend, dann gibt es in drei, bestimmt aber in neun Tagen Regen; kommen sie von Mitternacht, dann gibt es keinen.

Der Wichar am Heuschober.

Ein Mann war mit einer Frau auf der Wiese, nahe an einem Busche[2], und sie legten einen Schober. Sie hatte schon über die Hälfte gelegt, da ging der Mann weg vom Schober, in den Busch hinein. Auf einmal kam der Wichar und wollte den ganzen Schober auseinanderreißen und die Frau mitsammt dem Heue herunterwerfen. Die hielt sich ganz fest an der Schoberstange und merkte zuletzt, daß ihr etwas an den Rock griff und sie von hinten herunterreißen wollte, sah aber nichts. Da hörte der Wichar auf, und es ward wieder still. Allein, was der Mann machte, wußte sie nicht. Wie alles still war, kam der Mann wieder, und sie machten den Schober fertig. Da kam die Frau herunter vom Schober, und wie sie anfingen zu essen, fing der Mann an, sich in die Zähne zu stochern. Da sah die Frau, daß ihm ganze Stücke Lumpen in den Zähnen hingen. Sie pikte nichts (muckste nicht), sah blos nach dem Rocke und sah ganze Stücke ausgerissen, und diese Stücke hatte der Mann in den Zähnen. Denn in alten Zeiten konnte sich einer verwandeln, in was er wollte.

Der Kuhjunge und der Querlwind.

Es war ein Kuhjunge, der aß Brotschnitte. Da kam ein Querlwind und warf ihm Sand auf die Schnitte. Da warf

---

[1] na njogo cylował, d. h. wollte auf ihn zuspringen.
[2] Erlengehölze.

er mit dem Messer nach dem Querlwinde und fand das Messer nicht mehr. Am andern Tage aß er wieder und ohne Messer. Da kam so ein kleiner Mann zu ihm und fragte, warum er kein Messer hätte. Da sagte er: „Ich habe gestern nach dem Querlwinde geworfen.“ Und der kleine Mann sagte: „Sei nur still, hier in die Stirne hast du mich mit deinem Messer getroffen. Das thu aber nicht mehr, sonst wird es dir schlecht gehen.“

Der Mann und der Wichar.

Ein Mann harkte Heu und setzte es in Haufen. Wie er fertig war, wollte er essen und setzte sich hin. Da kam ein Wichar und warf alle Haufen um. Da erboste sich der Mann, und wie der Wichar wieder herankam und so „schürte“, warf er mit seinem Messer nach ihm. Da war der Wichar weg, und er suchte nach seinem Messer und fand es nicht. Nach langer Zeit fuhr derselbe mit Korn zu Markte. Da kam ein Mann und fragte, ob er das Korn verkaufen wollte. „Ja“, sagte er, wie viel er geben wollte, er sollte das Korn haben. Da sagte der andere, er sollte ihm das Korn nach Hause bringen. So brachte er es hin, und der Mann ging voran. Wie sie ankamen, war ein Teich mit Wasser da. Was nun? Der Bauer kriegte einen Schauer. Der andere hatte einen Stock und schlug auf das Wasser; das theilte sich in der Mitte, und es ward ein Weg. So konnte der Bauer bei dem Wichar ins Haus[1] fahren und „trockte“[2] das Korn auf. Dann ging der andere in die Stube, brachte ihm zu essen und legte ihm ein Messer hin. Der Bauer besah sich das Messer und sagte: „Das ist gerade wie mein Messer“, und aß sein Brot. Der Wichar brachte das Geld und meinte: „Was siehst du so auf das Messer?“ Jener sagte: „Das ist mein Messer.“ Da sagte der Wichar: „Das ist dasselbe Messer, mit dem du nach mir geworfen hast“, dabei zeigte er ihm an der Stirne die Narbe, wo das Messer gesessen hatte, und sprach: „Sieh mal, in die Stirne hast du

[1] Thorhaus. [2] Langte (das Korn auf den Boden).



mich gestochen.“ Da machte der Bauer, daß er fortkam, was die Pferde laufen konnten, und das Wasser schlug immer unter dem Wagen zusammen, und wie er herauskam, war der Teich wieder da.

Nach andern hatte der Bauer dem Wichar das Messer hinten in den Hacken geworfen. Zuletzt sagte der: „In der Stube liegt das Geld, nimm dir.“ Da lag der Tisch voll und der Bauer nahm, soviel ihm zukam. Dann sagte der Wichar: „Das war dein Glück, daß du nicht mehr genommen hast.“

Siebenter Abschnitt.

Die Kröten.

Die Kröte[1] stammt vom Teufel ab. Sie zitzt die Kühe und frißt am liebsten, was giftig ist, darum lauert sie den Bienen auf. Sie lebt, in Stücke gehackt, bis Sonnenuntergang und wer sich mit ihrem Fette einschmiert, wird unsichtbar.

Die Kröten haben einen König, der trägt eine Krone. Auf der Krötenkrone[2] ist das Leiden Christi, mancher kann das ausdeuten. Sie ist sehr gut zum Besprechen bei Krankheiten und wird auf die kranke Stelle gelegt oder gedrückt und bringt überhaupt Glück. Es gibt verschiedene Arten von Krötenkronen, hauptsächlich in Gebrauch sind drei.[3]

---

[1] škrodawa. [2] škrodawina krona.

[3] Als werthvollste gilt die kleine weiße Krötenkrone, Galerites vulgaris (weiß verkieselt, klein); sie ist sehr selten, wer sie hat, trennt sich nicht von ihr; sie soll das beste Mittel gegen alle Halsleiden sein. Man kocht sie, ißt einen Teller voll und „das Halsübel ist sofort weg.“ Die zweite Art ist die „richtige Krötenkrone“ (Seeigel, in Feuerstein mit bräunlicher verwitterter Rinde, oft mit anhaftender Kreide); sie ist am meisten bekannt und in Gebrauch und „sehr gut“ gegen vielerlei Uebel. Manche schaben bei Augenleiden etwas unten vom Boden ab und pusten es in die Augen, wenn nichts anders mehr hilft. Die dritte Art, Galerites abbreviatus, Sen. Feuerstein, sieht wie von Stein aus, manche halten nicht viel von ihr, aber sie soll auch recht gut sein. Sie wurde unter anderm als vortrefflich gegen Neuralgie empfohlen.

Es gibt noch ein Thier[1], das wie eine weiße Kröte aussieht und unter dem Leibe wie ein Krebs ist. Das soll man in den Trog thun, in dem die Schweine ihr Futter haben, dann bleiben sie sehr gesund.

Die Erschaffung der Kröte.

Der Teufel wollte eine Schwalbe (Lerche) nachmachen. Wie er sie gemacht hatte, setzte er sie sich auf die Hand, aber sie wollte nicht fliegen. Da sagt er: „Leś doch, škrodawa! Flieg doch, Kröte!". Da fiel sie herunter und es wurde eine Kröte daraus.

Der Krötenkönig.

Wenn am Johannistage, ehe die Sonne aufgeht oder gerade um Mittag, die Kröten aus dem Meere marschiren, dann geht der König voran. Dann muß man aufpassen und ihm mit einem Stocke die Krone abschlagen, aber schnell fortlaufen, sonst laufen einem die Kröten nach, um ihre Krone wiederzuholen.

Die Brandstifterin.

Eine Frau in Werben hatte sechs Häuser abgebrannt. Das siebente wollte sie abbrennen, dabei wurde sie krank und kam nicht mehr dazu. Während ihrer Krankheit krochen die Kröten auf ihrem Bette herum, weil sie mit dem Bösen zu thun hatte. Da zankten sich zwei Nachbarn wegen des Feuers und schoben es sich zu. Der eine sagte: „Du bist es gewesen, warst mit der Laterne im Stalle"; der andere sagte: „Du, du hast die Asche in das Kästchen hineingeschüttet." Nun starb die Frau und kam dann zweimal zu ihrem Sohne. Sie hieß ihn den Leuten zu sagen, daß sie in der Schuld wäre, und daß sie sich nicht mehr zanken sollten. Das wollte er nicht, es war ihm Angst, und er ging zum Pastor. Der meinte, wenn sie noch-

[1] Näheres konnte der Sammler nicht ermitteln.

mals käme, sollte er nach ihrem Begehren fragen. Dann hieß sie ihm abermals, es den Leuten zu sagen, und kam nicht mehr, als er es gesagt hatte.

Die Schlangen.

In jedem Hause (unter dem Dache) sind zwei (eine) Schlangen [1], die bringen Glück und Gesundheit. Die eine heißt Gospodar, die andere Gosposa. [2] Wenn die Wirthin stirbt, stirbt die Gosposa auch; wenn der Wirth stirbt, stirbt auch der Gospodar. Füttern braucht man sie nicht, sie gehen in den Stall zu den Kühen und saugen soviel Milch aus als sie wollen.

Die Schlangen haben einen König. Der Schlangenkönig [3] hat einen glänzenden Kopf, und andere Schlangen sind bei ihm. Wer ihm den Kopf abhaut, kann viel kriegen, aber andere Schlangen springen ihm nach. Wer wird das wagen! Früher legten sie ein weißes Tuch hin, dann kam der Schlangenkönig und legte seine Krone darauf. Die ist sehr schön und kostbar. In der Schlangenkrone sind die feinsten Edelsteine und, wer sie bekommt, wird sehr reich. Sie ist soviel werth wie ein ganzes Königreich und glänzt so, daß man gar nicht auf sie sehen kann. Doch thut eine Schlange mit einer Krone kleinen Kindern nichts. Die Krone ist gut beim Besprechen, gegen Krankheiten und bringt Glück. [4]

Die Schlangen bewachen die Schätze.

Ein Mann hat mal eine weiße Schlange gegessen, dann konnte er verstehen, wie die Vögel schreien. [5]

---

[1] huž, wuž. [2] góspodaŕ, góspoza, Hauswirth, Wirthin.

[3] hužowy kral. In Straupitz ist er gleich einem Rattenkönig, inmitten vieler Schlangen, die alle mit den Schwänzen verwickelt sind. Schlägt man eine todt, läßt das Ganze los. In Burg: „Er legt alle Jahre seine Krone ab, gleichwie die Hirsche ihr Geweihe ablegen und in der Erde vergraben (v).“

[4] Als solche ist es Ananchytes ovatus, Senon. Feuerstein.

[5] D. i. er verstand die Stimmen der Vögel.

Die Schlangen zitzen[1] die Kühe aus, gehen nach Milch (und nach gebratenen Eiern).

Wenn man eine Schlange todtschlägt, lebt der Schwanz bis Sonnenuntergang.

Der Schlangenkönig in Lübbenau.

In Lübbenau sollen die Schlangen noch eine Schlangenkrone von Demant haben. Da war früher ein verwünschtes Schloß. Den alten Grafen, dem es gehörte, hatte ein Scharfrichter in die Haide verwünscht. Wer da in den Wald kam, war unglücklich und so erschrocken, daß er sterben mußte. Das Schloß entdeckte ein Förster, und als er wieder einmal darinnen war, sah er, wie die Schlangen alle auf einem Flecke zusammenkamen. Die hatten alle Tage ihre Stunde, wo sie spielten. Ringsumher war Haide, nur der Fleck, wo sie spielten, war frei, und eine legte ihre Krone immer da bei Seite. Den andern Tag kam der Förster wieder, breitete ein weißes Tuch auseinander auf dem Flecke, wo die Schlange ihre Krone hingelegt hatte, und hatte an dem Tuche zum Wegziehen eine Strippe festgemacht. Dann kamen die Schlangen wieder zum Spielen und die Schlange mit der Krone legte ihre Krone auf das Tuch. Wie sie nun spielten, zog er das Tuch weg und ritt mit der Krone fort, die Schlangen aber sprangen alle hinter ihm her. Da warf er zu seiner Rettung den Mantel vom Pferde herunter. Nachher fand man den Mantel, der war ganz durchlöchert und zerschunden. Weil der Förster aber die Krone hatte, wurde er so reich. Von dem stammen die Lynare.[2]

Die treue Schlange.

Der Förster hatte einen Sohn, den liebten die Schlangen und er fütterte immer eine, und sie begleitete ihn überall. Da

[1] „K. in Burg traf mal im Stalle eine Schlange, die piezte, um das Bein einer Kuh gewickelt. Als er sie todtgeschlagen hatte, brüllte die Kuh nach ihr wie nach dem Kalbe."

[2] Im Schloßparke zu Lübbenau werden die Schlangen gehegt.

wollte er ein Mädchen freien und ging zu der immer hin. Mal, wie er auch wieder zu ihr hingehen wollte, wollten ihn andere todtschlagen. Die Schlange war aber unsichtbar bei ihm und stach dem in das Bein, der ihn todtschlagen wollte; da war der gleich todt. Dann ging die Schlange voran, die Thüre machte sich von selbst auf, und sie führte ihn vom Schloßhofe hinweg.

Der Schlangenkönig im Walde.

Zwei Wanderer gingen durch einen Wald. Der eine fragte den andern, ob er sehen wollte, wie viele Schlangen im Walde wären. „Ja", sagte der andere. Da sagte der erste: „Krieche auf einen Baum hinauf." Er selber machte auf der Erde einen Kreis um sich herum und fing an zu pfeifen.[1] Wie die erste Schlange kam, legte sie den Kopf durch den Kreis hindurch. Da sagte der erste zum zweiten: „Nun ist es mit mir aus." Dann kamen so viele Schlangen, daß sie bis an seine Schultern lagen[2], und zuletzt kam der Schlangenkönig und schlug in die Schlangen, und in dem einen Augenblicke war von dem ganzen Menschen weiter nichts wie die Knochen zu sehen.

Die Riesenschlange.

Ein Glaser[3] ging durch einen Wald und sah einen alten Baum, ganz grün, mit Moos bewachsen; da wollte er abruhen. Da fing das Stück Holz an sich zu bewegen, und er kippte um und zerbrach sich alle Gläser. Denn es war kein Holz, sondern eine alte Riesenschlange, die nicht mehr kriechen konnte.

---

[1] Wisperte, besprach.

[2] An der Havel bei Spandow: „Ein Kuhjunge verbrannte eine Schlange lebendig im Walde. Da kamen überall Schlangen herbei und legten sich um ihn, ganz hoch, sodaß er in der Menge umkam."

[3] głažkaŕ.

Die Frau und die Schlange.

Eine Frau hatte ein kleines Kind. Die hatte sich auf dem Felde hingelegt und hatte das Kind an der Brust. Kam eine Schlange, faßte die Brust an und ließ nicht wieder los. Sehr weit davon wohnte ein Mann, der hatte viele Schlangen und handelte damit. Er hatte sie alle in einem großen Hause, zog sie auf und pfiff sie zusammen, wenn er sie mit Milch fütterte. Da dachten sie, wenn der seine Schlangen zusammenpfiffe, würde die von der Brust auch zu den andern kriechen, und die Frau sollte schnell hinausgehen. Da schickten sie zu dem Manne, und er pfiff die Schlangen zusammen und gab ihnen Milch zu trinken. Die andern kamen alle, aber die wollte nicht; endlich aber ließ sie die Frau los. Da ging die Frau schnell hinaus und die Schlange wurde sehr böse und machte einen Sprung bis an die Thüre. Und die Frau schlug die Thüre zu, klemmte die Schlange ein und war sie los.

Andere sagen: es war ein Schlangenkönig, der hatte sich der Frau um die Brust gewickelt, und sie mußte ihn viele Jahre tragen, bis einer gebratene Eier hinstellte. Dann sprang er so gegen die Thüre, daß er gleich barst. Vorher aber hatte ihn die Frau mit einem großen Tuche tragen müssen.

Das Kind und der Schlangenkönig.

Es war eine Frau, die hatte ein kleines Kind. Und wenn sie melken ging, setzte sie ihm in der Stube Milch auf die Dielen und Brot hineingebrochen. Da erzählte das Kind immer, daß eine Katze käme und die Milch auflecke, aber die Stücke nicht fressen wollte. Eines Tages hatte die Mutter wieder Milch hingestellt und paßte auf, was das für eine Katze wäre. Da kam ein Schlangenkönig zu dem Kinde und leckte die Milch aus. Und das Kind schlug ihm immer mit dem Löffel auf den Kopf und sagte: „Ajta, papaj kuski a nješlapaj same mlocko, Mietz, iß Stückchen und schlabbre nicht blos Milch-

chen.“ Die Mutter fürchtete, die Schlange möchte dem Kinde etwas thun, aber die fraß die Milch aus und ging davon. Alle Tage kam sie noch hin, bis ein Jahr um war. Dann legte sie die Krone ab und gab sie dem Kinde. Da ward das Kind sehr reich.

Es heißt auch: die Mutter hatte der Schlange ein weißes Tuch unter den Napf gelegt, dann legte sie die Krone ab.

Das Mädchen und die Schlangen.

Ein Mädchen hatte keine Aeltern mehr, war bei andern Leuten und wurde sehr streng gehalten. Und es wurde ihr unwohl, und die Tante prügelte sie öfters deshalb. Die Leute nun gingen mal nach der Kirche. Da bekam das Mädchen Appetit auf gebratene Eier und hatte sich etliche gebraten. Dann kam die Wirthin nach Hause, und das Mädchen stellte vor Schreck den Tiegel mit den dampfenden Eiern auf den Fußboden und sich darüber. Da waren neun Schlangen um sie herum, eine alte und acht Junge (v).

Der Basilisk.

Wenn ein Hahn neun (sieben) oder vierzehn Jahre alt ist, legt er ein Ei und brütet es aus; davon stammt der Basilisk.[1] Der ist ein vierfüßiges Thier, wie eine große Eidechse. Wenn er ein Ei legt und man darauf tritt, so fährt eine Otter heraus, und wenn man von dem Ei ißt, so stirbt man, denn es ist giftig. Wenn der Basilisk einen Menschen anblickt, so platzt der Mensch; sieht er seine eigene Gestalt, so platzt der Basilisk.

Der Mann und das Hahnei.

Perdank hatte einen großen Hahn. Der legte ein Ei und brütete vierzehn Tage; es kam aber nichts heraus. Dann

[1] basylisk.

fragte der Mann überall, bei der Obrigkeit, bei den Vorgesetzten und bei allen Leuten, was er damit machen sollte, und was werden würde, daß der Hahn ein Ei gelegt hätte. Da sagten die Obrigkeit, die Vorgesetzten und alle andern Leute, er sollte das alles umbringen und tief in der Erde vergraben, sonst, wenn der Hahn das Ei ausbrüte, käme der Basilisk davon. Da nun machte er ein tiefes Loch und vergrub alles darin.

Der Basilisk in Lübbenau.

Auf dem Schlosse in Lübbenau war ein giftiges Thier, ein Basilisk; da durfte kein Mensch hineingehen. Dann hängte sich ein Mann Spiegelglas um und ging auf das Thier los, und wie sich das Thier selber im Spiegel sah, platzte es.

Der Plon.

Der Plon [1] ist eine helle Kugel mit langem Schwanze und fliegt durch die Luft. Er ist roth wie helles Feuer und hat einen rothen Schweif. Der fliegende Gelddrache gleicht einer großen feurigen Kugel und hat einen langen Schweif. Wenn der Plon durch die Luft fliegt und Getreide bringt, ist sein Schwanz blau; wenn er Geld schleppt, ist er roth. Wenn man in der Stube im Bette liegt, fliegt manchmal ein Plon vorbei, dann wird es ganz hell in den Fenstern. Auf der Wilischtscha fliegt ein Plon, hell, glänzend, mit langem Schweife, und unter

[1] Plon, der Drache. Plonica, płonica (ponica), der wilde Apfel-, Birnbaum (eigentlich: der Drachenbaum). In der Umgegend (Vetschau) liegen unter manchen Birnbäumen Schätze; ein berühmter soll „unter einem Birnbaum in einem Dorfe bei Luckau sein.“ Plon und Kobud werden bisweilen verwechselt, manche sagen: es ist dasselbe. „Bei Muskau flog ein Drache, der blinkerte, war vorn gestaltet wie ein Kinderdrachen und hatte einen langen Schwanz.“ In Burg sollen noch mehrere einen Plon haben. Wenn einer recht reich ist, sagt man: er „hat einen Plon.“

ihm läuft ein weißes, glänzendes Kalb. Im Busche flog einer, der war viele hundert Schritte lang und sah aus wie ein großer Fisch; hinten am Schwanze hatte er mehrere Spitzen. Grussow war mit zwei andern zum Dreschen und stand am Abend auf dem Hofe. Auf einmal war ein solches Licht, daß man lesen konnte. Es war eine rothe Kaule, wie ein Kessel so groß, schwenkte hin und her. Der Schwanz, mehr als funfzehn Fuß lang, war blau, vorn roth. Hinten am Schwanze saßen oben und unten einzelne Spitzen, am Ende kleine Lichtblättchen. Er flog von Mitternacht gen Mittag langsam durch die Luft, hundert Fuß hoch. Dann ging er mit einem male herunter, da war es aus und finster. Hinter dem Schloßberge stieg gleich nach Sonnenuntergang ein Plon auf, schwang sich mit einem glänzenden Schweife aus einer Weide in die Luft und senkte sich bald wieder auf die Erde, dabei sprühte er Funken, das waren Goldstücke. Bei M . . . . rik fuhr einer als feurige Kaule in den Schornstein. Der Wirth wollte nichts von einem Feuerdrachen wissen, und als ihn die Nachbarn fragten, womit er ihn füttere, so sagte er: „Mit Menschenknochen."

Wenn man den Plon sehen will, muß man ganz starr hinblicken und darf die Augen nicht rühren, sonst sieht man nichts mehr. Der Plon sieht auch aus wie — ein buntes Kalb — buntes Fell — bunt. Er kann sich in alles verwandeln, nur nicht in eine Taube, weil die Taube der Geist sein soll. Sie sagen so von alters her; es steht auch in der Schrift. Wer einen Plon hat, kann ihn an einen andern, der denselben Namen hat, abgeben, z. B. Kito Lapan an Kito Zurbel.

Wenn man den Plon sieht und wirft Stahl hinein oder zeigt ihm den blanken A . . . ., so platzt er und schüttet das Geld aus. Dann muß man aber schnell unter ein Dach springen, sonst kriegt man eins ausgewischt. Ebenso ist es bei Getreidedrachen. Das Getreide fressen aber nicht einmal die Schweine; andere sagen: nur die Schweine, weil es halb verbrannt ist.

Der Plon verschafft Geld, Weizen und Korn. Es heißt

auch, er geht in die Läden der Kaufleute und nimmt den Gewinn weg, ebenso vom Getreide bei den Herrschaften. Will man einen Plon herbeiziehen, so stellt man süße Milch oder Hirse mit Sirup auf den Boden. Denn er kratzt derb, wenn er nicht gut zu essen bekommt. Hirsespeise hat er als Futter, weil sie solange warm bleibt. Man kann sich wünschen, daß er Geld oder Getreide bringt, und er verspricht dann, an gewissen Stellen etwas hinzubringen. Man kann ihn auch in der heiligen Nacht um die zwölfte Stunde holen. Teufel und Plon springen in mondhellen Nächten auf Querwegen herum, wenn man sie besprechen kann. Allein, wenn der Plon soviel Geld gebracht hat, als jemand haben will, muß der Mensch sterben. Denn der Plon ist der Böse. Darum reden viele nicht gern von ihm; es ist doch nichts Gutes!

Der Getreidedrache.

Zum Krüger kam ein Plon, und der selber kam mit einem Wagen und fuhr dann etwas unter das Dach, da war der Wagen hinten weg. Und der Plon platzte, und die ganze Straße war voll Korn, das dann des Krügers Schweine fraßen.

Der geplatzte Plon.

Im Dorfe hatte einer einen Plon. Dem zeigte ein anderer den A....; den andern Tag früh lag ein großer Haufen Korn auf der Straße. Niemand hat es aufgelesen als ein Wirth und keine andern Thiere als die Schweine wollten es fressen. Das war derselbe Wirth, von dem sie immer vermutheten, er hätte den Drachen.

Der Plon und der Reiter.

Wo ein Plon brannte, ritt vordem einer mit seinem Pferde hin und warf Stahl hinein, dann ritt er schnell unter ein Dach. Soweit er mit dem Pferde nicht unter dem Dache war, soweit

war die Hälfte vom Pferde weg. Man kann zwar dem Plon das Geld oder Korn leicht abjagen, aber es ist eine gefährliche Sache. Denn ist man nicht ganz unter dem Dache, geht das übrige alles weg. Einer schoß mal mit einem Gewehre nach dem Plon, da ist er selber ganz verbrannt.

Der Plon auf dem Boden.

Der alte Sch. hatte einen Plon, der lag auf dem Boden und kam alle Nächte zu ihm herunter und kroch unter das Bett. Dazu war in der Stubendecke ein Loch und vor dem Loche ein Papier, damit der Plon nicht zu sehen war, durchfliegen konnte er aber. Sehr oft knasterte es auf der Decke. Die Stube war immer zugeschlossen, niemand durfte hinein. Auf dem Tische standen Untertassen und in jeder lag anderes Geld, lauter verschiedenes. Manchmal lag der Plon auch in der Küche wie ein buntes Kalb und vor ihm stand eine Schüssel mit Hirse und viel Sirup darauf. Sch. mußte oft nach Vetschau gehen und Sirup für den Plon holen.

Der Plon in der Tonne.

Der alte J...um hatte einen Plon. Der lag wie ein buntes Fell unter einer Tonne auf dem Boden und wurde alle Tage von den Alten mit Milch und Hirse mit Sirup gefüttert. Mal hörte ihn der Alte rumpeln, ging hinauf und kam ganz zerkratzt wieder. Einmal sollte ihn auch die Magd füttern. Wie sie aber die Tonne aufhob und die glitzernden Augen sah, bekam sie einen Schreck und ließ die Schüssel fallen und verbrühte ihn. Von da ab ist er weggeblieben.

Der Plon bei dem Kaufmann.

Der Kaufmann ..i.t in Vetschau hat einen Plon. Mal war seine Frau in „Luke.“ Da ging der Ladendiener in den Keller und wollte sich Butter holen; da war sie gleich bei ihm und fragte, was er da unten wollte. Vor Schreck lief er wieder

aus dem Keller und ein anderer ging hinunter; es war aber niemand da. Wie sie abends nach Hause kam, war ihr erstes Wort zum Ladendiener: „Das untersteh Dir nicht noch einmal.“

Der ängstliche Plon.

Es war mal eine Frau, die hatte einen Drachen und mußte immer einen Topf Milchhirse kochen, wenn er kam. Da sagte der Plon einmal: „Baba, zěd łóka [1], Frau, der Mann lauert.“ Dann sagte die Frau: „Jěz, jěz, to njej' wójka, to su jagły, iß, iß, das ist nicht Wicke, das ist Hirse.“ [2] Dann ist er niemals mehr gekommen.

Der Mann und das Hühnchen.

Ein Mann fand ein nasses Hühnchen am Wege, nahm es mit und setzte es in die Stube. Am andern Morgen fand er einen Haufen Weizen unter dem Tische und alle Tage wurde der Haufen größer. Da wußte er sich keinen Rath, ging zum Geistlichen und fragte, was er thun sollte. Der sagte, er sollte es wieder auf den Weg setzen. So hat er es gemacht.

Das Hühnchen bei den Nachbarn.

In Werben wohnten der alten Schichan Aeltern, die gingen mal nach Kottbus. Da war großer Regen und an dem Wege war ein kleines Hühnchen. Das war ganz naß und quietschte jämmerlich und die Frau bedauerte so, daß es am Wege erfrieren sollte. Den andern Tag droschen die Leute zu Hause. Da kam dasselbe Hühnchen zu der Scheune und sie erkannten es gleich wieder. Die Frau wollte es in die Stube nehmen, aber der Mann ließ es nicht zu, er sagte: „Das ist nichts Gutes“, und jagte es fort. Dann ging es zu den Nachbarn und die nahmen es auf. Und wurden von der Zeit an sehr

[1] Für łaka.
[2] Sie hatte ihn nicht verstanden.

reiche Leute und waren erst sehr arm. Das war der Drache gewesen.

Das schnelle Hühnchen.

Ein Mann fand ein nasses Hühnchen und nahm es mit nach Hause. In der Stube schüttelte sich das Hühnchen so, da lag Weizen da. Der Mann wollte es wieder los werden, aber wie? Da ließ er in der Haide einen ganzen Kreis Strauchwerk zusammenbringen, mitten durch aber ließ er einen Weg frei. Dann nahm er einen Wagen und band das Hühnchen hinten darauf fest, die Hinterkarre aber band er blos mit einem Stricke an. Dann zündete er das Strauchwerk an und fuhr hindurch. Er saß vorn auf dem Wagen, machte den Strick los, meinte, das Hühnchen würde verbrennen, und fuhr davon, was das Pferd laufen konnte. Wie er nach Hause kam, war das Hühnchen auch da und sagte: „Ach bog, kak mój ženjachmoj, ty ženjašo derje a ja hyšći lěpej, ach Gott, was wir beide liefen, du liefst gut und ich noch besser."

Das Hühnchen in der Schachtel.

Ein Mann ging seines Wegs und vor ihm eine Frau. Die hatte eine Schachtel unter dem Arme und verlor sie unterwegs. Der Mann schrie nach, sie hätte die Schachtel [1] verloren; sie kehrte sich aber nicht um und ging ihrer Wege. Da nahm er die Schachtel mit nach Hause, und es war ein Hühnchen darin. Das brachte ihm alle Tage Getreide, und er hatte es eine Zeit lang. Zuletzt wurde ihm Angst, auch kam immer ein Mann, er sollte sich mit seinem eigenen Blute unterschreiben, wenn er das Hühnchen behalten wollte. Das wollte er nicht

[1] „Bei Lebus fand ein Mann auf der Chaussee einen Kasten, dachte, es wäre ein kleines Kind darin, nahm ihn mit nach Hause und setzte ihn an den Ofen. Dann machte er ihn auf, und es kam aus dem Kasten ein Unthier heraus, wurde immer größer und ist dann als Drache fortgeflogen."

und los konnte er es auch nicht werden, und der mahnte ihn immer, wo er auch war. Dann fragte der Mann andere um Rath, und sie riethen ihm, er sollte das Hühnchen irgendwo hintragen. Aber wenn er das gethan hatte, kam es doch wieder nach Hause. Da erzählte er das einer alten Frau. Die hieß ihm aus, er sollte die Schachtel nehmen, das Hühnchen hineinsetzen und „zu Marchte“[1] gehen. Da sollte er es wieder verlieren und sich nicht umsehen, möchte hinten geschehen, was da wollte. So ging er denn und verlor es. Unterwegs aber hat es immer „geschriejen“: „Du hast etwas verloren.“ Der sah sich aber nicht um und ging seiner Wege. Dann kam es nicht mehr, und das Getreide, das es gebracht hatte, war auch fort.

Der Mann auf dem Kreuzwege.

Den Plon zu erwarten, sollte ein Mann auf den Kreuzweg gehen zwischen elf und zwölf Uhr, mit dem Beine einen Kreis um sich ziehen, stehen und nicht weichen, was da kommen würde. So that er. Da kam zuerst ein Hund, und er blieb stehen und wich nicht. Dann kam ein Mann mit einer Karre, der wollte ihn überfahren, aber er blieb stehen. Dann kam einer mit einem geladenen Wagen und der Wagen wollte sich auf ihn umkippen. Da bekam er einen Schreck und ging nach Hause und bekam nichts.

Der Plon und die zwei Männer.

In Burg standen in der heiligen Nacht zwei Männer auf dem Kreuzwege, und es sprangen Teufel und Plone da herum. Da wurden sie gefragt, was für einen jeder haben wollte. Der eine sagte: „Ein solchen, der Geld bringt“; der andere sagte in seiner Angst: „Togo zesranogo.“ Von da ab war sein Haus überall beschmutzt.

[1] Markte.

Der Plon und der Prediger.

Mal hatte ein Prediger (ein Mann) mit dem Plon einen Vertrag gemacht, er sollte ihm die Stiefel voll Geld tragen. Er machte aber heimlich die Sohlen ab, hing die Stiefel im Bertel[1] oben auf einen Balken und hängte darunter ein Viertel.[2] Der Plon brachte lange Zeit Geld und immer wurden die Stiefel nicht voll. Zuletzt sah er das Viertel mit dem Gelde und sagte zum Prediger: „Což pop jo, to wóstanjo pop, was ein Pfaff ist, bleibt ein Pfaff."

Andere meinen, der Plon sagte: „Popoju jo cart dno hubił, dem Pfaff hat der Teufel den Boden ausgeschlagen." Daher soll die Rede kommen: „Pfaffensack hat keinen Boden."

Die Plonbank in Burg.

Bei der Plonbank[3] ruht der Plon immer auf einer alten Erle noch heutigen Tags. Auf einem Aste kann man deutlich die Krallen sehen.

---

[1] Viertel, ein Raum neben der Tenne. [2] Das Viertelmaß.
[3] Bank, ława, Name der brückenartigen Breterstege; die betreffende wird bezeichnet als „Bank bei Barthel-Nugel".

Achter Abschnitt.

Der Bud.

Der Bud [1] ist wie ein Mensch, hat keinen Kopf und das Licht scheint ihm aus der Brust. Oft hat er Mannsfüße, kurze Hosen und blauen Rock, auf dem Rocke sitzt die Flamme. Ein Pferdehüter auf der schmogrower Grenze sah oft einen Bud. Der war ein kleines Männchen, trug eine große Kappe und ging über die Geländer. Der Bud erscheint auch wie ein kleiner alter Mann, zwei bis drei Fuß hoch, und hat ein Röckchen an. Er hat nur ein Bein und hält einen Arm ausgestreckt und in der Hand das Licht.

Der Bude gab es früher viele, sie waren wie kleine Kinder in Röckchen und hielten das Licht in der Hand. Der Werchosch Großmutter begegnete so einer auf einer Bank. Der Bud sieht auch aus wie ein bloßes Knochengestell.

Bisweilen ist das Irrlicht nicht größer als ein kleines Talglicht, geht an der Erde und dann hoch über die Bäume. Bei Schenker Schetz war oft eins, das lief auf den Bäumen entlang, zuckte hin und her, fuhr über das Haus und dann wieder die Bäume entlang. Bei Zarnogs an der neuen Spree gibt es noch Bude. Früher waren es ihrer neun (zehn), jetzt sind es bloß noch drei, die kommen da in den Tagen vor Weihnachten. Wer weiß, was es da noch mal für Unglück geben wird!

Bude sind meist in den finstern Nächten vor Weihnachten

[1] błud, bud (Irrlicht), bludny (irr), bei Scheibe: błudnik (budnik).

zu sehen, oft werden aus einem zwei. Es gibt zwei Arten, sichtbare und unsichtbare. Der sichtbaren gab es früher viele im Spreewalde, oft sehr große, jetzt sind sie sehr selten. Wenn es noch hell ist gegen Abend und dann plötzlich ganz dunkel wird, und man ein paar Stunden geht statt sonst zehn Minuten, so ist das der blinde — finstere — unsichtbare Bud, der führt den Menschen irre. Mag er noch so genau die Gegend kennen, unsichtbar läuft der Bud vor ihm her und leitet ihn irre. Er führt ihn beim eigenen Hause vorbei, der Mensch kennt es nicht wieder, im Kreise herum, bis er vor Angst und Müdigkeit hinsinkt, in unbekannter Gegend, um am Morgen sich vor seinem Hause zu finden.

Wenn ein Irrlicht ist und es sind mehrere Menschen zusammen, so sieht es nicht jeder und manche sehen es gar nicht. Will man den Bud besehen, muß man Stahl bei sich haben, noch besser, ist Doppelstahl. Wenn man ihn sieht, sagen die Alten, soll man nicht lästern noch schimpfen über denselben, sonst führt er einen irre durch Gräben und Fließe. Irre geführt, gibt es nur ein Mittel, sich wieder nach Hause zu finden, nämlich man setzt sich hin und hält eine Weile die Hände vor die Augen.

Will man geleitet sein, soll man dem Bude einen alten Dreier versprechen, aber denselben nicht mit der blanken Hand geben, sondern ein Stück Holz spalten, ihn hineinklemmen und so dem Bud hinhalten. Soweit das Geld auf dem Holze gelegen hat, soweit ist das Holz weggebrannt. Auf der Hutung bei dem Dorfe waren früher drei Bude, denen mußten sie immer an einer bestimmten Stelle einen Dreier hinlegen. Wer am Tage vom Bude redet und geht ohne Licht abends hinaus, den läßt er nicht wieder in die Stube, oder der Betreffende muß ihm etwas versprechen. Er jagt den, der ihm nichts gibt, selbst aus dem Bette.

Die Bude sollen die ungetauften kleinen Kinder sein. Wenn sie gestorben sind, werden sie Bude. [1]

---

[1] In Pommern kommen solche Kinder in das Fegefeuer.

Der Bud als Kind.

Bei einem Holzhändler waren auf dem Holzhofe immer Irrlichter. Ein Wende aus Burg ging mal mit andern auf eins derselben zu, um es genau zu besehen. Da sah er den Bud in Gestalt eines kleinen Kindes, das hielt die Hände auf die Augenhöhlen gedrückt, und eine feurige Flamme schoß ihm aus dem Munde.

Der verwünschte Bud.

Ein Mann mußte oft nach Müschen fahren, und jedesmal sprang einer hinten auf den Wagen und fuhr mit. Und wie er endlich das letzte mal mitfuhr, sagte er: „Ich danke schön, du hast mich erlöst.“

Der Bud und die Spielleute.

Zwei Brüder waren Spielleute und spielten für die Mädchen in den Spinnstuben. Diese versprachen einem Bud, sie wollten ihm Milchhirse geben, wenn er sie nach Hause führte. Dann hielten sie ihr Versprechen nicht. Da führte sie der Bud irre, die ganze Mühlspree auf und ab. Dann stellten sie ihm Milchhirse auf das Thürbret [1], aber so heiß, daß das Thürbret anfing zu brennen.

Der Bud und die Frau.

Eine Frau in Alt-Döbern versprach einem Bud einen Dreier und ließ sich von ihm führen, gab aber schließlich nichts. Dann führte er sie irre. Wie sie dann nach Hause kam, reichte sie ihm mit einem Holzstücke den Dreier durch das Fenster hinaus. Soweit das Holz draußen gewesen war, war es verbrannt. Der Bud kam alle Abende wieder, wartete draußen vor dem Hause und wollte einen Dreier haben.

[1] Eine breterartige Leiste auf der Unterthüre.

Aergerliche Bude.

In Burg hatte ein Bud einen Mann geführt. Der reichte ihm den Dreier mit einem Schippchen [1] durch das Fenster, dabei fiel dieser zwischen die Holzscheite. [2] Da warf der Bud beim Suchen alles Holz auseinander.

In Zasow führte ein Bud eine Frau von der Mühle nach dem Dorfe und warf ihr die Hirse auseinander, wie sie nicht bezahlen wollte.

Ein Mann wollte den Bud nicht bezahlen. Da wirthschaftete der Bud vor dem Hause und lärmte, und es gab einen Knall und Licht knisterte vor dem Fenster. Da machte der Mann die Hausthüre halb auf und legte den Dreier auf die Schwelle und sah durch die Ritze, wie eine kleine Hand nach dem Dreier reichte und ihn fortnahm.

Der lügnerische Bauer.

Ein Bud führte einen Mann von Werben mit Pferd und Wagen irre, daß er sich nicht nach Hause finden konnte. Da wollte der Bauer ihm einen Dreier geben, wenn er ihn nach Hause führte, und das Irrlicht führte ihn nach Hause, und er brachte die Pferde in den Stall. Wie das Irrlicht bezahlt haben wollte, sagte der Mann, er hätte kein Geld bei sich, er wollte in die Stube gehen und das Geld holen. Aber wie er drinnen war, wollte er nichts geben. Da machte das Irrlicht so, als liefe ein Pferd um das Haus herum. Der Mann lief hinaus und wollte das Pferd fangen. Da führte ihn das Irrlicht wieder fort, und kein Pferd war draußen, und der Mann konnte sich nicht nach Hause finden. Da sagte er dem Irrlichte, es sollte ihn wieder nach Hause bringen; er würde es gern bezahlen. Dann brachte es ihn wieder nach Hause, und er mußte bezahlen.

---

[1] Rührschippchen (měšawa).

[2] Häufig an den Wänden der Holzhäuser aufgeschichtet.

Der grobe Bauer.

Ein Bauer war „zu Biere" gewesen, kam aus der Schenke und wollte nach Hause. Da sagte er: „Gab' doch nět błud był a mě domoj dowjadł, wenn doch jetzt ein Irrlicht wäre und mich nach Hause führte." Auf einmal war ein Kerlchen mit der Laterne da. Das kleine Männchen fragte, ob er ihm einen Dreier geben würde für das Nachhauseführen. Da sagte jener: „Einen Kroschik [1] werde ich Dir geben." Zu Hause sagte er: „Ich habe keinen bei mir, ich werde ihn aus der Stube holen"; aber er wollte blos hinein, blos unter das Dach kommen. In der Stube sagte er: „Du kriegst nichts, ich werde dir was —, ja som doma, ich bin zu Hause." Im Stalle hatte derselbe eine Stute mit einem Fulm [2] stehen, das hatte eine Klingel um den Hals. Auf einmal kam es heraus und klingelte und lief um das Haus herum; es war aber das Irrlicht. Der Bauer lief hinterher und dachte, er wollte es einstallen, immer weiter und weiter und das Fulm immer vor ihm her. Zuletzt kam er in Sumpf und Morast, ist aber immer gelaufen bis zum Morgen. Früh war er wieder zu Hause.

Noch ein grober Bauer.

Ein Bauer wollte abends nach Hause gehen, da kam ihm ein Bud entgegen, und er sagte: „Błud, błud, dowjeź mě domoj, Bud, Bud, führe mich nach Hause", und das Irrlicht führte ihn nach Hause. Da drehte er sich vor der Hausthüre um und sagte: „Obliz mě riś." Da lief das Irrlicht draußen hin und her und machte so als wenn ein Stück Vieh brüllte, bis der Bauer in der Mistpfütze lag.

Das Leuchtwürmchen als Bud.

Mal fischten drei Mann in einer nebligen Nacht. Da sahen sie in der Ferne ein Licht und fuhren näher, es zu untersuchen.

---

[1] krośyk, Gröschchen, Name des Dreiers. [2] Füllen, Fohlen.

Wie sie herankamen, sahen sie einen alten Mann von eckiger Gestalt, der hatte einen langen Bart und trug ein Licht auf dem Kopfe. Da gingen sie ganz nahe heran, und es war ein Leuchtwürmchen, das saß auf einer hohen Distelstaude, und Spinnweben hingen herum. [1]

Der böse Bud.

Ein Mann ging mit einer Laterne nach Hause, da folgte ihm der Bud und umkreiste ihn, bis der Mann ganz schwindelig wurde, und erst um zwölf Uhr ließ er ihn wieder frei. Weiß der Himmel, was das für Geister sind!

---

[1] Wird allgemein erzählt.

Neunter Abschnitt.

Der Nüx.

Der Nüx [1] ist ganz roth — hat einen weißen Leib und eine rothe Mütze — einen rothen Rock und rothe Hosen — ist ganz grün und hat einen rothen Kopf — sieht aus, als wenn er lauter bunte Läppchen am Leibe hätte. Es hat dem Nüx immer von den Kleidern getropft. Wenn Nüxe im Wasser sind, sind sie trocken, blos die Nähte sind naß. — Sie waren wie Kinder von sechs Jahren und konnten sich verwandeln (v). Sie langten aus dem Wasser heraus, faßten nach den „Rudeln" und hingen sich an das Steuer. [2] Die Nüxe sind da, wo es besonders tief ist, und wo ein Nüx ist, gibt es keine Fische und Krebse.

In jeder Mühle wohnte ein Nüx. Früher konnten sie abends gleich nach Sonnenuntergang in den Mühlen nichts mehr mahlen, sonst ging immer etwas entzwei. In alten Zeiten warf man auch lebendige Schweine (Kälber), Katzen, schwarze Hühner, schwarze Enten, schwarze Tauben und ganze Brote in die

[1] nyks, äußerst selten: nykus (so hinter Spremberg); Zwahr: „nykusowe zele, die Wassernessel", in Burg heißt sie wódna kópřiwa.

[2] štyr, das Querbret im Hintertheil der Spreewaldkähne zum Zusammenhalten der Längswände, ebenso der Raum, welchen es mit der Kahnspitze einschließt.

Mühlgruben, weil sonst jemand starb. Manche sagen: es durfte nur etwas Lebendiges[1] sein.

Vor Johanni soll man nicht baden, weil man sehr leicht ertrinken kann. Am Johannistage ist es besonders gefährlich.

Der Nix in der Schrebeniza.

In der Schrebeniza[2] war es vordem viel tiefer, wol anderthalb Ruder tief, und in der Tiefe war ein Nix. Da durfte nachts niemand vorbeifahren, denn der Nyx kehrte die Kähne um und machte viel Rumor. Einmal kam auch ein Scharfrichter, dem wurde die Geschichte erzählt. Der sagte: „Gebt mir Leinwand und Zwirn." Dann nähte[3] er einen Sack, stieß aber die Nähnadel nicht zu sich, sondern von sich, und ging hin und citirte den Nix hinein. Dann ging er quer über die Wiese und warf den Nix in die Buschmühlgrube.

Der Nix in der schwarzen Ecke.

Ein Mann spaltete Latten und hatte eine Latte gespalten und trieb einen Keil hinein. Da kam ein kleiner Nix, der hatte einen grünen Rock an und rothe Mütze auf und an der Mütze einen grünen Büschel; der ritt hin und her auf der Stange. Da fuhr er durch die Latte in den Spalt. Wie der Mann den Keil herauszog, schlug die Latte zusammen, und der Nix schrie auf. Da ging der Mann sein Mittagbrot essen und

---

[1] Das ist nicht richtig; Brot mußte auch am Koboldsee gebracht werden; Zwahr, „Niederlausitzisch-wendisch-deutsches Handwörterbuch", S. 231: „nyks njama kuska chlěba", d. i. der Nix hat keinen Bissen Brot. Grosser, „Lausitzer Merkwürdigkeiten", II. 10: „Sie legten ein halb Brot unter die Bahre, auf selbiges aber eine brennende Kertze, und opferten also die Leiche denen höllischen Geistern." Brot wurde noch neuerdings von alten Frauen der Umgegend auf die Bahre gelegt. S. auch: Das Todtenbrot.

[2] Šrjebenica, der Name eines Spreearms.

[3] In Burg besteht die deutsche Redensart: verflucht und angenäht.

ließ ihn eine Stunde lang sitzen; dann ließ er ihn wieder los. Da fuhr der Nür in das Wasser hinein, daß der Weg nach ihm trocken war, und ist niemals wiedergekommen.

Das Kind als Nür.

Ein Mädchen hatte vor funfzig Jahren drei Kinder auf der Wilischtscha umgebracht, das eine im Ofen verbrannt, das andere zerstampft, das dritte in das Wasser geworfen. Ein Mann fischte da und fing das Kind im Hamen, warf es wieder in das Wasser und sagte niemand davon. Wie er ein andermal mit dem Kahne da durchfuhr, griff ihm das Kind um das Ruder und ließ eine ganze Zeit nicht los; er kam darüber in großen Schreck.

Der Todte als Nür.

In der Mühlspree hat sich einer ertränkt. Wenn sie da fischten, griff und wickelte es sich immer um die Kescher und sagte: „Wenn du hier bist, brauche ich nicht hier zu sein."

Das bestrafte Gelächter.

Vor nicht langer Zeit diente ein Mädchen aus Straupitz in Werben. Die war in Straupitz gewesen und ging des Nachts nach Werben, bei der Buschmühle vorbei an der großen Bank; sie wollte sich da im Kahne waschen und fiel rückwärts in das Wasser. Das hatte der Mühlenbescheider gesehen; aber in demselben Augenblicke klingelte es in der Mühle, er schüttete Mehl auf und bekümmerte sich nicht weiter, wo das Mädchen blieb. Nach drei Tagen fand man sie da ertrunken. Nach einem Jahr fuhr jemand die Schrebeniza herauf und fing an der Stelle an laut zu lachen. „Was machst du da? Wie ist dir denn hier?" Da plumpste es tüchtig an seinem Kahne, und er konnte nicht von der Stelle. Zwei tausend Schritte hatte er nur zu fahren, und fuhr doch von der Dämmerung bis

zwölf Uhr. Denn er konnte nicht los werden, was am Steuer hing. Warum läßt er die Todten nicht in Ruhe?

Der kleine Junge.

Vor vielen Jahren wollten Lübbenauer zum Verkauf nach Lübben fahren. Da sahen sie am Abend vorher in der Dämmerung einen kleinen Jungen auf der Brücke; der wimmerte sehr, und sie nahmen ihn in die Stube. Zu Mittag hatten sie Saubohnen gehabt und aßen den Ueberrest am Abend. Der kleine Junge sollte auch essen, aber er wollte nicht an den Tisch kommen, blieb auf der Ofenbank und aß da. Und sie paßten genau auf und sahen, wie er das Essen nicht in den Mund steckte, sondern es vorn am Halse unter den Rock schüttete. Da merkten sie, daß es nicht recht richtig mit ihm war. Auch wollte er nicht in der Stube schlafen, und sie machten ihm das Bett im Kahne zurecht. Wie sie morgens um drei Uhr in den Kahn kamen, war er schon wach und sehr munter und lustig, hatte selbst einen kleinen Kahn und wollte nicht mit ihnen fahren. So ließen sie ihn allein fahren. Auf dem Steuer hatte er ein Schippchen und in dem Schippchen saß er und fuhr los. Aber er fuhr nicht auf dem Wasser, sondern im Wasser, daß das Wasser immer an den Seiten davonfuhr. Und es war ihr Glück, daß sie nach ihm fuhren, denn fünf Familien vor ihm ertranken im Wasser.

Der Angler an der Gniwa.

Bei Schmogrow an der Gniwa (Gnila [1]) war ein Angler, der ging über die Bank. Da kam der Nür und sagte, er sollte räumen. [2] Da schlug ihm der Angler zweimal mit der Stange über den Kopf und der Nür sagte: „Thu noch mal.“ Und der Angler sagte: „Cora wěcej, gestern mehr.“ Hätte er gesagt: „Wěcej witře, mehr morgen“, so wäre es ihm

[1] Wendisch Gnila. [2] Platz machen.

schlecht gegangen. Der Nüx hatte eine Mütze mit rothen Streifen und eine grüne Jacke.

Der Fischer an der Gnila.

Der erste Fischer aus Burg hatte in der Gnila gefischt, wurde hungrig und wollte sich Fische braten. Da kam die Frau des Nüx, die war ganz nackt, von Menschengestalt und lebte mit dem Nüx im Wasser. Die wollte sich bei dem Fischer Kröten braten und hatte sie in einen Stock geklemmt. Der aber wurde ärgerlich, nahm glühende Kohle und warf sie ihr zwischen die Beine. Wie er die Kohle hinwarf, schrie sie: „Trara!" sehr laut, und auf der Eiche[1] erscholl es als Antwort: „Trira." Da ergriff er die Flucht, und kaum war er zu Hause, da kam ein Männchen hinter ihm her, das war der Nüx. So warf er das Netz von sich weg und lief in die Stube. Und wie er andern Morgens früh hinausging, hatte der Nüx das Netz aufgezogen und den Zwirn wieder zu einem Knaul gewickelt.

Der Nüx und der alte Barthel.

Einmal fischte der alte Barthel auf dem Stawenzfließe.[2] Da faßte ihm der Nüx mit der rothen Mütze an das Kahnsteuer und sprang auf den Kahn. Der Alte hieb ihn mit dem Plumpak[3] über den Kopf. Da sprang der Nüx in das Wasser zurück, hielt aber den Kahn am Steuer fest.

---

[1] Eichförsterei, fast eine Meile weit davon.

[2] In der schwarzen Ecke. „Eines Nachts hatte es gefroren und dann geschneit. Da band er einen Schuh an eine Stange und machte vor seinem Hause Fußtapfen über das Fließ. Wie sie der Förster sah, dachte er: es muß doch schon halten, und brach bis an die Ohren ins Wasser ein.

[3] plumpawa, eine Stange zum Aufscheuchen der Fische.

Das besprengte Lichtchen.

Der alte Barthel und noch einer, Schmidt, fischten an der Bank an der Schrebeniza. Da war ein kleines Lichtchen am Ufer, das leuchtete. Da sagte Schmidt: „Ach, ich habe einen Kameraden, der leuchtet mir.“ Der alte Barthel sagte: „Nur ruhig, kümmere Dich nicht um den, fische man, fische, der wird Dir nichts thun.“ So blumberte Schmidt tüchtig und besprengte das Licht, ein Bischen zum Possen. Da verlor sich das Licht und leuchtete nicht mehr. Auf einmal war ein großes Feuer hoch über den Elsen, alles stand in Flammen, der ganze Busch brannte. „Du, wollen wir fort?“, meinte Schmidt. „Nur ruhig, fische. Dir wird nichts geschehen, Du hast da nichts nachzusehen, es geht Dich nichts an.“ So brannte es, von unten bis oben an die Spitzen, und die Aeste fielen so feurig herunter, als wenn sie natürlich brannten; der ganze Fleck brannte ab. Nach einer Weile löschte das Feuer wieder aus, und war nichts mehr zu sehen. Da fragte Schmidt: „Was war das?“ — „Nichts, fische nur, fische, das geht Dich nichts an.“ Da fingen junge Pferde an zu laufen, rihotaiten [1], lärmten und liefen über die Sträucher, über alles hin und her. Nach einer Weile war es wieder zu Ende und nichts zu hören. Da erschrak Schmidt beinahe und meinte zum alten Barthel: „Wollen wir nach Hause fahren?“ — „Du Narr, fange Fische, nur ruhig.“ Andern Tags fuhren sie wieder „in die Fische“ und Schmidt meinte: „Du, Alter, ich werde sehen, wie die Elsen aussehen.“ Da meinte der alte Barthel: „Da wirst Du nichts sehen, da ist nichts abgebrannt.“ Schmidt sah nach, und wirklich, es war nicht *ein* Blättchen verbrannt.

Der Nüx als Lichtchen.

Einer fischte am stillen Freitage [2]. Wie er blumbaute, fing am Ufer ein kleines Lichtchen an zu leuchten. Da wollte er es

[1] rigotaś, wiehern. [2] śichy pětk, Charfreitag.

mit der Blumbawa schlagen und sprengte immer Wasser darauf, und das Licht wurde immer größer. Zuletzt wollte er es mit der Blumbawa in das Wasser wälzen. Aber mein Lichtchen wälzte sich nicht in das Wasser, sondern in seinen Schering.[1] Da hatte er viel zu thun, so schwer war es, aber er kriegte es aus dem Scherink heraus. Es wälzte sich darauf in das Steuer und wirthschaftete so, daß er glaubte, kein Tropfen Wasser wäre mehr darin. Da ließ er vor Schreck alles in Stich und lief nach Hause und sagte zu seiner Frau: „Ja som se tak zlěkał, ten zart jo mě do kašora skocył, ich bin so erschrocken, der Teufel ist mir in den Kescher gesprungen." Am andern Morgen früh war so viel Wasser im Kahne, als er eingeschöpft hatte, und alle Fische. Es hatte nur so geschienen, als ob er ausgeleert wäre worden.

Der Nüx bei den Spinnmädchen.

Der Nüx war bei den Spinnmädchen gewesen, die waren drei Schwestern. Eine hatte er sich ausersehen und wollte sie zur Frau haben. Und sie heirathete ihn, und sie hatten ein Kind. Dann sollte sie ihn in seiner Wohnung besuchen, das war ein Teich. Er hatte eine rothe Ruthe und schlug in das Wasser. Da war das Wasser weg, ein Weg war da, und sie ging in das Haus hinein. Das gefiel ihr ganz gut; er war ein schöner Mensch, fein gekleidet, nur wo er saß, trüpfte es immer von ihm. Das Kind, das sie hatten, wollte sie in der Kirche einsegnen lassen, er aber nicht. Sie bat sehr; endlich ließ er zu, daß sie mit dem Kinde in die Kirche gehen könnte. Sie sollte aber so lange in der Kirche bleiben, bis er sie heißen würde fortzugehen; er würde zum Zeichen dafür eine rothe (glänzende) Kugel schieben. Wie er die Kugel geschoben hatte, ging aber die Frau nicht fort, sondern wartete den Segen ab. Der Nüx stand vor der Thüre, und sowie sie hinausging, fuhr

[1] šeren (šer), Kreuzhamen.

er hervor und riß das Kind in zwei Stücke. Einen Theil nahm er, einen Theil sie, dann ist er nicht mehr gekommen.

Der Nüx und die Bären.

In der burgschen Dorfmühle war ein Nüx, der kam immer um die zwölfte Stunde und kochte sich Fische. Die Mühle war auch ein Gasthof. Da kehrte ein Mann mit sieben Bären ein, und in der Nacht kochte der Nüx wieder Fische. Der eine Bär kam und wollte sich Fische aus dem Kessel holen. Da schlug ihn der Nüx und beide faßten sich und haben gerungen und warfen alles durcheinander. In der nächsten Nacht klopfte der Nüx dreimal an und fragte: „Meister Müller, ist die graue Katze noch zu Hause?“ — „Die und sechs andere“, sagte der Müller.

Andere sagen: in der Mühlgrube waren Nüxe, und noch vor funfzig Jahren wurde ihnen etwas Lebendiges hineingeworfen, und nachts um die zwölfte Stunde konnten sie immer nicht mahlen. Dann kamen drei Nüxe und kochten sich Fische in der Mühle und brachten jeden um das Leben, wer da in der Mühle blieb. Da kam einer mit sieben Bären. Nachts kochten die Nüxe wieder Fische. Da wollte sich der eine Bär Fische aus dem Kessel holen. Der Nüx schlug ihn und beide faßten sich. Dann kam ein anderer Bär, und es kam auch der zweite Nüx und auch der dritte. Die fragten den Mann, ob er noch mehr solche schwarzen Katze hätte ..... Dann sind die Nüxe entwichen.

Die Bullgrube.

Gegen Abend von Müschen liegt die Bullgrube.[1] In der Bullgrube war früher ein Nüx, und wenn das Vieh in der

[1] bykowa jama; sie ist rundlich, ohne Zu- oder Abfluß. Das Wasser mit den darin befindlichen Blättern der Nixblume, weißen Seerose (in der Mark: Seemummel, Mumelizke) sieht dunkel und ernst aus; es gilt für unergründlich; auf dem Grunde befindet sich schwarzer Moder.

Mittagsstunde von der Hutung kam, faßte (holte) der Nüx einen Bullen von der Heerde, die die Mädchen hüteten, und wirthschaftete mit ihm im Wasser herum. Und der Bulle folgte willig und lief alle Mittage in das Wasser. Hatte der Nüx ihn genug geschwemmt, kam der Bulle wieder heraus, sobald wie zwölf Uhr durch war. Das war allemal von elf bis zwölf. Dann war er ganz matt und die Zunge hing ihm zum Maule heraus. Darum heißt das Wasser bis auf den heutigen Tag Bullgrube, und noch jetzt sieht man die Furchen [1], die der Bulle ausgetreten hat (Müschen).

Einer fischte mal in der Bullgrube. [2] Da sprang ein großer Hecht heraus, warf sich auf dem Lande einmal herum und sprang wieder in die Grube (Müschen).

Der Nüx am Schloßberge.

Wo Schreiber ertrunken ist, bei Lapanks Bank, ist noch jetzt eine Vertiefung und ein Strauch steht da, früher aber war dort tiefes Wasser. Da kam mal ein Soldat mit seinem Tornister vorbei, der ging auf Urlaub. Saß da ein kleines Männchen, grün mit rother Mütze, das war der Nüx. Der sagte zum Soldaten: „Halt! borge mir Dein Schwert, ich werde in das Wasser steigen und Du sollst warten. Wenn rothe, blutige Blasen heraufkommen (er muß doch unten gekämpft haben), sollst Du fortgehen, wenn aber weiße, gelbglänzende kommen, warte, bis ich heraufkomme." Dann ging er in das Wasser, und der Soldat blieb stehen und sah, daß weiße, helle Blasen herauf kamen. Dann kam der Nüx aus dem Wasser, gab ihm das blutige Schwert wieder und sagte: „Mach' Dir das Schwert rein, ich werde Dir schon eine Belohnung geben. Jetzt packe Deinen Tornister aus und geh auf den Schloßberg. Auf dem Schloßberge wird eine Frau sitzen und spinnen und hinter ihr

[1] Auf der müschener Seite laufen strahlenartig fünf bis sechs flache Furchen vor der Bullgrube zusammen.

[2] Fische gibt es, soweit bekannt, dort nicht.

werden glühende Kohlen liegen und zwei Hunde dabei. Von den Kohlen sollst du dreimal in den Tornister einraffen, aber nicht öfter, so viel auch die Frau nöthigt, es kostet Dein Leben. Wenn Du dann nach Hause gehst, sollst Du im Gleise gehen und nicht ausweichen noch aus dem Gleise gehen, was auch kommen wird, und Dich nicht umsehen, bis Du unter dem Dache zu Hause bist."

Wie nun der Soldat auf den Schloßberg kam, saß die Frau da und sagte zu ihm: „Nimm Dir die Kohlen." Er raffte dreimal von den Kohlen in seinen Tornister, mehr aber wollte er nicht nehmen, so sehr sie auch zuredete. Als er weiter ging, kam hinter ihm ein Gerumpel, aber er sah sich nicht um, auch nicht, als ihm die Pferdeschnauzen über die Schultern kamen; es waren aber keine wirklichen Pferde. Wie er zu Hause über den Hof ging, mußte er an der Scheune vorbei; die hatte ein Hausthor, da ging er hindurch. Da gab es ein großes Krachen, als fiele der Schuppen ein, es war aber am andern Tage nichts zu sehen, und die Kohlen im Tornister waren Geld geworden. Aber er war sehr erschrocken, wurde krank und ist gestorben.

Die Bademutter und die Kröte.

Die Bademutter ging bei einem Flusse vorbei, da saß eine große dicke Kröte am Ufer. Die Wehmutter sagte: „Du wirst wol auch bald in die Wochen kommen?" und im Wasser sagte jemand: „Du kannst dann die Hebeamme sein." Dann kam in der Nacht ein Mann zu der Wehmutter, sie sollte mit ihm gehen, aber er sagte nicht, wohin. Da kam sie wieder an dieselbe Stelle, wo die Kröte gesessen hatte, und der Mann hatte eine Ruthe und schlug in das Wasser. Da war es da trocken, und sie ging durch das Trockene hindurch in eine Wohnung. Da war eine Frau, die gebären sollte, und an der Ofenbank waren viele neue Töpfe, aber ohne Boden. Und wie die Hebamme das Kind gebracht hatte, sagte die Frau zu ihr: „Du sollst nichts fordern, allein auch nichts nehmen und auch die

Töpfe nicht anrühren. Das sind die ertrunkenen Leute, die der Nix hat ertrinken lassen im Wasser." Dann fragte der Mann, was er schuldig wäre. Wehmutter sagte, er könnte ihr geben, was er wollte. Da brachte er eine ganze Mulde voll Geld, aber sie nahm nichts. Dann gab er ihr, so viel er wollte, und führte sie wieder fort, durch das Wasser auf das Land. Die Frau, die er hatte, hatte er sich mal gestohlen, als sie badete, und die Töpfe[1] waren die Leute, die er umgebracht hatte.

Das Gespenst in der Mühle.

Hinter Lübbenau war auch eine Buschmühle. Da konnten sie des Nachts nichts mahlen. Da kam ein Mühlenbescheider und bot sich an: er wolle Arbeit haben. So sagte der Meister: „Ich kann keinen Bescheider brauchen; nachts kann ich nicht mahlen, blos bei Tage; nachts geht so viel entzwei, weil ein Gespenst da ist!" — „Ach, das ist eine Kleinigkeit", sagte der Bescheider, „ich werde hier bleiben, ich werde das schon zurecht bringen." Andern Tags verlangte er ein Stück neue Leinwand, Nähnadeln und Zwirn, nähte sich einen Sack, aber gerade von sich weg, und wie die Sonne wieder untergehen wollte, ging und fuhr er dreimal um die ganze Mühle. Dann ging er hinein und machte sich ein Feuer auf dem Kamine an, setzte sich davor hin und machte den Sack vor dem Kamine auf. Andere Leute hörten großes Gepolter, und aus dem Schornsteine fiel etwas herunter in den Kamin. Das wälzte er in den Sack, nähte ihn zusammen und trug ihn auf dem Rücken fort. Aber niemand wußte, was es war und wohin es gekommen ist. Von der Zeit an war fortwährend Ruhe.

Die Füchse in der Mühle.

Durch den Bescheider ging die lübbenauer Buschmühle ganz schön. Da kam ein lübbenauer Bäcker, brachte einen ganzen

[1] Redensart in Burg: das hält eine Ewigkeit (Unendlichkeit) und dann wird noch ein Topf (Schuh) daraus.

Kahn voll Getreide und wollte mahlen. Wie er anfing zu mahlen, wollte der Bescheider die Mühle einrichten. Da meinte der Bäcker: „Die werde ich mir schon selber einrichten.“ — „Nun gut“, meinte der Bescheider. „Meister! wir wollen nach der Wirthschaft fahren, mag der doch mahlen.“ Sie fuhren also fort und setzten sich hin zu Batzlin. Wie sie ein Glas Bier getrunken hatten, kam ein Bote: „Der Bescheider soll gleich nach Hause kommen.“ — „Ist etwas entzwei?“ — „Nein, aber Sie sollen gleich kommen, läßt der Bäcker sagen.“ Der Bote fuhr im Kahne nach Hause, und der Bescheider setzte sich wieder nieder, forderte ein Glas Bier und lachte über die Sache. Bald kam der Bote wieder und sagte: „Der Bescheider soll gleich zurückkommen, der Bäcker kann nicht mahlen.“ — „Na, was fehlt ihm denn, daß er nicht mahlen kann?“ — „Anstatt, daß Schrot aus dem Loche herauskommen soll, kommen lauter Füchse heraus, und es sind so viele Füchse da, daß kein Mensch in das Mühlhaus durchkommen kann; der ganze Boden und überall, alles ist voller Füchse.“ Dann lachte der Bescheider aber und sagte: „Sie können ja die Füchse fangen! Fahre nur, die Füchse werden schon wieder aufhören.“ So ging der Bote wieder weg. Der Bescheider aber zog sein Taschenmesser heraus, klopfte mit ihm dreimal auf den Tisch und steckte es wieder in die Tasche. So viele Füchse, als herausgesprungen waren, sprangen wieder hinein. Der Bescheider war so ein Hexenmeister, der konnte mehr wie Brot essen.

Der Nüx in Boblitz.

In Boblitz soll der Nüx die alte Mühle unterwühlt haben, die ist dann versunken. Einmal fischten da zwei, da gab es einen furchtbaren Schlag in das Wasser; es klatschte, als stürzten zwei Mühlsteine hinein.

Die Nüxe in Bautzen.

In Bautzen war eine alte Mühle gewesen und abgebrochen worden. Da sahen die Leute Nüxe am Ufer sitzen, die waren

sehr klein und stahlen sich Mädchen zu Frauen. Zwei kamen immer nach Bautzen in die Stadt, das war Mann und Frau. Die Leute erkannten sie daran, daß sie unten am Saume naß waren (v).

Die Dorfmühle.

In der burgschen Mühle sind viele verunglückt. Die Mühle hat gepfiffen, wenn die Nixe etwas haben wollten. Dann warfen sie schwarze Enten, Hühner und ganze Brote in das Wasser und, wenn der Meister nicht gleich kam, gingen die Riemen entzwei. Kam er und brachte nichts, so wurde er zuletzt selber abgeholt. Enten, Hühner und Brote sollen sogar noch jetzt, wie manche meinen, in die Mühlgrube geworfen werden.

Auch in der Kschischoka-Mühle bei Müschen verschwanden immer schwarze Enten auf dem Wasser und mußten dem Nix in die Mühlgrube geworfen werden. Ebenso wurden Hühner und Enten (bis vor zwanzig Jahren) in das Wasser geworfen, wenn in der alten großen Stadtmühle zu Lübben, an der Chaussee nach Lübbenau, die Räder pfiffen; das hörte sich gräulich an.

Die Buschmühle.

Wie vor dreißig Jahren die neue Buschmühle gebaut wurde, brannten[1] sie vier Wochen lang gleich nach Sonnenuntergang große Holzfeuer die ganze Nacht hindurch bis Sonnenaufgang, deshalb damit der Nix dort keine Stätte haben sollte. Wenn Kito Pank's Großvater früher da Schweine hütete, sagte die „Meisterne", wenn die Mühlräder zu sehr pfiffen: „Loś, njamaš-li tam kowack, pon[2] překřaj jaden klèb a chyś tam křomicu, flink, wenn Du nicht ein Brötchen hast, dann schneide ein Brot durch und wirf da einen Ranft hin." Dann waren die Mühlräder ruhig. Wenn es aber nicht ausreichte und der Lärm zu groß war, dann mußten sie etwas

[1] Ist thatsächlich geschehen. [2] D. i. pótom.

Lebendiges in das Wasser werfen, ein Huhn, eine Taube, ein schlechtes Ferkel; dann war es wieder gut. Aber seit der Zeit, wo die alte Mühle abgerissen wurde, weiß niemand mehr etwas; es kommt nichts mehr vor.

Der Nüx beim Schloßberge.

Der Nüx bei Lapanks Bank flickte sich, was er zu flicken hatte, seine Lumpen, und sagte:

„Tu lapku na tu źěrku,
Tu lapku na tu źěrku,
Das Läppchen auf das Löchchen“ u. s. w.

Oder er flickte sich die Schuhe und sagte:

„Tu lapku na tu źěrku,
Na tu źěrku tu lapku.“

Da fragten die Leute: „Was ist da Neues? Wo willst Du hin, daß Du so den Schuh flickst?“ Da sagte der Nüx: „Unsere Leute werden morgen alle fort und ich werde mit.“ [1]

Die Wasserjungfern.

Die Wasserjungfern [2] haben im Wasser gelebt, waren verwünscht und konnten sich verwandeln. In der zwölften Stunde

[1] Fällt jemand in das Wasser, so sagt man: der Nüx hat ihn hineingezogen. Die Kinder spielen am Wasser, auf Bänken, in Gruben den „Nüx“, wobei einer die andern zu greifen sucht. Kinder schreckt man mit den Worten: „Ihr sollt nicht an das Wasser gehen, sonst kommt der Nüx.“ Man sagt auch statt Nüx žaba (Wasserfrosch, rana esculenta), meint aber den Nüx; andererseits sagt man von der žaba: „Kind, geh nicht hin, da ist der Nüx.“ Die grünen Frösche rufen: wójak! wójak! (Soldat), darum heißen sie zelene jagaŕje, grüne Jäger; „Du kommst zu den Grünen“, d. h. in das Wasser, bist zu nichts anderm zu gebrauchen.

[2] wódne jungfry.

mittags erschienen sie als Menschen, sonst waren sie anders gestaltet. Wenn sie „verstellt“ waren, thaten sie den Menschen etwas, zerrissen sogar Leute. Die Seejungfern kommen, wenn Ungestüm kommen soll, aus dem Wasser, spielen draußen und singen[1], denn sie wissen das schon vorher. Manche sagen, sie tauchen unter, wenn anderes Wetter kommen soll. Unweit Schenker Schetz kam vor einigen Jahren eine Seejungfer wie ein Mensch aus dem Wasser, eine andere ließ sich 1877 bei der Dubkow-Mühle in der Durings-Ecke sehen, sie war oben Mensch, unten Fisch und sprang wieder in das Wasser hinein. Sechs Meilen hinter Hoyerswerda liegt ein großer Teich. Wenn der abgelassen wurde, so lief er zwei Monate jedesmal ab, und es fehlten immer viele Karpfen. Da fanden sie einmal auf dem Grunde etwas, das war drei Centner schwer, hatte einen Fischschwanz, oben Menschengestalt, einen Kopf wie eine Ferse und Krallen an den Händen. Das sollen die Enten vom Meere ausgesch..... haben.

Wasserjungfern gibt es genug im Meere, halb Mensch, halb Fisch. Wenn sie herauskommen, verfolgen sie das Schiff, und wenn die Leute sie nicht anders los werden können, werfen sie ein Thier, eine Katze, was sie gerade haben, in das Wasser. Dann fressen es die Seejungfern und lassen vom Schiffe ab.

In Burg heißt es, die Könige lassen ihre Stuten, gespannt an den Vorderbeinen, an das Meer. Da kommen die Wasserhengste, die sind halb Fische. Dadurch kommen viele Mißgeburten zu Stande, aber wenn die Füllen gut werden, sind es auch die allerbesten Pferde.

---

[1] In Frankfurt a. O. „waren vor einem Jahrzehnte Wassernixen oder Seejungfern, Weiber, weiß wie Menschen; sie hatten kurze Haare und Fischschwänze, tauchten unter, klaschten mit den Händen und sangen des Morgens früh ordentliche Lieder.“

Die Wasserfrau an der Kschischoka.

An der Kschischoka, zwischen der Bullgrube und der Mühle, saß früher auf der Bank[1] eine Frau. Die kämmte sich in der Mittagsstunde und am Abende die (langen weißen) Haare, verschwand wieder im Wasser und ließ keinen Fischer nach Sonnenuntergang vorbei; dann hat sie jeden in das Wasser genommen. Sie hieß „die Frau, die immer da saß."

Die Wasserfrau an der strabower Brücke.

An der strabower Brücke kommt mittags eine Frau aus dem Wasser. Die hat immer den Leuten eine solche blutrothe Hand hingehalten und viel erzählt vom Schloßberge und alles erklärt, was da zu holen ist, und wie es gemacht werden soll. Die soll verwünscht (und eine weiße Frau) sein. Nachts um zwölf geht niemand da durch.

Die Wasserjungfern in der Gureschowa.

In der Gureschowa, zwischen Boblitz und Lübbenau, ertrinken alle Jahre Menschen. Da waren früher Wasserjungfern und in alten Zeiten kamen immer zwei nach Lübbenau in die Stadtmühle.[2]

---

[1] Sie stand da, wo vom alten Bette der Kschischoka die neue nach der müschener Mühle abgeht. „Das Wasser war da unergründlich". Unweit davon fand man Knochen und Schädel zweier Leichname nebst einer großen weißen Thonpfeife. Zwei Thonpfeifen an einer Urne fand der Sammler auf dem Muschink.

[2] Drei Schwestern haben mal an einem See Wäsche gebleicht. Darum sagt man noch: „Du hast so weiße Wäsche wie die drei Schwestern am See."

Zehnter Abschnitt.

Der Nachtfuhrmann.

Der Nachtfuhrmann[1] raschelt, als wenn Wagen fahren, und hat seinen bestimmten Zug, so an manchen Stellen in Burg von Mitternacht gegen Mittag. Wenn man in dunkeln Nächten auf Wegen geht, zieht er mit seinem Wagen durch die Luft. Man hört ihn raschelnd, wie Kinderwagen, hoch über sich wegziehen, bis in weiter Ferne der Ton verhallt. Wenn er in Zasow durch das Dorf fährt, ragotait[2] der Wagen so. Der Nachtfuhrmann ist etwas anderes als der Nachtjäger.

Der Nachtfuhrmann auf dem Kreuzwege von Burg nach Müschen und Werben.

Einmal gingen mehrere auf dem Kreuzwege[3] von Burg nach Müschen und Werben. Da kam der Nachtfuhrmann,

[1] nócny fórman.

[2] ragot, rjagot, Lärm des knarrenden Wagens. Eine Art Nachtfuhrmann fährt auch durch den Grunewald bei Berlin, lautlos mit zwei schwarzen Pferden; zwei schwarze Männer sitzen auf dem Wagen. In der Stadt Woldenberg fährt nachts der Todtenfuhrmann durch die Straßen und klopft drei Tage vorher an die Thüre, dann stirbt einer. Daselbst ist auch die Frau Holle mit den langen Zähnen.

[3] Der eine müschener Weg schließt mit dem Wege von Burg nach Werben den Acker ein, auf dem der zweite Bronzewagen von Burg (im Privatbesitze) gefunden wurde; der andere trifft weiter östlich auf den Weg nach Werben.

Pferde „prusteten“, Ketten klimperten. Auf einmal kam der Wagen selbst, alle konnten nicht gleich aus dem Wege gehen, eine Frau fiel dabei und alle Töpfe fielen ihr aus der Kiepe. Derweil sie aufsuchten, war alles weg und sie haben nichts gesehen. Kito Pank's Mutter und noch zwei andere gingen auch mal von Cottbus nach Burg. Es war schon Abend und wo es nach Müschen abgeht, war auf werbenschem Wege auf einmal ein Geräusch und Klappen und „Prusten“ von Pferden. Sie sprangen schnell auf die Seite und wie sie sich seitwärts umwandten, kam eine große schwarze Kaupe, es war keine richtige Kutsche und Pferde waren es auch nicht, aber es „prustete“. Und wie sie nahe heran waren und vorbei wollten, sahen sie nichts mehr.

Der Nachtjäger.

Der Nachtjäger[1] zieht durch die Luft und auf Wegen. In seinem Trosse ist alles ohne Kopf, Hunde wie Reiter und Pferde. Wenn er kommt, kommen zuerst Hunde, dann manchmal Reiter (Jäger, Männer) und Pferde. Dabei ist ein Klingeln und Poltern, Knastern, Blasen, Hundegebell, gewaltiges Schießen, aber ohne Feuer, zu hören, ein ungeheuer starker Wind saust, und ein furchtbares Rauschen findet statt. Einer hörte ihn, als liefe ein Hund mit großen Ketten.[2] Er hat einen bestimmten Strich und eine bestimmte Stunde. Manche sagen, er geht immer in der zwölften Stunde und kommt von Abend nach Morgen.[3] Einer in Burg wußte im voraus genau, wann

[1] nócny jagař.

[2] Die wendischen Ausdrücke für den Lärm sind: rumplowaś, bóldrowaś, bubotaś, klapotaś, klinkotaś, klaskaś, wajaś, štřylaś, šwarcaś, šumiś.

[3] In vierzehn sichern Fällen sind folgende Richtungen des Zuges ermittelt worden: fünfmal von Nordost nach Südwest, dreimal von Ost nach West, dreimal von Nord nach Süd, zweimal von Süd nach Nord, einmal von West nach Ost. „In einer Schlucht des Czorneboh

der Nachtjäger kommen würde. Auch im Dorfe erschien er öfter und fuhr immer durch den selbigen Stall mit Gerumpel und Gebelle. Wenn er kommt, soll man sich ruhig verhalten. Kommt er von hinten, so muß man ihm rasch aus dem Wege gehen, damit er einem nicht nachkommt. Zieht er vorn, soll man stehen bleiben oder mit dem Wagen stillhalten und warten, damit man ihm nicht nahe kommt. Viele Viehtreiber erzählen, wenn sie früher nachts nach Berlin Vieh trieben, mußten sie oft aus dem Wege heraus, weil der Nachtjäger kam. Wenn er kommt, soll man nicht schimpfen, sonst werden die Pferde ausgespannt.

Der Nachtjäger in Burg.

Auf Jakubaschk's Grundstück, nahe an der Bleiche, hörten sie oft oben in der Luft Hundebellen und mit Ketten laufen, sahen aber nichts; bei Winzers Grenze war nichts mehr zu hören. Ebenso zieht der Nachtjäger von der burgschen Mühle bei Rumposch's vorbei nach dem Schloßberge hin. Auf der Chmelischtscha, wo jetzt Kauper Kurenj wohnt und genau da, wo sein Schweinestall steht, zog er noch vor achtzig Jahren durch; dann war Lärm, Hundebellen, Pferdepusten und Klingeln wie von Ketten, zu sehen aber nichts. Weiter hin im Busche hatte er seinen bestimmten Strich. Am straupitzer Busche sahen sie ihn vor nicht langer Zeit. Der Nachtjäger zog heran unter Sturmwind und Sausen, mit Schießen, Klappern und Hundebellen, gerade wie bei einer gewöhnlichen Jagd. Dabei erscholl es: aua, aua, hallo, hallo. Die Leute duckten sich dann schnell unter einen Baum, bis der Zug vorüber war. Bei Müschen zog er über die Kschischoka.

---

bei Bautzen geht einer in einem grünen Rocke und ohne Kopf umher. Auch auf dem schwarzen Berge bei Komptendorf soll der Nachtjäger oft gewesen sein (in K. hatte einer ein Tischchen, das sprechen konnte und nachher nicht verbrennen wollte — auf dem Kreuzwege ein Tischchen mit einem Leuchter u. s. w.)."

Der Nachtjäger in der Umgegend von Burg.

Einmal fuhr die H.nuschka nach Lübbenau, als noch der Wald stand. Dann kam der Nachtjäger, viele hundert Stimmen von Hunden (auch Peitschenknallen und Schießen) und Rauschen von Wind, seitwärts vom Kahne mitten im Busche. Dann blieb der Kahn stehen, und hinter demselben war auf dem Wasser Licht, aber niemand zu sehen, nur lauter Hundebellen. Zuletzt wankte der Kahn, da schrie die Frau in ihrer Angst: „Wir thun doch niemand nichts, das Böse soll doch vergehen." Da ging das Hundebellen im Busche weiter nach Leipe zu und war nun in der Luft, und das Licht ging gleichzeitig zurück. Das war des Morgens gegen 5 Uhr, und es schienen noch mehrere Sterne.

Mal fuhr Duschka's Vater nach Lübbenau. Unterwegs wurde er müde und zog den Kahn aus dem Wasser, legte sich hin und wollte schlafen. Auf einmal war im Busche ein Brausen und Knastern und Wind. Dann kam es über ihn durch die Luft und dabei fielen Tröpfchen, wie Regen, und es machte piff-paff, piff-paff, wie Schießen. Danach bellten wieder Hunde: gaw-gau, gaw-gau. Dann war alles vorbei und Stille.

Wie der alte Döbrik auf dem brahmoer Schloßberge die Pferde hütete, kam der Nachtjäger mit pau-piu, pau-piu, wie Hundebellen, nachts um die zwölfte Stunde, aus Müschen herauf, den Graben entlang, bubote[1] und rumpelte[2], daß die Pferde erschracken und fortliefen.

In Stradow zog er durch das Dorf. Dann sagten die Leute: „Nun seid nur still, jetzt kommt der Nachtjäger." Er ging auch über den Weg, der von der stradowschen Brücke nach der Schule geht, querüber nach Suschow.

Die Nachtjäger zu vierzehn.

Der alte Grassow fuhr mal nach Lübben mit seinem Schwager, und sie kamen bei Steinkirchen auf die Hutung.

[1] bubotaś, poltern. [2] rumplowaś, rumpeln.

Es war sehr finster, vor sich sahen sie blos ein Lichtchen und fuhren immer an den Wiesen entlang. Auf einmal kamen drei Kähne angefahren, in dem ersten waren zwei Sitze, auf jedem Sitze ein Mann, im zweiten drei Sitze und auf jedem Sitze zwei Mann und im dritten ebenso. Jeder Mann hatte eine Fackel auf der Schulter liegen, als wenn ein Besen brannte (die Fackeln waren wie Besen). Grassow sagte zum Schwager: „Sich (sieh), was kommt da!" Aber der Schwager lachte ihn aus und meinte, er hätte nichts gesehen.

Die sechs Nachtjäger.

Wie des alten Kunzak's Vater mal auf dem „Teiche" hinter dem Dorfe fuhr, sah er sechs Nachtjäger. Die schossen und die Hunde bellten und liefen an der Seite vom Kahne. Zwei graue Ochsen trieben sie und Hunde, und alles lief auf dem Wasser.

Der Nachtjäger und der Pferdehirt.

Der Nachtjäger zieht über die Grenzen. Auf der Grenze von Babow und Milkersdorf hütete ein Hirt nachts die Pferde, legte sich auf der Grenze nieder auf einem Sacke und schlief ein. Als er am Morgen aufwachte, war er weit weggetragen. Ebenso geschah es in der zweiten Nacht. In der dritten Nacht legte er sich wieder auf den Sack, schlief aber nicht, sondern paßte auf. Und um Mitternacht hörte er Schießen und Knallen und Hundegebell und sah die Jäger und Pferde ohne Kopf. Und über ihm sprangen zwei herunter von den Pferden und warfen ihn weit fort. Seitdem soll sich der Nachtjäger da nicht mehr haben sehen lassen (Müschen).

Die Hirten am Grenzhügel.

Auf den drei Grenzen von Limberg, Krischow und Kunersdorf liegt ein Hügel und auf demselben ein Grenzstein. Vor

Zeiten hüteten da Hirten und legten sich nachts mit dem Kopfe gegen den Hügel. Da kam der Nóznyjagar und warf sie weg. Gleich darauf legten sie sich wieder hin. Dann warf er sie wieder weg. Dann zum Trotze legten sie sich zum dritten male da hin. Da schleuderte er sie fort, daß der eine, der trotzigste, fast gestorben ist; so sehr war ihm der Athem ausgegangen (Müschen).

Der Nachtjäger am Fenster.

In Sommerfeld bei Sorau war ein Bauer, der hatte einen Hund. Der Hund lief alle Nächte mit dem Nachtjäger mit und kam alle Morgen naß und ganz matt wieder. Da wollte ihn der Bauer nicht mehr mitlassen und sperrte ihn ein. Darauf kam einer des Nachts, klopfte an das Fenster und sagte, er sollte den Hund gutwillig herauslassen. Damals wurden da die Lerchen in Netzen gefangen. Wenn dann der Nachtjäger kam und sie hörten ihn kommen, mußten sie das Netz niederlassen, damit er hinüber konnte. Kaff-kiff, Kaff-kiff machten seine Hunde.

Der Nachtjäger und der Schreier.

Einer war in der Nacht auf der Hutung bei Müschen und hörte den Nachtjäger und sah, wie die Hasen getrieben wurden, und hörte das wilde Geschrei. Da schrie er mit, und am andern Morgen hing ein Menschenbein an der Säule[1] vor seiner Thüre (Müschen).

Der Nachtjäger bei Straupitz.

An der Mühle bei Straupitz kam auch immer der Nachtjäger vorbei; der Müller wußte das schon. Einmal rief er

---

[1] Thürpfoste.

hinaus: „Mir auch ein Stück", da flog gleich durch das Fenster eine Hirschkeule in die Stube.

Reiter ohne Kopf.

Früher ritt ein schwarzer Reiter ohne Kopf auf weißem Schimmel über den Schloßberg. Mehrere sahen auch den wendischen König ohne Kopf über den Schloßberg reiten. Das war in der Nacht vom grünen Donnerstage zum stillen Freitage, aber er ritt nur bis an die Grenze, nicht weiter (v).

Mal fuhr ein Bauer von Stradow mit seinem Wagen und wollte Salz holen. Da kam ein Reiter ohne Kopf. Der Bauer wollte mit dem Pferde halten, aber das Pferd scheute. Da schrie ihn der Reiter an, und der Mann ist gleich gestorben.

Der Liebste ohne Kopf.

Einer in Burg hatte eine Liebste und starb, und sie beklagte ihn sehr. Da kam er einmal des Nachts zu ihr auf einem weißen Schimmel. Der Schimmel hatte keinen Kopf, und er hatte keinen Kopf. Eine Strecke gingen sie zusammen, er ritt, sie ging. Dann fragte er sie: „Lubka, njej' śi třach? Liebchen, graut Dir nicht?" Das fragte er sie zweimal und wie er sie das dritte mal fragte: so sprach er:

„Kónik stupa wótře,
Mjasec swěśi bytře.
Pferdchen reitet schnell,
Der Mond scheint so hell.
Lubka, njej' śi třach?"

Sie antwortete:

„Co ga dej' mi třach byś,
Až ty, mój luby, při mnjo sy?
Was sollte mir denn grauen,
Wenn Du mein Liebster bei mir bist?"

Dann nahm er Abschied von ihr mit der Hand und so weit er sie an der Hand gegriffen, war ihre Hand schwarz.[1]

Der Liebste als Todter.

Es war ein Mädchen, die hatte einen Liebsten. Der war Soldat und starb, und sie trauerte sehr um ihn. Dann kam er dreimal des Nachts zu ihr und hieß sie mitkommen. Sie wollte auch mitgehen, war aber nicht angezogen. Wie er das dritte mal kam, buk sie ihm Plinse und nöthigte ihn an den Tisch. Aber die Plinse aß er nicht, sondern steckte sie unter den Tisch und machte lauter Stückchen davon. Dann sagte er ihr, sie sollte mitkommen, und beide gingen, und der Mond schien sehr hell. Und er führte sie auf den Kirchhof, und auf dem Kirchhofe war ein Grab frisch aufgegraben. Da faßte er sie an der Schürze und wollte sie mit hineinziehen. Sie aber band sich schnell die Schürze ab und lief unter das Dach der Kirche, und er lief ihr nach. Allein, weil sie unter dem Dache war, konnte er ihr nichts anhaben und mußte ohne sie zurückgehen. Oder: um die Kirche war Merik[2] gesäet und wie sie sah, daß das Pferd keinen Kopf hatte, lief sie in den Merik und so lange im Merik um die Kirche herum, bis 12 Uhr durch war, da konnte er sie nicht bekommen. Andere sagen: es war schöner Mondschein, sie war beim Melken und weinte sehr um ihn. Da kam er angeritten und nahm sie mit auf das Pferd und wie sie an einen Merik kamen, sah sie, daß das Pferd keinen Kopf hatte. Da sprang sie in das Kraut hinein und war frei. Er aber ritt herum und sprach: „Mĕrik, šyrik (šćĕrik?), daj mi móju lubku zas, Merik, Scherik, gib mir meine Liebste wieder", allein er konnte nicht in das Kraut hinein. Als es am andern Morgen tagte, war sie viele Meilen weg von ihrer Heimat.

[1] D. h. verbrannt. Vor etwa vierzig Jahren sang die Verse (aber nur diese) auch ein Spielmann auf den schmogrower Kaupen; es sind dieselben Worte, welche Bürger's „Leonore" zu Grunde liegen. Das ganze alte Volkslied scheint verloren zu sein. [2] Mĕrik, Sellerie, Mutterkraut, in Burg sehr schwankend auch für andere Pflanzen.

Elfter Abschnitt.

Weiße Männer.

Vor mehrern Jahren hatte einer Grummet auf der Hutung geholt und fuhr mit der Karre nach dem Dorfe zurück. Da kam ein großer, weißer Mann hinter ihm, der stand auf einem Kasten, machte Lärm und verfolgte ihn. Er hatte einen weißen Rock an, eine rothe, spitze Mütze auf dem Kopfe und ein Gewehr über der Schulter. Im Munde hielt er etwas und daneben kamen feurige Funken aus dem Munde. Da erschrak der aus dem Dorfe sehr, ließ seine Karre im Stiche und rannte nach Hause. —

Auf einen hatten sie den Verdacht, er hätte den alten ..... todtgeschlagen. Im Hause des Mörders gab es dann alle Jahre um dieselbe Zeit drei Tage lang Zeichen. Nachts um zwölf kam eine weiße Gestalt auf das Haus zu, schlug immer Funken an, als wenn sie Tabak anzünden wollte, derweilen flog ihm Feuer aus dem Munde. Die Frau, die das sah, dachte: nun braucht er doch nicht mehr Feuer anzubrennen, wenn er schon beinahe zu Hause ist. Vor der Thüre war ein großes Wasserloch, bis dahin kam er. Wie ihm aber immer mehr Feuer aus dem Munde herausflog, warf die Frau die Thüre zu und verkroch sich im Bette. Das war der Mörder gewesen, denn in der Wassergrube hatten sie den alten .... todt gefunden und, wie der Mörder an die Leiche gekommen war, hatte die Leiche aus Nase und Mund geblutet. Da meinten die Leute,

daß er an dem Tode schuld wäre, aber sagen durfte es niemand, denn beweisen war und ist nichts.

Wenn bei Müschen Leute des Nachts ritten, so kam ein weißer (weißgekleideter) Mann und die Pferde blieben dann stehen (Müschen). Manchmal, wenn die Leute gefahren sind, sahen sie nichts, aber die Pferde blieben stehen, dann liefen sie wieder wie toll. Ebenso blieben vor Zeiten die Pferde vor des Pfarrers Hause stehen, schon viele male, und waren nicht vorwärts und nicht rückwärts zu bringen. Manche sagen, weil der Kirchhof früher bis dahin gegangen ist.

Schwarze Männer.

Auf dem Schloßberge erschienen oft kleine schwarze Männer, wie einjährige Kinder so groß. Wie mal Mädchen zum Unterrichte bei dem Prediger gingen und über den Schloßberg kamen, schrie die eine auf, weil sie die kleinen Männchen am Kleide zerrten; die andern sahen nichts.

Am Schulhause im Dorfe war früher ein Thor, da war oftmals ein schwarzer Mann. Wie mal einer da ging (er wollte zu einer klugen Frau und da soll man doch nichts sagen) da stand bei der Kirche eine weiße Frau dicht vor ihm.

Einer hatte sich oft verschworen, er wollte den malk'schen Schatz heben. „Laß ab davon", sagten die andern. Eines Tages verschwor er sich wieder: „Šwernot, źińsa budu sebje nabraś, Schwerenoth, heute werde ich mir nehmen!" Wie er hinkam, kam ein kleines schwarzes Männchen, carny mały źěd, und sagte: „Něco dej za nas byś, etwas muß für uns sein."[1] Da erfaßte jenen Grauen, er lief nach Hause und verkroch sich im Bette. Schwarze Männchen sind an vielen Stellen bei dem Gelde, wenn es spielt, und rühren im Feuer. Mal lag N. im Bette. Da ging die Thüre auf und es kam einer, wie

[1] D. h. etwas muß ich dafür bekommen.

ein schwarzer Kerl, durch die Stube, zuerst an das Bett, dann an die Füße, ganz kalt, und mit einem male hub! auf ihn hinauf. Kleine schwarze Männchen, ganze Schwärme, erscheinen auf dem Lutchenberge bei der Fabrik. Vor zwei Jahren folgten sie einem Soldaten, der auf Urlaub war, thaten ihm aber nichts. Im vorigen Jahre ging vor einem andern ein ganzer Schwarm bis an dessen Haus. Kleine schwarze Männchen, meist im Herbste, sind auch die Luftgeister. Da kommt der Zug von der Buschmühle, bei Reckums vorbei, über die Wilischtscha weg bis an den Schloßberg. Das sind die nócne jagarje, Nachtjäger. Sie kommen auch bei hellem Mondscheine. Erst bubert es, dann pfeifen sie und es gehen drei, vier kleine Männchen vor einem, aber sie ziehen schnell; das ist bei großem Nebel.

Bubak, Djas, schyry Zéd, Sserpel, Kunkaz.

Bubak[1] ist eine Art Teufel, böser Geist, zły duch; er bezeichnet einen Bösewicht, bubaki, böse Leute, z. B. Spitzbuben. So sagte ein Hausirer von einem andern Hausirer, der ihm in die Quere kam: „Der verfluchte Bubak ist auch wieder oben.“

Der Mann und der Bubak.

Ein Mann hatte mal abends Geld gezählt. Und wie er es zugemacht und in den Beutel hineingeschüttet hatte, sagte sein Kind: „Vater, gib mir das Geld.“ Da sagte der Vater: „Das kannst Du nicht kriegen, ich werde dem Bubak das Geld geben.“ Dann machte er das Fenster auf und hielt den Beutel hinaus. Raps! riß einer das Geld aus der Hand und es war weg. —

Bubaki sind Scheuchen, Schechen.[2] „Z měrom! z měrom!

[1] bobak oder bubak, der Popanz.
[2] Gespenster.

bubak se póra, still, still, der Bubak kommt!" — „Wenn Du nicht schlafen wirst, werden die Bubaki kommen und Dich essen — haschen (łapiś)." „Ty sy bubawa; wóna jo taki bubak" sagt man, wenn ein Mädchen blöde ist, scheu, nicht spricht, sich vor anderer Leute Gesellschaft fürchtet.[1]

Hat einer etwas vergessen, so sagt er: „Djas, to som ja zabył, den Djas[2], das habe ich vergessen." „Goc djas niźi njedawno!" etwa: „Kotz tausend noch mal."[3]

Ten šyry źěd — ten źěd z tym šyrym mantelom, der graue Mann (eigentlich: Greis), der Mann mit dem grauen Mantel ist der graue Frost, der Reiffrost. An frostigen Herbstmorgen rufen die Wenden: „Ten šyry źěd z tym šyrym mantelom se póra, der graue Mann mit dem grauen Mantel kommt" und „zyma! zyma! es ist kalt, es ist kalt!" schreien die andern entgegen und reiben sich die Hände. „Ty dundyršyrman[4], Du Teufels-Graumann!"

Sserpel hat einen langen Kopf, sonst sieht er aus wie ein

---

[1] „Der hat alles verbubanzt." Bumpak ist kein Geist. „Bumbak, bumpak, pumpak tam jo, der Bumpak ist da" sagen und sagten z. B. die Mädchen in den Spinnstuben, wenn, wie früher öfter als jetzt, sich einer auf dem Boden versteckt hatte und über der Decke lärmte. Mancher verkroch sich in einer Tonne, andere saßen im Dachgebälk, manche kletterten sogar auf die Bäume vor dem Hause, um sich zu verstecken. Dann ließen sie einen Stein an einem Stricke herunter und bullerten gegen die Decke oder die Hauswand. Hatten die Mädchen vergeblich gesucht, so bumbakte man von neuem.

[2] „Stimmt wie auf deutsch Deibel"; djas ist verkürzt aus dem lateinischen diabolus, der Teufel.

[3] Wenn auf dem Markte kein schönes Vieh war, sagt man: „Da war so kräk, kein ordentlich' Vieh." — Mancher sagt auch, wenn er bei dem Fischen nur kleine Fische fing: „Solchen Krak habe ich gekriegt." Man leitet das Wort vom Deutschen: Kracke, eine alte Mähre ab.

[4] šyrman, Graumann wird genannt: ein alter Graukopf, graues Pferd, grau angezogener Mensch, grauer Frosch; auch ist es ein halbes Schimpfwort. Šyrawa, eine alte Frau, Name für eine graue Kuh; šyrka für ein Pferd; šyrak, Graukopf.

Mensch, aber nicht wie ein richtiger; er hat eine Sichel in der Hand und erscheint mittags (ganz v). Sserpelbaba (Serpjelbaba, g. v), Szerpelschija (serpjelšyja, v) soll ein Gespenst in den Erbsen gewesen sein und schnitt den Hals mit der Sichel ab. Der Sserpel oder Sserp (serp) hatte eine rothe Mütze und saß mit der Sichel in den Erbsen (v). So hat man gesagt, aber jeder in Burg weiß, daß Sserpel oder Sserp ein Vogel ist[1], und man damit die Kinder schreckt. Wenn sie in die Schoten gehen wollen, sagt man noch jetzt (früher öfterer): „Geht nicht dahin, da ist der Sserpel, der Sserp, der wird Euch den Kopf abschneiden.“ Manche stellen in den Schoten Stangen oder Stöcke mit Sicheln auf, auch neben ihnen Scheuchen, Gestalten mit Lumpen behangen (Männer [?] ganz weiß, mit weißem Tuche umhangen und mit Sense), oder Frauen, Mädchen streichen die Haare über das Gesicht, wetzen die Sichel mit dem Wetzsteine oder rufen: „Serp, serp“, um die Kinder abzuschrecken.

Leute in Sakrow (jetzt deutsch) nennen das Schotengespenst Mürawa (Mórawa), in Schmogrow pošćerpanc (?), přešer-

---

[1] serpjel, serp, vom Rufe: serp, ist der Wachtelkönig, crex pratensis, Schnarrer, Knarrer (Zwahr: šarak, šarchel, šnarkel). In Burg heißt er deutsch: Grasschneider, „weil er sich Lucken durch das Gras schneidet“, Rohrhühnchen, wildes Hühnchen. Viele hören oft den scheuen Gast nasser Wiesen, aber nur wenige kennen den im Grase Verborgenen genauer, daher das Geheimnißvolle an ihm; fernere Fabeln. Dem bei dem Brüten sehr festsitzenden Vogel schneiden die Heumäher öfter Kopf und Hals ab, darum sagen sie höhnisch: „Serp, serp, syc přec, syc přec, haue weg, serp serp šyju přec, šyju přec, Hals weg.“ Vormals gab es Sicheln mit Zähnen: serp; sie waren sägenartig, zum Schneiden von Roggen und Weizen. Sie haben sich nur noch äußerst selten erhalten. In Burg ist serp in der Bedeutung von Sichel nur noch den Alten bekannt; jetzt heißt die Sichel hier knip, dagegen serp, sarp, ein altes Stück von einer Sense, Sichel u. s. w. Der Vogel serp mußte früher an die Sichel erinnern. Zwahr, S. 331: serpyšyja, die Mittagsfrau (ein Gespenst), sonst přezpołdnica genannt.

panc (?), hinter Branitz, in Byhlen (jetzt deutsch) vor funfzig Jahren serponica.

Die Kunkawa ist eine schwarze Frau, die immer so kunkte (ganz v). Weil der Kunkaz, die Kunkawa[1] so kunkt, haben sich die Leute gefürchtet.

---

[1] Die Unke wird von vielen gehört, aber von wenigen gesehen; tam jaden (carny) kunkac kunka, dort unkt eine (schwarze) Unke.

Zwölfter Abschnitt.

Die Bužawoscz.

Die Bužawoscz[1] war früher ein ganz kleines Ding und hatte die Haare ebenso lang — nackend wie ein kleines Kind, hatte lange, verwilderte[2], vorn herunterhängende, weiße, schwarze (v) Haare — rothe Augen (v). Sie kam nachts zu den Häusern, vor die Häuser, unter die Fenster, saß oben auf dem Dache, im Fliederstrauche, barmte, schrie, weinte wie ein Kind, wenn einer sterben sollte. Gingen die Leute und wollten sie anfassen, dann war sie verschwunden.

Sie weinte, wenn Kinder sterben sollten. Sie war ein Weibchen, zwei bis drei Fuß hoch, hatte lange Haare bis auf die Schultern oder Hüften herab und ein weißes Kleid an. Die Hände hatte sie auf das Gesicht gelegt, das Gesicht zur Erde gebogen und weinte so. Bei K. nigs schrie sie oft, die hatten viele Kinder und etwas passirte dort immer.

---

[1] bóžałošć (eigentlich bóža žałošć, oberlausitzisch-wendisch bože sedleško), Gottesklage, Gottesjammer, Gotteselend, und ebenfalls bóža włos, Gotteshaar, „weil die B. so lange Haare hatte.“ Selten erklärt man es mit Katzengeschrei (kóccyne drěše). Bóžałošć płaco (tak ak), d. B. weint (wie die B.); tam tak tešni (= skjaržy) ak bóžałošć, dort wehklagt es so wie die B.

[2] griwata (von griwa, die Mähne); daß sie das Haar gekämmt hätte, ist nicht bekannt.

Die Bužawošcz im Dorfe.

Einmal hatten sie im Dorfe Zamper. Es war solche Zucht und ging wild her. Und wie die Mädchen so wild tanzten, hat die Bužawošcz geweint.[1] Dann sahen die Alten nach und fragten, was sie wollte. Da sagte sie: „Mi nic, mi nic, ale běda wašym źowkam, mir nichts, mir nichts, aber wehe Euern Töchtern!“ —

Wenn ein Mädchen ein Kind vor oder nach der Geburt umbringt und geht zu Tanze und thut wie freiledig, dann weint es da, wo das Kind begraben ist.

Wenn die Bužawošcz erscheint, sagt sie, was den Leuten geschehen wird.

Sie war eine alte Frau (mit weißem Kleide), langem Haare und erschien vor Todesfällen (Feuersnoth) oder wenn ein Unglück im Hause geschehen sollte. Sie kam draußen vor die Thüre und weinte, und fragten die Leute: „Co wam? co wam?“ so antwortete sie: „Mi nic, mi nic, ale běda wam, běda wam (Euch).“ Dann kam Unglück und jemand starb. Fragten aber die Leute: „Co nam? co nam? (uns)“, so antwortete sie: „Wam nic, wam nic, ale běda nam, běda nam.“

Die Bužawošcz weint so erbärmlich wie ein Kind, wenn jemand elend umkommt, durch unchristliche Leute zu Tode geplagt wird. Man sieht nichts, es ist nur ein Geist, ein Spukgeist, und er macht (ist) des Nachts so wie Katzengeschrei, Katzengejammer. Als mal die Hebamme ..... von der Bleiche über die Hutung zurückging, weinte es im Graben; sie sah aber niemand. Die „Doctorin“ fragte dann, warum sie weinte und die Bužawošcz antwortete, sie sollte fortgehen, aber weinte weiter. Danach kam ein fürchterlicher Sturm.[2]

Das Ding heißt nicht Bužawošcz sondern Bužawoß. Sie heißt so, weil sie so große und lange Haare hatte; die Haare

---

[1] Propter infantes, qui venirent.

[2] Sturm kommt oftmals, wenn sich jemand erhängt oder ertränkt hat.

hängen ihr bis an den Schos, „über's Leib durch.“ Sie war klein, nicht größer wie ein Mädchen von vier bis sechs Jahren. Sie kam, wenn jemand sterben sollte und weinte unter dem Fliederbaume. Wegen ihrer Haare sagt man noch zu einer Weibsperson, welche gelbe oder rothe Haare hat: „Du bist wie die Buzawoß.“

Opokasowanja.

Opokasowanja [1] sind Vorzeichen, Erscheinungen, die eine Bedeutung nur für den haben, dem sie erscheinen; „es thut sich etwas beweisen.“ Es kommen vor Krankheiten oder Sterbefällen Stimmen und rufen draußen, vom Fenster, in die Stube den Namen dessen, der sterben soll, doch darf man nicht antworten. Es klopft auch an das Fenster oder auf dem Boden, rumpelt in den Ecken oder Schränken. Meist ruft im Fenster eine Stimme von draußen: „Wiljem! Wiljem!“ oder sonstwie den Namen dessen, der abgerufen wird. Schnell wirft sich im Bette herum, wer die Stimme gehört, und birgt sein Gesicht vor dem gefürchteten Tone. Jeder weiß es genau, was er bedeutet, und niemand sieht vor der Thüre nach. Oder drei Sterne fallen der Spinnerin beim Spinnen in den Schos und sieben stehen zu Häupten, auch den andern sichtbar, oder es legt sich bleischwer den nächsten Verwandten auf die Brust, ergreift die Hand, küßt sie dreimal und ruft: „Gute Nacht, gute Nacht, gute Nacht“, oder die Sterbenden erscheinen bei der Freundschaft (den Verwandten), wenn sie auch weit sind, treten leibhaftig an das Bett, ergreifen die Hand und wecken die Schlafenden.

Auch wenn man feurige Erscheinungen sieht, „thut sich etwas zeigen“ und geschieht immer ein Unglück. Die Taschenuhr, Todtenuhr [2] läßt sich hören, wenn jemand sterben soll.

---

[1] opokazowanje, Mehrzahl: -nja.

[2] Stets deutsch benannt; als anobium pertinax nicht bekannt. Die Wanduhr heißt: zegeŕ, Seiger.

Man sagt: „Żo we tej sćěnje, es geht in der Wand", seltener: „Tam ten tašenur."

Aufhocker.

Wenn abends einer heimkehrt, dann hängt sich ihm manchmal etwas an den Dreschflegel oder an die Schultern, wird immer schwerer und schwerer und verläßt ihn erst, wenn er fast zusammenbricht von der Last. Zuweilen erscheint es in Hundegestalt, oft so, wo vor dem Dorfe auf der Hutung der eine Seitenweg abgeht. Das sind die Todten, die im Grabe keine Ruhe haben.

Der Dudelsackspfeifer.

Mal hing sich einer in Burg auf, der alte A.... Der alte P... spielte auf dem Dudelsacke und mußte, wenn er nach Hause ging, da durchgehen. Da meinten sie, es würde sich ihm etwas anhängen; er sagte, den würde er schon tragen, weil der Erhängte ein kleiner Mann gewesen war. Aber wie er durch den Hof ging, hängte sich ihm auf einmal etwas auf den Rücken und er mußte sehr schwer tragen, bis er an seine Thüre kam, dann riß es los (fiel ab).

Der Aufhocker am Dreschflegel.

Einer war hinter Uglenzen's Brücke zur Arbeit gewesen. Wie er nach Hause, nach dem Dorfe ging, hing sich ihm etwas an den Dreschflegel da, wo der Damm aufhört. Das war sehr schwer und ließ nicht eher nach, bis der Mann an das Dorf kam. Er war ganz durchgeschwitzt.

Der rufende Aufhocker.

Den Großvater Zokan rief es dreimal: „Juro! Juro! Juro!" er antwortete aber nicht. Da hockte es sich ihm auf

den Rücken und er mußte es tragen bis an Lapanks Bank.[1] Dann war er sechs Wochen krank und bekam einen schlimmen Fuß. Hätte er etwas gesprochen, wäre es um sein Leben geschehen gewesen.

Der Erschlagene als Aufhocker.

Einer hatte den alten ..... todtgeschlagen und wie er nach Cottbus ging, hing sich ihm in Burg (an der gulben'schen Heide) etwas, er wußte aber nicht was, ganz schweres auf den Rücken, bis an das Thor in Cottbus. Da erst verließ es ihn, das war der alte ..... gewesen. Drei Tage nachher war jener todt.

Der Schneider am Grabe.

Song aus Burg, ein Schneider, stark[2] und trotzig, hatte in Werben, nahe am Kirchhofe, genäht. Wie sie abends um 11 Uhr fertig waren, ging er auf den Kirchhof, legte sich vor einem frischen Grabe auf die Knie und füllte sich die weiten Rocktaschen mit Sand gegen die Sperlinge. Dann ging er ruhig fort. Wie er aus Werben weg war, hängte sich ihm etwas auf den Rücken, als legte einer die Arme auf und die Last wurde immer schwerer, die Haare standen ihm zu Berge. Erst nach anderthalb Stunden kam er in Burg an und so lange hing es ihm an, bis er zu Hause auf die Schwelle trat. Ueber die sprang er hinein, erst da verließ es ihn. Laß die Todten ruhen!

---

[1] An der Mühlspree, nicht die ehemalige vor dem Schloßberge.

[2] Redensart: wenn großer Wind ist, haben die Schneider das Bügeleisen bei sich (damit sie der Wind nicht mit fortnimmt).

Dreizehnter Abschnitt.

Die Mürawa.

Wenn die Mürawa[1] nachts kommt, geht die Thüre auf, dann latscht es, als wenn einer mit Filzschuhen ginge, und kommt schwer wie Blei auf das Bett; bisweilen stemmt es sich mit beiden Händen auf die Hüfte des Schlafenden. Liegt man auf dem Rücken, so kommt sie und schlägt einen vom Bette herunter. Zu einem Manne kam sie und drückte ihm das Kissen über das Gesicht. Wenn sie einen drückt, kann man nicht schreien. Wenn man aber nur ein Glied, nur den kleinen Finger rühren kann, ist sie gleich wieder weg, ebenso wenn man von einem andern beim Namen gerufen wird oder man an den denkt, der sie schickt. Mal hielt einer einen Hund, da dachte er an seinen Schwager, gleich wich der Hund. Ihr Leib fühlt sich an wie von roher Leinwand. Sie erscheint verschiedentlich. Manchmal war es eine kleine weiße Maus[2], manchmal eine Menschengestalt oder wie ein Kater, aber meist wie ein Schatten. Mal sah sie bei Mondschein wie eine große Hand an der Wand aus. Eine Frau faßte zu, da war es wie eine Backel[3], und einer griff sie an der Hand. Will man sich vor der Mürawa schützen, so soll man abends die Schuhe nicht mit den Spitzen nach dem Bette, sondern abgewendet hinstellen, rück-

---

[1] myrawa in Burg und Umgegend, sonst mórawa; m. tłocy, die M. drückt, liegt schwer auf. Deutsch selten: Holb (Alp).

[2] myš. [3] pjacenica, Backpflaume.

wärts an das Bett gehen und die Beine übers Kreuz legen. Das sicherste Mittel ist aber ein auf die Stubenschwelle gelegter Pantoffel mit dem Schnabel nach außen. Was ist die Mürawa? Man sagt: die Gedanken drücken einen, wenn man sie hat. Denn wenn jemand einen andern sehr stark auf den Gedanken hat, will sehr gern mit ihm sprechen und kann nicht zu ihm kommen, dann kommt die Mürawa zu dem erstern. Ebenso wenn jemand ein schweres Gewissen gegen jemand hat, sei es eine Frauensperson oder eine Mannsperson, und das auf denselben zutrifft, dann drückt es ihn, z. B. wenn sich jemand mit einer liebte, sie im Stiche ließ, und diese sich grämt.

Will man die Mürawa sehen, so braucht man blos auf das Federbett, auf die Decke zu greifen. Was man ergreift, sei es ein Federchen, Knochen, soll man in der Hand behalten, in ein Geschirr thun und mit dem eigenen Hemde zudecken, aber nicht bis Sonnenaufgang warten. Früh sieht man dann, was es ist und was für einen Feind man hat. Wenn man sie faßt und einsperrt oder sie vierundzwanzig Stunden hat oder die Thüre zugemacht wird, wenn sie einen drückt, so stirbt derselbige, dessen Geist die Mürawa ist.

Wenn einer sehr neugierig ist und überall herumschnuppert, sagt man: „Geh nicht dahin, da ist die Mürawa.“ Einer nahm, um die andern zu schrecken, einen Topf, stellte einen Wocken hinein, ließ eine Strippe von der Decke herab und band den Topf daran. Dann zog er ihn in die Höhe und sagte: „Das ist die Mürawa, das ist die Mürawa.“

Die Mürawa.

Einer hatte sich zu Bette gelegt und war noch nicht eingeschlafen. Da hörte er, daß die Bodenthüre sich öffnete, und Fußtritte, die immer näher an das Bett kamen. Dann fing es an, ihm die Bettdecke abzuziehen und zog immer mehr. Er trat die Bettdecke unten mit dem Fuße fest und zog das andere Ende oben über den Kopf weg. Dann fing es an ihn vom Fuße zu drücken bis zur Brust, sodaß er kaum noch Athem

bekommen konnte, er ward unruhig und wollte aufstehen, konnte aber nicht. Dann kehrte er sich um und legte sich auf die Seite, da war es vorbei. So kommt es immer.

Der Soldat und die Mürawa.

Ein Soldat hatte die Mürawa und stöhnte immer des Nachts. Da wurden die andern ärgerlich und sagten, er sollte nach Hause schreiben an seine Liebste, sie (ihre Verwandten) hätten ja da auch keine Ruhe. Darauf schrieb er an die Liebste und hatte fortab Ruhe.

Die Mürawa als Strohhalm.

Einen drückte die Mürawa. Da faßte er zu; was er ergriff, war ein Strohhalm. Er that ihn in ein Gefäß und deckte es zu. Des andern Morgens war eine Person darin, eine richtige „Parschona" von weit her.

Die Mürawa als Maus.

Ein Mädchen lag im Bette, und alle Nächte drückte sie die Mürawa, und sie wurde krank. Da bekam sie ausgeheißen (es wurde ihr gerathen), sie sollte auf das Bett greifen, wenn sie merkte, die Mürawa käme wieder. Dann sollte sie das, was sie ergriffe, in eine Wasserkanne oder in einen Topf thun, überhaupt in etwas Verschließbares, das man zudecken kann, und früh vor der Sonne hineinsehen, was es wäre, und es dann herauslassen. Denn, wenn man es behält und die Sonne es bescheint, so stirbt es und derjenige auch, dessen Geist es ist. Denn die betreffende Person ist noch nicht todt, die lebt noch. So griff sie in der Nacht zu, aber sah nicht, was es war, und sperrte es in eine Wasserkanne und deckte diese fest zu, daß es nicht heraus konnte. Dann sah sie früh vor der Sonne nach, da war eine kleine weiße Maus darin. Die ließ sie heraus und sagte es ein anderes mal dem, auf den sie es gedacht

hatte, dann kam sie nicht mehr. Denn wenn man es dem sagt, kommt die Mürawa nicht mehr.

Die Mürawa als Mädchen.

Einen Mann drückte auch die Mürawa. Da kriegte er ausgeheißen, er sollte zugreifen, wenn er den großen „Finger“[1] vom Fuße würde bewegen können, und es in eine Kanne sperren und zudecken. So machte er es. Da kam am andern Morgen eine Nachbarin und bat sehr, er sollte das, was er in der Kanne habe, herauslassen, sonst würde ihre Tochter sterben.

Die Leinwand als Mürawa.

Einen drückte mal die Mürawa. Da hielt er sie fest, stöhnte und schrie: „Licht, Licht, ich halte den Kerl an der Brust.“ Da brachten sie schnell Licht, und er hielt das Kopfkissen fest gepackt, die Finger tief in der Leinwand, daß die Mürawa zwischen ihnen stand.

Der Kobod.

Der Kobud[2] ist ein böser Geist, der Böse. Mancher hat einen, der wäscht nachts die Töpfe ab und macht alles rein. Wer ihn zu Hause hat, muß ihm jede Nacht Biersuppe (eine Schnitte — Mehlsuppe mit Milch), das ist sein richtiges Futter, an einer bestimmten Stelle hinstellen. Er soll auch einsammeln (v). In frühern Zeiten hatte das herrschaftliche Gesinde Kobode zur Arbeit, zum Häckselschneiden. Sie waren auch Leinweber (v)und halfen den Handwerkern, wenn einer viel zu thun hatte. Sie kamen aber blos nachts und waren kleine Männer (v). Man sagt: tak fiks ak kobud, so schnell wie ein Kobold.

---

[1] Finger und Zehen wendisch: palc.
[2] kobod, kobud, offenbar das deutsche Kobold.

Der Kobud in Lübbenau.

In Gasthöfen hatten die Mägde meist einen Kobud, der machte alles rein, sie brauchten nichts zu thun. Mal war ein Reisender in einem Gasthofe und legte sich nachts auf den Tisch schlafen. Dann wurde er heruntergehoben, der Tisch abgewaschen und er wieder auf den Tisch gelegt. Das that ein Kobud, und es geschah in Lübbenau.

Der Kobud und die Fremden.

Der Kobud scheuerte immer die Bänke in den Schenken. Mal waren zwei Fremde in der Schenke. Die Wirthin machte Drobenje[1] zurecht und stellte es für den Kobud hin. Dann gingen alle schlafen und die beiden Fremden legten sich auf einer Bank nieder. Nachher stand der eine auf und verzehrte das Drobenje und legte sich wieder hin. Wie sie eingeschlafen waren, kam der Kobud zum Scheuern. Den einen legte er ganz leise nieder, den andern aber, der das Drobenje aufgegessen hatte, warf er auf den Boden.

Der Kobod und der Soldat.

Ein Soldat ging vom Urlaub wieder in seinen Dienst und kehrte ein in Grunewald's Gasthofe im Dorfe Burg und blieb allda über Nacht. Da war auch der Kobold, und war viel absonderliche Gesellschaft in der Schenke, und der Soldat legte sich lieber auf die Bank, seinen Tornister unter den Kopf. Da fing sich's an zu waschen und zu plaskotaien[2] auf dem Schenkfasse. Wie er da fertig war, fing er an die Bänke zu waschen. Als er zum Soldaten kam, faßte er ihn an und legte ihn ganz leise auf den Fußboden. Der Soldat stand auf und legte

---

[1] Bierkalteschale, von drobiś, einbrocken.
[2] plaskotaś, planśaś, plantschen.

sich wieder auf die Bank. Bei dem zweiten male griff er ihn gröber an und warf ihn hart auf den Boden. Da dachte der Soldat: wirst nicht mehr aufstehen, das dritte mal wird es wol noch schlimmer werden. Wie der Kobud mit Waschen fertig war, nahm er den Soldat wieder und legte ihn auf die Bank. Früh, wie der ausgeschlafen, war alles rein und in Ordnung, die Bänke ganz weiß. So merkte er, der Kobold hatte alles ohne Wasser gewaschen.

Der Kobold in der Westentasche.

Ein Mann kaufte mal für zwei Silbergroschen eine weiße Weste, wußte nicht, was darinnen war und nahm sie nach Hause. Den andern Tag früh war der ganze „Achsel“ in der Häckselkammer geschnitten. Da fragte er einen Wirth, was das wäre. Der Wirth sagte: „Das ist der Kobold, gib ihm zu essen.“ Dann stellte der Mann dem Kobolde jedesmal des Morgens früh Essen in der Häckssellade hin, Milch, Mehlsuppe und eine Schnitte Brot, und wenn er das Töpfchen holte, lag ein Zweigroschenstück darin. Da wollte er die weiße Weste wieder los werden und jemand hieß ihm aus (sagte ihm), er sollte sie wiederum für zwei Groschen verkaufen. Das that er und war den Kobold los. Das habe ich von demselben gehört, der es machte, der ist jetzt seit dreißig Jahren todt.

Der Kobud auf dem Kreuzwege.

Einer wollte den Kobud haben. Da fand sich ein anderer zu ihm ein, der sagte, er sollte in der Christnacht auf den Kreuzweg gehen; das that er. Er wartete lange und es kam nichts. Endlich hörte er ein großes Gerassel und es kam ein feuriger Wagen mit zwei feurigen Pferden, und einer war darauf, auch feurig, der hielt an und fragte: „Was willst Du haben?“ Jener sagte: „Ich wollte einen Kobold haben.“ — „Na, was für einen?“ Weil ihn aber der auf dem Wagen so anfuhr, sagte er in seiner Angst: „Togo wusranogo.“ Wie

er wieder nach Hause kam, war alles mit Koth besudelt. So ging es Tag für Tag.

Der Kobold als Mistkäfer.

Ein Fuhrmann fuhr nach Leipzig und kehrte in einem Gasthofe ein. Da gab ihm das Schenkmädchen zwei Silbergroschen und eine Schachtel, er sollte ihr einen Hülfsknecht aus der schwarzen Schule mitbringen. In Leipzig verrichtete er seine Geschäfte und vergaß das. Unterwegs fiel es ihm ein, daß er einen Hülfsknecht mitbringen sollte. So flog ein „Dreckkewer" um ihn herum. Da griff er nach ihm, fing ihn und sperrte ihn in die Schachtel. Wie er wieder in den Gasthof kam, fragte das Schenkmädchen, ob er das gebracht hätte, was sie ihm aufgegeben. Er meinte: „Ja, ob er man wird dienstfertig sein?" Dann gab er ihn ab und fuhr weg. Ein anderes mal kam er wieder in den Gasthof und fragte das Schenkmädchen, wie der Dienstknecht sich befinde, ob er dienstfertig wäre oder nicht. Da meinte das Mädchen: „Der ist sehr fleißig in allen Stücken und folgsam. Ich habe keine Ursache mit ihm unzufrieden zu sein." Also war er von selbst gekommen.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Hexen.

Hexen[1] sind Menschen, oft die Nachbarn, wenn sie andern böses thun und Schaden zufügen können. An der Mühlspree bei Kl..kot saß immer unter einem großen Fliederstrauche eine alte Hexe, die war im Gesichte ganz schwarz. Wenn die Schulkinder vorbeiliefen, sagten sie immer: „Wagi wigi niži njezawóži." Die Nachbarsleute versündigten sich immer an ihr, wenn sie Schaden hatten. Hexen können sich verwandeln, werden aber Menschen, wenn man sie bis nachts 12 Uhr festhält. Man kann sie erkennen, wenn man einen Besen[2] oder Schuh über den Weg legt. Was darüber geht, ist keine Hexe, was herum geht, ist eine Hexe. Die Hexen haben immer schlechte Beine; P., der alte Hexenmeister, hatte immer ganz dicke Beine. Wenn außerdem eine Frau sehr viel mehr Butter und Milch hat, als sich von ihrer Anzahl Kühe für gewöhnlich erwarten ließe, so kann man annehmen, daß sie eine Hexe ist. Denn um mehr Butter und Milch zu haben, wenden sie allerhand Mittel an. So kochen sie die Milchtöpfe mit Dill[3], Garbe[4]

---

[1] chódota, die Hexe; chódot, der Hexenmeister; chódośiś, hexen.

[2] Wer als Soldat seine erste Wache thut, muß über einen vorgehaltenen Besen springen.

[3] Anethum graveolens.

[4] garba, Kümmel, carum carvi.

und Siebenguldenkraut[1] aus, lösen auch weißen und gelben Dorant[2] auf und Baldrianwurzel[3], und gebrauchen es.

Die ganze Hexerei, das sechste und siebente Buch Mose, steht im Koraktor. Durch Hexerei kann sich einer unsichtbar machen, Anfang dieses Jahrhunderts war in Burg ein Mann, der ungesehen zwischen zwei andern hindurchgehen konnte. Früher hatten sie den Glauben, es könnte jemand eine Kuh so behexen, daß sie an den Wänden hinaufkriechen müßte; das kommt aber jetzt noch vor. Auch vor Hexenmeistern soll man sich hüten. Wenn man von Hexen spricht, wissen sie ganz genau, daß man von ihnen spricht, wenn sie auch meilenweit entfernt sind. Will man eine Hexe schimpfen, so muß man den Tag dazu sagen, dann kann sie einem nichts anthun, z. B. „Ty chódota, źinsa jo pětk, Du Hexenluder, heute ist Freitag.“ Hexen werden geschimpft, z. B. „Ty verükt, njemudra, źiwja, stara chódota, dumme, wilde, alte Hexe.“

Am 1. Mai ist Opargi, Olpargi.[4] Da haben die Hexen ihre Kraft und nehmen vom Vieh den Nutzen[5] weg. Da gehen sie auf neun Grenzen, zählen sie nacheinander ab, fangen auf der neunten an, sagen neun und reißen mit der Hand Gras aus und so weiter, und bei der ersten Grenze sagen sie: „Žena, keine.“ Danach schneiden sie das Gras klein, kochen und geben es dem Viehe. Dann haben sie die Butter und Milch von den Leuten, wo sie auf den Grenzen abgepflückt haben. In der Nacht vom letzten April zum 1. Mai kommen sie und drängen sich in die Ställe. Sie kommen aber nicht als Menschen, sondern in unterschiedlicher Gestalt, wie sie gerade verwandelt sind, als Gans, Katze, Hund, dreifüßiger Hase — der springt auf drei Füßen, das eine Bein schleppt er nach, denn vier hat er — Maus, große Maus, Kaninchen, Ziege, als Bund Stroh u. s. w. oder wickeln sich auch in

[1] Dyanthus deltoides (? d).
[2] Als Dorant auch tanacetum vulgare.
[3] Als Baldrian werden fälschlich auch andere Pflanzen bezeichnet.
[4] Walpurgi. [5] wužytk.

Tücher ein. Am liebsten verwandeln sie sich in Olestern.[1] Wenn sie so verwandelt sind, kommen sie mit dem Zart (Teufel). Dann soll man wachen von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang und sie nicht in den Stall lassen. Lassen sie sich nicht mit Worten abweisen, so sticht man sie mit einer Forke durch und durch. Wenn man sie sticht, soll man aber die Hände nicht über den Kopf heben, sonst sticht man sich selber. Wenn man nun wacht, so ist es am besten, man wacht im Stalle ohne Laterne, dann geschieht etwas von 11 bis 12 Uhr nachts. Doppelten Stahl muß man aber bei sich haben, denn der erste geht bald verloren.

Na Opargi, auch am ersten Osterfeiertage, ziehen[2] die Hexen auf den Blocksberg.[3] Dazu schmieren sie sich mit Krötenfette ein und machen sich unsichtbar. Sie reiten auf Besenstielen[4] und Sensenbäumen durch die Luft, manche sagen auch: nur auf Ofengabeln. Viele reiten auch auf Olestern. Wenn dann am 1. Mai die Sonne untergeht, sieht man die Olestern so schlapp zurückkommen, die Flügel hängen ihnen gerade, als wenn die Thiere aus dem Wasser gezogen wären, denn die Hexen sitzen den Olestern auf dem Schwanze. Der Blocksberg ist der Hexenberg[5] und der richtige Blocksberg ist in Böhmen, ein schwarzer Berg, von weitem anzusehen. Auf dem Blocksberge haben sie einen großen Butterschober, an dem rutschen sie auf und ab, und die Butter, die ihnen zwischen den Beinen hängen bleibt, verkaufen sie für einen Silbergroschen. Wenn der Schober abgerutscht ist, ziehen sie wieder nach Hause.

Am 1. Mai, oder neun Tage vorher und neun Tage nachher, ebenso am Luzetage, der ist ebenso schlimm wie der 1. Mai, kommen die Hexen auch und wollen sich etwas borgen, was

---

[1] Elstern, sroka. [2] Blösberg, Bläsberg.

[3] „Sie würden sich mit Ruß beschmieren", sagten früher Spaßes halber die Mädchen in den Spinnstuben.

[4] chóśćiśćowy knebel, Besenstil; kósa, Sense; kósyšćo, Sensenbaum.

[5] Soll bei Bornstedt und Fabelstedt bei Merseburg sein (v ?).

beim Vieh gebraucht wird, wie Mistgabeln, Wassereimer u. dgl., damit sie einem etwas anthun können; da darf man ihnen nichts borgen, vor allem aber kein Feuer, kein Salz und keinen Teig.[1] Das sind die drei schlimmsten Dinge, die darf man nicht verborgen. Wenn sich z. B. einer eine Pfeife Taback anbrennt und dann fortgehen will, so soll man es nicht gestatten, sondern er muß die Pfeife vorher ausschütten und das Feuer austreten, denn es wirkt auf das Vieh, wenn er mit dem Feuer fortgeht. Die Doctoren verbieten auch, man soll kein Feuer aus dem Hause lassen. Ebenso soll man kein Wasser zu trinken geben. Bei einer Frau z. B. kam einer und bat, sie sollte ihm Wasser zu trinken geben, und sie gab ihm Wasser. Kaum war er fort, so hörten die Schweine auf zu fressen und schrieen wie verrückt. Wenn die Hexen gar nichts anderes borgen können, bitten sie um Pazki[2], oder holen Mist, wo das Vieh mit den Vorderbeinen steht, das kommt ihm dann auf Herz und Lunge. Davor soll man sich ja hüten!

Viele Hexen können an einem Stricke melken, dann melken sie des Nachbars Kuh aus. Andere schneiden die Kuhschwänze ab, und melken sie, und haben dann so die Milch. Der alte Hexenmeister P. hatte immer die Taschen voll Kuhschwänze[3], und die Alte melkt noch jetzt von so und so vielen Kühen und verkauft an alle Butterhändler; es ist auch ganz gleichgültig, ob sie Streu oder sonst etwas füttert, sie hat immer Milch. Manche Hexen können sogar an einem Büschel Haare melken.

Wenn ein Stück Vieh plötzlich fällt, so hat es den Hexenschuß.[4] Dann finden sich in der Leber oder im Herzen drei kleine Löcher wie von Schrotkörnern, aber sie rühren nicht von einem Schuß her, sondern sind Hexerei.

---

[1] kwas, der Sauerteig.

[2] packi, Kerne, schlechthin Kürbiskerne.

[3] Vielleicht sind sie auch bei dem Ein- und Verkaufe von Nutzen, denn auf dem cottbuser Viehmarkte sieht man Kuhschwänze in den Rocktaschen von manchen Personen stecken.

[4] Kommt nur in deutscher Benennung vor; der Hexenschuß beim Menschen ist unbekannt.

Die Hexen thun einem leicht etwas an, aber es gibt auch Mittel dagegen. Wenn eine Kuh gekalbt hat, soll man die Nachgeburt[1] drei Tage im Stalle liegen lassen, auf daß die Hexen keine Macht über das Kalb haben, und mit der ersten Milch das Nutzpulver eingeben. Dasselbe ist in den Apotheken zu haben, und es besteht aus verschiedenen Kräutern. Neun Tage nach dem Kalben soll man nichts verborgen, daß keiner den Kühen etwas anthue, und am allerwenigsten das Messer in diesen neun Tagen, an denen man den Kühen wegen Melkens eingibt. Auch soll man, wenn man den Kühen sonst Kräuter gibt, sie Dienstags und Freitags vor dem Füttern geben, und so lange man sie andauernd gibt, an diesen zwei Tagen nichts verborgen. Wenn man ferner in der Butterstampfe den Stock von Kreuzholz hat, kann einem niemand etwas anthun. Damit die Hexen nicht in den Stall kommen, soll man na Opargi drei Kreuze mit schwarzer Kohle auf die Stallthüre machen und in der Nacht verschiedenes Kraut auf den Hof und die Fußsteige streuen oder Besen quer über den Weg legen, dann kann keine Hexe darüber, und wachen, daß sie nicht in Stall und Scheunen kommen. Auch soll man Löcher in die Schwelle bohren und Zapfen von weißem Ebenholze hineinstecken. Wenn aber alles nichts hilft und zu viel vorfällt, muß man sie durch einen, der es kann, beschwören lassen. Bei einer Hexenbeschwörung ladet der Beschwörer die Hexe vor, zwingt sie durch Zaubersprüche und unterschiedliche Dinge zu sich; sie muß auch trotz allen Sträubens heran. Dann geschieht allerhand: großes Feuer brennt, Flammen lohen, Ungeheuer erscheinen, Balken und Wände stürzen ein u. a. m. Das ist so schrecklich, daß, wer es sieht, am liebsten entfliehen möchte. Wenn nun die Hexe da ist, kämpfen beide miteinander, nicht gerade sichtbar, mehr durch geheime Kraft, wer den andern bezwingen wird. Diese Arbeit ist anstrengend und greift den Beschwörer sehr an; oft darf er sie nicht thun. Darum beschwören sie nicht gern, lassen sich sehr bitten und theuer be-

[1] posledk, was zuletzt kommt.

zahlen. Wenn der Beschwörer die Hexe überwunden hat, ist er selber vor Anstrengung und Schweiß wie aus dem Wasser gezogen, verspielt er aber, so geht die Hexerei erst recht los.

Seinem Hunde soll man den Namen Wasser[1] geben. Den kann dann niemand besprechen oder behexen, denn das Wasser geht fort, fließt seinen Weg. Kommt eine Hexe oder ein Hexenmeister, so geht alles fort. Einige meinen: einen Hund kann man versprechen, aber eine Petze[2] nicht.

Die Hexe als Pferd.

Die alte P..ker's Anne und S. L. waren Hexen, und S. ging nachts zu ihr hin. Einmal ließ sie ihn am letzten April kommen, „sie wollten sich auf den Blocksberg begeben." Da ritt er auf den Blocksberg hinauf und auf einem Pferde[3] herunter, das war sie.

Der Hexenmeister als Esel.

In Brahmo wachte ein Mann na Opargi. Da kam ein Esel und er packte den Esel an den Ohren an. An der Wand hing eine „Ecke", da wollte der Esel den Mann in die Egge stoßen, doch dieser hielt ganz fest, und so riß sich der Esel das Ohr an der Egge ein. Am andern Morgen hatte der Nachbar ein solches eingerissenes Ohr.

Die Hexe als Ziege.

In L.sow hatte ein Mann gebacken. Danach ging er in die Schenke und, wie er wieder zurückkam, sah er auf dem

---

[1] Häufiger Hundename, nur deutsch (auch in der Mark und Pommern). Wendisch heißt Wasser: wóda; in der Mark sagt man: Woata, Wota; waden, waten: durch Wasser gehen; Wadicke.

[2] Hündin, beja; pjas, der Hund.

[3] kóń, das Pferd; kóniki Wasserjungfern, libellulae. Bei Gehöften sind in der Erde Pferdeköpfe gefunden worden.

Hofe eine Ziege, die in dem Holze knabberte, da schlug er auf sie los. Am andern Tage war eine Frau im Dorfe krank, am Kreuze, die schrie immer: „Ten knopf, ten knopf.“ Niemand wußte, was das sein sollte. Da holten sie den Prediger. Wie der sah, daß die Frau so schwere Gedanken hatte, ließ er den Knopf, so hieß jener Mann, der auf die Ziege geschlagen hatte, holen, und der erzählte dann alles.

Die Hexe auf der Bank.

Zu Songs Bank, auf den Prisen, kam immer eine Ziege, bald von der einen, bald von der andern Seite, und ging dann auf die Bank. Mal wollte sie das auch thun, als ein Mann mit einem Kahne unter der Bank wegfuhr. Da stieg die Ziege gleich auf die Bank und der Mann stieß mit dem Ruder[1] nach ihr und traf sie. Nach der Zeit kam der Mann zufällig mit einer Frau zusammen, die ein krankes, umbundenes Bein hatte. Da fragte er: „Was hast Du da?“ — „Ja, frag' nur, damals hättest Du auch nicht brauchen mich so zu stoßen“, sagte die Frau. Nun wußte er, wer die Hexe war.

Die Hexe als Gans.

Einmal wachten sie um 12 Uhr. Da kam eine Gans[2] und jene hielten sie fest. Die Gans wehrte sich und man warf beim Kampfe neun Zäune um. Drei Mann hielten sie und, wie zwölf vorbei war, war es ein Frauenzimmer aus der Nachbarschaft. Diese bat, sie sollten in einem Jahre nicht sagen, wer es gewesen sei, nachher könnten sie es thun.

Die Gans im Stalle.

Mal wachten in einem Stalle zwei Mann na Opargi. Nachts um die zwölfte Stunde kam eine Gans, und die Stall-

[1] Es hat zwei spitze Zinken am Blatte. [2] gus.

thüre sprang von selbst auf. Da faßten sie zu und renkten ihr den Flügel aus. Das war des Nachbars Frau, der hatten sie die Hand aus dem Arme gerenkt.

Die Gans in der Osternacht.

Mal hatten sie eine Frau als Hexe im Verdacht. Es war zu Ostern in der Nacht, die Mädchen sangen und die Burschen schossen. Dann kam eine Gans über den Zaun. Da warfen die Burschen mit Stöcken nach ihr, und am andern Tage hatte eine Frau das Bein lahm. Das war dieselbe, auf die sie Verdacht hatten (Müschen).

Die Hexe mit Flügeln.

Zu einem Thierarzte hinter Vetschau kam eine Frau und bat, er sollte ihr gegen die Hexen helfen, weil sie von ihrem Vieh keinen Nutzen hätte. Da citirte jener die Hexe zu sich und überwand sie. Diese kam und hatte zwei große Flügel, wie ein Drache und war ganz dünn, wie ein Gerippe, und fuhr durch die Decke hinaus. Davon entstand in der Stubendecke ein großes Loch, das man noch heute sehen kann.

Die Hexe als Blättchen.

Ein Mann hatte viel Vieh verloren. Da riethen sie ihm, er sollte na Opargi wachen. Darauf wachte er mit einer geladenen Flinte am Stalle. Es war heller Mondschein und Windstille und nichts rührte sich. Da kam ein trockenes Blättchen angekollert, als triebe es der Wind. Jener hatte sein Gewehr neben sich stehen, geladen, den Hahn aufgezogen. Wie das Blatt herankam, entstand auf einmal ein großer Sturm, und der Mann wußte nicht, wie ihm war. Wie der Sturm vorüber und jener wieder zur Besinnung gekommen war, da stand er mit den Zehen auf dem Drücker und hatte den Lauf unter dem Kinn. Er erfaßte schnell sein Gewehr und lief fort.

Aber immer büßte er wieder Vieh ein; alle Kälber, wenn sie sechs Viertel Jahre alt waren, brachen das Kreuz. Da kamen mal „Zigener“[1] und besprachen das Vieh; dann ist nichts mehr gewesen.

Die Hexe als Ungethüm.

Ein Mann hatte sehr viel Unglück. „Na Opargi“, sagte ein anderer, „mußt Du zeitig mit dem Füttern fertig sein und vor 11 Uhr mit einem Degen und mit Stahl in den Stall gehen und einen Kreis machen.“ Das that er und machte einen Kreis ringsum um sich. Da kam zuerst ein goldener Hahn und verschwand wieder. Nachher kam ein großes Thier, ungefähr wie ein Drache, mit silberner Krone und vielem Feuer und bewegte sich im Stalle. Der Mann hieb zu, und hieb dem Thiere einen Flügel ab, und das Thier verschwand. Des andern Morgens früh fehlte der Nachbarin ein Arm.

Katzen beim Wachtposten.

Einer aus Burg kam zu Küstrin auf den Wachtposten am Pulverschuppen, wo es auch viel spukt. Er zog schnell mit dem Bajonnet einen Kreis um sich, da kam viel Spuk und Hexerei, Katzen[2] und anderes, aber es konnte nichts an ihn heran.

Die Hexe als Katze.

Auf der burg'schen Mühle wurden einmal des Nachts sieben Müllergesellen umgebracht, keiner wollte mehr dort arbeiten. Da kam ein Fremder und wollte sich als Mittelbursche verdingen, allein der Meister wollte ihn wegen der Gefahr nicht annehmen. Weil aber der Fremde auf seinem Willen bestand, so nahm er ihn in Dienst. Abends nahm sich der neue Mittel-

[1] cygań (Sigan:n), Zigeuner.
[2] kócka, die Katze.

bursche ein Beil mit in das Bett, und als die Glocke zwölf schlug, huschte ein Kater auf dasselbe. Da nahm er das Beil und schlug dem Kater die linke Vorderpfote ab. Als er am andern Morgen zum Müller kam, sagte der: „Ach, meiner Frau ist in dieser Nacht ein großes Unglück widerfahren." — „Was ist geschehen?" schrie der Mittelbursche. „Sie hat in dieser Nacht den linken Arm verloren." Da erzählte der Mittelbursche, was ihm in der Nacht widerfahren war, und fortab hatte der Spuk ein Ende.

Andere sagen: er zog einen Kreis um sich und so weit die Katze mit den Pfoten in den Kreis kam, hieb er sie ab.

Die Hexe als Reh.

Auf die alte G... hatten die Leute immer Verdacht, daß sie eine Hexe wäre. Sie konnte sich in alles verwandeln, in einen Hasen, eine Katze, einen Hund, eine Gans, eine Ziege, meist aber verwandelte sie sich in ein Reh, ging immer an der Mühlspree spazieren und graste da als Reh. Da haben viele nach ihr geschossen, aber es konnte sie keiner treffen. Da sagte der Jäger Lanschke: „Ich werde sie schon mal schießen, daß sie genug hat." Da schoß Lanschke eines Tages, es war ziemlich weit, und schoß das Reh todt. Genau zu derselben Zeit fiel die alte G... todt um in ihrer Stube, sie hatte gerade in der Hölle am Ofen das Geschirr aufgewaschen.

Andere sagen: sie graste als Hase an der Mühlspree. Da erschoß sie ein Scharfrichter Wilhelm Geist, der ein Fremder war, wie sie eben auf drei Beinen lief und das vierte nachschleppte. Zu derselben Zeit fiel die G... todt nieder, gerade als sie von außen Feuer im Kamin anmachte.

Die Hexen als Schmetterlinge.

Die meisten Dämmerungs- und Nachtfalter, unter diesen besonders die Eulen und Spinner und unter den Kleinschmetterlingen die Lichtmotten, welche in der Dämmerung und des

Nachts fliegen, heißen Chodote, um so mehr, je absonderlicher sie aussehen. Fliegen sie abends in der Stube dem Lichte zu so schreit alles: „Tam jo jana chodota, da ist eine Hexe“ und wer sie fängt, macht sie todt. Bei Tage kümmert sich niemand um sie.

Auch die Tobolizen[1] nennen manche so.

Das Strickmelken.

Mal kam ein Herr in die Schenke in Lisko. Da saß eine Magd hinter dem Ofen und molk einen Strick. Der Herr fragte: „Was machst Du da?“ — „Ich melke des Nachbars Kuh.“ Da sagte der Herr: „Milk weiter fort.“ — „Ich werde nicht.“ „Warum denn nicht?“ Da sagte die Magd: „Sonst stirbt des Nachbars Kuh.“ Der Fremde forderte sie aber auf, immer weiter zu melken. So hat sie am Stricke fort gemolken, bis Blut kam. Dann sagte sie: „Nun ist des Nachbars Kuh todt.“ Da ging der Fremde in des Nachbars Stall, und die Kuh war todt. Dann bezahlte er sie und ging weg.

Die Milchpeitsche.

Ein Junge in Briesen hatte Pferde gehütet und die Pferde nach Hause getrieben und die Peitsche im Pferdestalle aufgehängt. Dann fütterte er. Wie der Großknecht in den Stall kam und die Pferde anspannen wollte, um auf das Feld zu fahren, fragte er den Jungen: „Was hast Du mit der Peitsche gemacht?“ Der Junge sagte: „Na, was ist denn, die Peitsche hängt ja da.“ — „Aber was hast Du mit der Peitsche gemacht, da läuft ja Milch heraus.“ Dann wurde er gefragt, er müßte doch wissen und sollte sagen, was er mit der Peitsche gemacht hätte. Da sagte er, wie es gewesen war. Er hatte von weitem eine Frau gesehen, die machte immer so, als hätte sie gemäht. Der Junge konnte aber nicht gewahr werden, was

[1] tobolica, Eintagsfliege, Arten der phryganea und ephemera.

sie eigentlich machte. So schlich er sich heran. Damals waren die „Fohren“ (Furchen) sehr tief und in der Mitte der Acker hoch und mitten hindurch ging noch eine Fohre, damit sie anfangen konnten zu „plüen“ (pflügen). In die Fohre kroch der Junge hinein und sah, daß die Frau einen Strick hatte und mit diesem Stricke immer so ausholte, als wenn sie gemäht hätte und dabei sagte sie: „Ja zbĕram hužytk, ale nic wšen, ich lese Nutzen, aber nicht allen.“ Der Junge hörte das und machte es auch so mit seiner Peitsche, blos aus Kinderei. Wie er nach Hause kam, hing er die Peitsche hin, da lief aus ihr Milch heraus. Und das ganze Jahr ist Milch aus der Peitsche geflossen.

Die Hexe und die Kröte.

Es war eine Frau, die sagte zu ihrem Knechte: „Gehe auf den Acker und pflüge und, wenn Du eine Kröte auspflügst, komm gleich nach Hause.“ Wie er zweimal gepflügt hatte, kam bei dem dritten male die Kröte vor, dann ging er nach Hause. Die Frau nahm die Kröte, hat sie gebraten und schmierte sich mit dem Krötenfette ein. Dann fuhr sie in das Ofenloch hinein und zum Schornsteine heraus und sagte: „Wagi, wigi, niźi njezawaźi, bleibe nirgends hängen.“ Der Knecht beschmierte sich ein bischen, wollte mitreisen und sagte: „Wagi, wigi, wšuźi zawaźi, bleibe überall hängen.“ Da stieß er an und konnte nicht fort.

Andere sagen: das erste mal versprach er sich, sagte dann aber richtig und kam auch auf den Blocksberg. Da ritt er auf einer Kusiza (Ofengabel).

Die Hexe und ihre Tochter.

In Burg war ein Mann, der hatte eine Braut und ging zu ihr auf die Freite. Aber er wußte nicht, daß die alte Mutter eine Hexe war. Einmal kam er den letzten April hin, am Tage darauf sollte Opargi sein, da waren beide, Mutter

und Tochter, nicht in menschlicher Gestalt und nicht zu sprechen. Er setzte sich auf einen Stuhl und merkte wohl, daß zweie in der Stube waren. Die Alte nahm ein Schüsselchen vom Ofen herunter, darin hatte sie eine Kröte gebraten, zog sich nackend aus und rieb sich den ganzen Leib mit Krötenfette ein, und auch die Zunge. Ebenso machte es die Tochter. Da waren sie nicht mehr in menschlicher Gestalt. Dann fuhr die Alte zum Schornstein hinaus und rief dabei: „Wagi, wigi, niźi njezawaźi." Die Junge aber fuhr hinten nach und meinte: „Wagi, wigi, wšuźi zawaźi", denn sie wollte nicht viel mitnehmen auf den (vom) Blocksberg und blieb gleich im Schornsteine hängen.

Der Bräutigam ging weg und die Alte brachte viel vom Butterschober mit. Aber am zweiten Abende kam er wieder und sagte, er wollte nichts mehr von ihnen wissen.

Die Hexe und der Schneider.

Ein Schneider war bei einer Frau. Die Frau butterte und, wie sie das erste mal die Butter aus dem Butterständer heraus hatte, goß sie „die Sauer"[1] wieder hinein. Dann ging der Schneider hinaus und sah durch das Schlüsselloch, was sie machte, und sah, wie sie eine Schachtel mit grüner Salbe hatte und die Reifen des Butterfasses von außen bestrich. Dann ging er wieder in die Stube und arbeitete weiter, und die Frau butterte weiter und hatte ebenso viele Butter wie das erste mal. Wie die Frau mal hinausging, nahm er sich ein bischen von der Salbe und ging nach Hause. Dann machte seine Frau es ebenso, goß, wie die erste Butter fertig war, „die Sauer" wieder in den Butterständer, bestrich die Reifen und hatte gleich Butter. Da kam die Hexe zu ihm herein und sagte: „Mein lieber Schneider, thue das ja nicht wieder."

---

[1] Buttermilch.

Die verjagte Hexe.

Einem Burger wurden immer die Kühe ausgemolken, da wachte er. Des Nachts kam eine Hexe, molk die Kühe aus und sagte dabei:

„Ich thue einen Schnitt,
Butter und Käse du mußt mit.“

Der Mann stand hinter der Thüre und sagte:

„Ich thue einen Schlag
Auf den Dunder=Wetter=Sack.“

Die Hexe starb vor dreißig Jahren.

Das Opargi=Heu.

Ein Mann konnte durchaus keine Butter machen. Da hieß ihm einer aus (rieth ihm), er sollte in der Nacht zum 1. Mai von einem Heuschober, wo er einen fände, Heu nehmen und davon den Kühen alle Tage eine Hand voll geben. So suchte er na Opargi und fand nichts mehr in Burg. Aber in Lehde fand er noch einen Heuschober, nahm ein Bund von demselben und gab ein paar Jahre lang den Kühen davon zu fressen und hatte immer viel Butter. Wie das Heu zu Ende war, wollte er wieder anderes holen, aber er fand keinen Heuschober mehr. Da war es auch mit der Butter zu Ende.

Die Hexe und der Scharfrichter.

Bei Urbenz' Großmutter fiel alles Vieh, da ließ sie den Scharfrichter kommen. Der besprach alles und sagte dann: „Wollt ihr die Hexe sehen?“ — „Ja“, sagten die. In dem Augenblicke ging die Thüre auf, eine Nachbarin war in der Stube und sagte: „How som, to sebě dejśo markowaś, hier bin ich, das sollt Ihr Euch merken.“ Drei Tage danach war das beste Pferd steif auf den Beinen; der Scharfrichter war nicht stark genug gewesen.

Das Radabwispern.

Manche können Wagen behexen und Räder abwispern. Der alte Hexenmeister F.[1] wollte mal auf einem Wagen mitfahren, aber der Besitzer gab es nicht zu. Da wisperte er und sogleich rutschte das Rad von der Achse herunter; derselbe kann auch Kähne im Wasser festbannen.

Der festgebannte Bauer.

Bei Straupitz hatte ein Mann aus Burg Knödel (Kartoffel) auf dem Acker. Da fuhr ein Bauer mehreremal bei ihm vorbei, und der Burger meinte endlich: „Der kommt auch immer hier vorbei, mag er doch eine Weile stehen bleiben.“ Auf einmal blieb der Bauer stehen, er mochte die Pferde peitschen oder nicht, es ging nicht vorwärts. „Du Esel“, sagte die Frau, „laß doch den Mann fahren.“ — „Mag er doch eine Weile stehen bleiben und abruhen.“ Dann ließ er ihn wieder los.

[1] Mal ging er bei einem klugen Mann über den Hof und hob im Vorbeigehen eine Mohrrübe von der Erde auf, um sie mitzunehmen. Da jagten ihn Mann und Frau mit Schimpf und Schande von dem Hofe, „weil er sie hatte behexen wollen.“ Sie warfen die Mohrrübe weg, aber ein Nachbar rieth ernstlich, sie zu vergraben. Das geschah dann auch.

Funfzehnter Abschnitt.

Bann, Verwünschte, Spuk.

Wer festgebannt[1] ist, den hält Hans Märten, der Teufel, fest. Will man einen bannen, so muß man seinen Spruch kennen, zieht einen Zauberkreis und bannt den nach Sonnenuntergang in den Kreis. Dann kann der Gebannte nicht von der Stelle und muß so lange stehen, bis er gelöst wird. Wird er aber vor Sonnenaufgang nicht gelöst und die Sonne bescheint ihn, so stirbt er (in vierundzwanzig Stunden?) und wird schwarz wie eine Kohle. Im Diebssegen soll der Spitzbube stehen in neun Teufelsnamen, aber den Diebssegen kann niemand wieder los werden. Doch braucht der Dieb, um sich gegen den Bann zu schützen, wenn er schlau ist, nur in Schuhen oder Pantoffeln zu gehen, nicht in Stiefeln. Zieht er dann die Schuhe oder Pantoffeln aus, so ist er von selbst gelöst.

Die Dauer der Verwünschung ist eine verschiedene, manche sind auf hundert, manche auf funfzig Jahre, manche auf unbestimmte Zeit verwünscht. Wenn sie verwünscht sind, wollen sie gelöst werden. Das alte Schloß in Lübbenau wurde abgerissen, weil es verwünscht war und alle darin starben. Auf

---

[1] obgrożony; obgroda (-za), Zauberkreis, meist krejs; banowaś, wězaś, obtwarziś, bannen; zawinšowaś, verwünschen, zawinšowana, die Verwünschte; třach, Scheuche, Gespenst (auf den Dörfern płošadło); třašyś, scheuchen; šindarski, Scharfrichter; spicnik, Spitzbube; złożej, Dieb.

dem Schloßberge sitzt noch eine Verwünschte, deren Schatz sollte M.'s Tochter haben, wenn sie sie mit ihrem Leben gelöst hätte.

Der gebannte Spitzbube.

In der Dorfmühle hatte ein Spitzbube nachts Wäsche gestohlen. Da ritt der Müller zum Scharfrichter nach Cottbus, der verstand das Bannen. Wie der Müller wieder zurückkam, brachte der Spitzbube schon die Wäsche in dem Fasse zurück, über die Brücke bei der Mühle, und stöhnte dabei gar sehr und konnte nicht von der Stelle. Dann kehrte der Müller um, ritt wieder nach Cottbus, was er reiten konnte, und meldete das dem Scharfrichter, worauf ihn dieser dann wieder löste. Wäre der Müller nicht zurückgeritten, so hätte der Spitzbube sterben müssen; er wäre stehen geblieben und ganz schwarz geworden.

Der Bannfleck.

Einst fand ein Jäger das lübbenauer Schloß, das lag im Dickichte versteckt. Darin lebte ein böser Graf, der war mit dem Teufel im Bunde. Wie er gestorben war, machte er Unruhe im Schlosse und „spickte" (spuckte) alle Nacht um zwölf Uhr. Da bannten sie ihn ein in den Bürgerwald von Lübbenau, auf den Fleck aber sollte niemand gehen. Eine Magd sichelte da Gras, da hockte er sich ihr auf. Andere sagen, er ist nicht weit von Lübben eingebannt, da wurde der Geist, das Gespenst, hingeschafft. Der Fleck heißt „klein Gehege." Auch die Schlangen sollen in Lübbenau eingebannt sein.

Der Soldat und die Verwünschte.

Es war eine verwünschte Kirche. Die war immer Sonntags früh mit Blut „bekrescht" (betrescht, betropft) und niemand wußte, wie es zuging. Da hieß es denn: wenn einer zum Tode verurtheilt worden ist, so muß er in die Kirche, damit er sieht, was nachts vorgeht, dann soll ihm auch das Leben ge-

schenkt sein. Da fand sich einer, der hatte einen Mord begangen, und war vom Gerichte zum Tode verurtheilt worden. Der mußte hinein in die Kirche. Es schlug elf Uhr, da band er sich Säbel und Pistolen um. Das Gericht stand draußen, er ging hinein und stellte sich auf die Kanzel. Gerade als die Uhr schlug und aushob auf elf, wurden alle Lichter angezündet. Nun sah er, was geschehen würde. Unten vor dem Altare war ein Gewölbe, das that sich auf. Darin sah er einen schwarzen Sarg; eben machte sich der Deckel auf, und es lag eine feine Dame im Sarge. Die guckte sich um und stand auf, trat dann heraus und fing an, sich auszuziehen, erst die Schuhe, dann die Strümpfe u. s. w., wie alles folgt. Die ganze Kleidung legte sie auf einen Haufen. Wie sie „splinternackt" (splitternackt) dastand, da griff sie sich mit den Händen in das Gesicht und zog sich die ganze Haut vom Gesichte bis auf die Füße ab. Nun war sie ganz roth, voll Blut. Dann nahm sie die Haut und ging an die Wände, beschmierte alles mit Blut und „bekreschte" alle Gänge. Wie sie soweit war und alles begossen hatte, schlug es $^3/_4$12 Uhr. Da ging sie wieder an den Ort bei dem Sarge und erblickte den Verurtheilten oben auf der Kanzel. Und sobald die Uhr anfing zwölf zu schlagen, machte sich alles zu, löschten die Lichter aus und alles war zu Ende. Das Gericht hörte dann alles, was er draußen erzählte.

Die zweite Nacht mußte er wieder in die Kirche und alles geschah ebenso. Die dritte Nacht mußte er wiederum hinein und sollte ihr den Strumpf wegnehmen. Das machte er so: als sie wieder ging mit ihrer Haut die Wände „bekreschen", ging er unter die Kanzel und nahm ihr einen Strumpf weg. Dann kleidete sie sich wieder an. Um $^3/_4$12 Uhr fehlte ihr der Strumpf. Sie sah sich um, da hob es aus und wollte schlagen. Bis auf den Strumpf war sie angezogen, dann fing es an zu schlagen. Da sagte sie: „Du, gib mir meinen Strumpf!" Da schlug es zum dritten male, und da mußte sie fort und ist nicht wiedergekommen, jener aber war von der Todesstrafe befreit.

Die Verwünschte in der Kirche.

Es war ein Soldat. Dem erschien nachts im Traume neun mal hintereinander eine Verwünschte und bat, er sollte sie erlösen. Und sie gab ihm einen Schlüssel, mit dem sollte er in die Kirche gehen um Mitternacht und auf einen grünen Fleck klopfen, der vor dem Altare war, aber ohne ein Wort zu sprechen, dann würde sie unter dem Flecke hervorkommen. So ging er denn hin zur Kirche. Da kam ihm unterwegs sein Bruder entgegen und fragte: „Wohin?“, und sagte, er sollte mit in die Schenke gehen. Da antwortete er und gleich verschwand das Licht, die Schenke und der Bruder. Dann erschien ihm die Verwünschte wieder und jammerte, daß sie nun wiederum noch hundert Jahre warten müßte.

Gespenstische Kälber, Hunde und Schweine.

Hinter der Buschmühle im Busche sind nachts Kälber[1] ohne Kopf, denen Blut entströmt. Ebenso treten Kälber und Hunde mit glühenden Augen in den Weg, durch Windsausen wird der Mensch dann vorbeigeschoben. Bei Kalz (?) liegt nachts ein Kalb mit ausgestreckter Zunge am Wasserpfuhle, sieht aus, als ginge ihm eine Feuerflamme aus dem Maule. Die ganze Zunge, Maul und Zähne, alles ist feurig. Ein trotziger Mann, Sch., ging mit andern da vorbei und wollte das Kalb auf den Kopf hauen, aber von den andern wollte keiner seinen Spaten geben und er hatte keinen. Auf der Hutung bei dem Dorfe, gegen Abend von der Fabrik, ging eine Frau, die Schóltka (Šoltka), nachts um zwölf Uhr. Es war Vollmond, alles still und ganz hell, da hörte sie hinter sich laufen und dachte, es käme ein Pferd hinter ihr her. Es war aber etwas schneeweißes, wie ein großes Kalb, und hatte vier Beine. Da stand sie vor Angst still, und das Thier hat auch still gestanden. „Mein

---

[1] śele, Mehrzahl śelata, das Kalb; Schelk, ein Name.

Gott", dachte sie, „nun werde ich doch mein Leben einbüßen"; da war es fort. Der alte Krepel sah mal ein schwarzes Kalb mit einer weißen Blässe und erschrak so, daß er lange Zeit krank war. Bei Nochers Brücke erscheinen weiße Kälber, schwarze Hunde, Menschenköpfe und Schlangen. Vor der Brücke, am Wege von der Bleiche nach dem Dorfe, wo der kleine Seitenweg abgeht, liegt nachts ein Hund mit feurigem Maule. Sie vermuthen, daß es ...'s Großvater ist, weil der sich ertränkt hat. Zwischen der Fabrik und dem Dorfe kamen mal zwei Schweine aus den Dornen heraus und liefen über den Weg.

Das Gespenst am Kreuzwege.

Wo der Kreuzweg ist, von Malk nach Kastner's Gastwirthschaft, gingen in der Dunkelheit zwei Frauen. Auf einmal griff die eine etwas von hinten auf den Rücken — hurr! mir wird ganz kalt — da war es ein großes Schwein, das machte „hui." Die Frau hatte Semmeln bei sich und warf sie, ein Stück nach dem andern, dem Thiere hin. Plötzlich war es ein großer Hund, immer dicht neben ihr. Auf der Chmelischtscha, zu Hause, kam er bis in die Stube, da gaben sie ihm zu essen, das fraß er aus. Nachts um zwölf Uhr „pfiff" er und brüllte so, dann machten sie die Thüre auf und er lief hinaus. Da ging draußen ein ganz schwarzer Mann herum (mit glühenden Augen).

Der Hund im Strauche.

Wie der alte Gr....w noch jung war, kam er mal von Byhlegure zurück. Bei Kokainz hatte er den Kahn stehen lassen und fuhr von da auf dem Wasser nach der Buschmühle. Es war heller Mondschein, und wie er an die Malksche (Małkša), die Schleuse, kam, sah er einen Hund über die Pfähle nach der andern Seite laufen, ganz lang gezogen und mit ganz langem Schwanze, und in einen Dornstrauch hinein; mitten darin

stand eine starke Else. Da fuhr er an das Ufer und wollte den Hund zurücktreiben, schlug mit dem Ruder in den Strauch und sagte: „Luder, was willst du hier, willst du gleich zurück!“ Da fing der Dornstrauch an sich zu drehen, und ein Lüftchen fing an zu wehen; es wurde immer stärker und stärker, er kriegte Angst, lief in den Kahn und fuhr das Wasser herunter. Da wurde der Wind so stark, daß die Zacken von den Bäumen fielen, auf den Kahn und das Ruder schlugen, aber auf den Körper traf ihn keine. Und die Wellen schlugen über den Kahn und der Sturmwind begleitete ihn bis zu Meschko. Von der Zeit an ist er nicht mehr gesund. Auf der Else hatte sich einer erhängt.

Der Hund in Lübben.

Später war er mal in Lübben, hatte Butter umhergetragen und ging auf die Hauptstraße. Wie er da an die Ecke kam, sah er zwei Weiber auf der andern Seite, die hatten einen Hund bei sich, und in demselben Augenblicke war der Hund unter seinen Beinen. Da stieß er ihn mit dem Beine und sagte: „Du verdammtes Aas, was willst du hier!“ Da sprang der Hund in den Keller, und aus dem Keller flog Feuer, ihm in das Gesicht, daß er nichts sah, und eine ganze Weile stehen blieb; das Feuer war kalt und wie der Blitz. Wie er wieder zur Besinnung kam, waren die Weiber ein ganz Stück fort und hatten den Hund bei sich. Nachher kam er da zurück und traf das Thier wieder an, bald erschien es als Hund, bald hatte es Menschengestalt, schwarz und ohne Arme. Es war Abend und eine Lampe hing da an dem Kreuzwege.[1] Da kamen zwei Junggesellen hinter ihm her, mit Stöcken, und sagten: „Das verdammte Luder ist schon wieder da“, liefen ihm nach und dasselbe lief in ein Loch unter eine Breterwand. Dann erzählten ihm andere Leute, der Mann, dem früher der Keller gehörte, hätte einen Drachen gehabt, der ihm immer das Geld

[1] Kreuzung zweier Straßen.

herangeschleppt hätte. Der hatte sich aber erhängt, so kam der Plon wieder und suchte Futter. Danach bekam G. das Nervenfieber, verlor das Gehör gänzlich und ist seitdem so schreckhaft.

Die Ente.

Gegen Sonnenuntergang am Ostersonnabende waren vier Fischer „in die Fische" auf der Schrebeniza gefahren. Wo die Werbowa einmündet, fingen sie an zu fischen. Wie sie etliche male die Stoßhamen eingestoßen, blieben sie fest stehen; sie wollten sie mit Gewalt umbrechen, konnten aber nicht. Dann fuhren sie weg, da fielen die Kescher von selbst um. Wie sie nun wieder umkehrten, sie aufhoben und fischen wollten, kam eine Ente, die flog immer um das Kahnsteuer herum. Der Steuermann wollte sie wegschlagen, aber die Ente blieb. Dann hörte sie auf mit den Flügeln in das Wasser zu schlagen, da blieb der Kahn stehen und sie konnten nicht von der Stelle. Da kam sie ein Schauer an und einer sagte: „Wir fahren nach Hause." Aber sie kamen kaum von der Stelle, und es war gerade Nachts um zwölf, als sie nach Hause kamen. Keiner sprach ein Wort, erst in der Stube besprachen sie, was es gewesen wäre, und meinten den Grund darin zu finden, daß es Ostersonnabend war, denn einen höhern Feiertag gibt es nicht. Von den vieren sind zwei natürlich gestorben, der dritte ertrank, der vierte erhängte sich.

Der Fisch.

Mal angelte einer in Briesen oder Dissen, es war auch ein Feiertag oder Sonntag. Da kam ein Fisch gleichwie ein Blei an die Angel und biß an. Der Fisch hatte solche Augen wie Wagenräder. Erst fing der Mann an zu ziehen, dann erschrak er, lief fort und ist auch gestorben.

Spuk auf dem Kreuzwege von Burg nach Müschen und Werben.

Einer fuhr mal nachts mit einem Wagen von Cottbus nach Burg. Wie er hier an den Wegweiser kam, kam ein Haufen Leute, ganz schwarz gekleidet, als hätten sie eine Leiche bestattet. Als H.'s Tochter an dem Hause zwischen der Brücke und dem Wegweiser stand, sprang ein Hase auf drei Beinen an sie heran und fürchtete sich nicht. Dann ging er über die Brücke und verschwand. Es war vor funfzehn Jahren, als ein Mann von Müschen her in der Nacht diesen Weg ging. Da hörte er Traben auf sich zukommen und ging auf die Seite, und es kamen ein Mann und ein Pferd und beide hatten keinen Kopf. Da kommt auch der Nachtfuhrmann. Wie oft hörten sie Pfeifen und Knallen und Hundegebell. Auch da, am Kreuzwege, hüteten zwei Brüder Pferde und schliefen dabei. Da wachte der eine auf und sah viele Leute, die hatten Wäsche auf einer Leine aufgehangen; er weckte den Bruder, und der sah sie auch. Dann setzten sich beide auf die Pferde und ritten nach Hause, so erschrocken waren sie. Eines Nachts ging an der Brücke eine Frau mit einer Kiepe und hatte darin ein Kindlein. Da entstand ein furchtbarer Wind, daß die Kissen aus der Kiepe flogen und die Bäume sich zur Erde neigten. Darum geht niemand hier nachts um zwölf. Mal begleitete die M . . rschen eine Frau bis an die müschener Grenze. Mit einem male lief ein graues Schwein über den Weg und verschwand auf der andern Seite. Da ist nämlich einer gestorben und über den hatten sie gesprochen. Wenn Leute nachts auf dem werbener Wege gingen, da war ein Knallen im Wasser, es theilte sich und bespritzte sie von unten bis oben.

Der Fischer und der Knaul.

Der alte Fiedermann kam zu Schwizk und sagte: „Na, Matthes, heute werden wir fischen gehen." — „To njeb'du,

das werde ich nicht", sagte Schwizk, denn es war der erste Sonntag nach Pfingsten. Fiedermann ging hin; es waren fürchterlich große Fische im Wasser unter den Sträuchern, aber er kriegte keine. So ging er in das Wasser, band den Kescher mit Zweigen fest und plumbawte selbst mit den Beinen. Dann wollte er den Kescher herausnehmen, aber der blieb stehen, er konnte machen, was er wollte. Da ging er heraus aus dem Wasser, hörte ein solches Plumpsen und sah sich um, da lag sein Kescher. Wie er ihn herausnahm, war alles Netzwerk weg, nur das Holz noch da. Der hatte eine weiße wollene Mütze mit einem Püschel auf, aber die Haare standen ihm zu Berge, daß sie die Mütze aufhoben. Wie er am Ufer war, plumpste es noch einmal; er sah sich um, da kam ein Knaul[1], lief ihm durch die Beine, und eine Stimme sagte im Wasser: „Das war gut, daß ich Dich nicht getroffen habe." Jener bekam einen solchen Schreck, daß er vier Wochen krank war. Das ist geschehen auf der burgschen Mühlspree nach Schmogrow hin, nicht in Krepels Ecke, wie manche glauben.

Spuk in Krepels Ecke.

Viel erscheint in Krepels Ecke in der Tozki. Wie einer da angelte, kam ein kleines schwarzes Männchen. Das hatte einen rothen Riemen um den Leib, eine Sense auf dem Rücken und eine rothe Kappe auf dem Kopfe. Ebenda angelte einer, der am 1. Mai geboren war, da kam ein Blatt von einer Wasserlilie[2] in die Höhe. Wie es aus dem Wasser herauskam, war

---

[1] In Burg heißt es, wenn einer neugierig ist: „Du bist schlimmer als der rothe Knaul." Gegenfrage: „Wie ist denn der cerwjeny kłubašk (rothe Knaul)?" — „Ich sage ja nicht, wie der rothe Knaul ist, sondern du bist so wie der rothe Knaul." Scherzhaft in den Spinnstuben: „Habt ihr nicht den rothen Knaul gesehen?" Niemand weiß, warum so gesprochen wird. Vgl. Haupt, „Sagenbuch der Lausitz", I., 42. Das Holzweiblein schenkte einer Frau einen Knaul Zwirn, aber sie sollte nie dem Ende nachforschen. Allein neugierig, sah sie nach, da sprang das Ende heraus und der Knaul hatte ein Ende.

[2] wódka, nymphaea alba.

es ein Menschenkopf. Das geschah vor zehn Jahren. Später sah er da noch einen Sarg, ein Schwein und eine Kuh. Mal erschien da auch eine große Kuh im Kahne. Man sagt: es war eine, die vorher bei einem Brande verbrannt war und „sich beweisen“ (erscheinen) wollte. Aus der Tozki kam auch vielmals ein kleiner Junge herauf, schlug die Hände über das Kahnsteuer zusammen und lief auf das Ufer.

Das Gespenst an der Mühlspree.

Einer ging mal auf den Prisen, bei Maurers vorbei, nach der Mühlspree. Da schritt ein altes Männchen nebenher, das war erst ganz klein, wuchs immer mehr und ragte zuletzt bis zur halben Dachhöhe. An der Brücke huschte es wie eine Gans über die Mühlspree, wurde ein Ungeheuer und fletschte auf der andern Seite mit großen Zähnen.

Die Stadt im Wasser.

Ein Mann ging in der Gegend bei dem Schwielochsee und kam an eine Brücke, die war über einen Graben. Da war eine Frau (Mädchen), die bat ihn, er sollte sie über die Brücke bringen, aber sich nicht umsehen, wenn er sie über die Brücke gebracht hätte. Er trug sie hinüber und ging weiter. Da hörte er hinter sich ein solches Brausen und sah sich um. Da kam eine Stadt aus dem Wasser, Häuser und Thürme, und dann gab es einen Knall, und alles war verschwunden.

Die drei feurigen Männer.

Im Jahre 1862 fuhr einer in der Dämmerung von Lübbenau nach Burg und sah bei Lehde Feuer, das in Leipe war. Wie er näher kam, war es ein Kahn, in dem standen drei Männer, alle lichthell, die Strahlen gingen immer an ihnen herunter. Der hinterste war dick und untersetzt und schlug beim

Fahren mit dem Ruder von oben nach unten, ganz anders wie die Burger.

Das Räthselrathen in den Spinnstuben.

Die Alten haben immer gesagt: „Unnütze Räthsel rathen, das soll nicht sein", aber sie riethen doch unterschiedliche Räthsel in den Spinnstuben. Da ging mal ein Fenster auf, und eine ganze Pferdekeule wurde mitten in die Stube geworfen und eine Stimme sprach: „Nun rathet mal, was das ist." Da waren sie sehr erschrocken und konnten es nicht rathen. In der Stube lag ein kleines Kind in der Wiege, das stand auf und hat es gerathen, und alle die Leute in der Stube waren gelöst. Ebenso geschah es, wie sich mal eine Mulde, ganz voll Spindeln, durch das Fenster geschoben hatte. Ein drittes mal schob sich eine Mulde mit frischen Därmen durch die Thüre. Dann rieth der eine dies, der andere das. Zuletzt sagte einer unter ihnen: „Satur nestor, qui sum te." Dann antwortete die Stimme, der Geist, wieder: „Das war euer Glück, daß ihr geantwortet habt", und die Därme fuhren wieder hinaus. Seitdem haben sie das Rathen nicht mehr vorgenommen.

Die Kokoschka.

Ebenso sollen auch keine Verkleidungen, daß Männer Weibskleider und Weiber Mannskleider anziehen, sein, haben die Alten gesagt; es ist auch mal etwas vorgekommen. Einmal gingen sie mit der Kokoschka [1] von einem Dorfe in das andere, das

[1] kokoška, die Henne, bezieht sich auf einen vormaligen Gebrauch. Einer, gebückt, die Hände an den Knöcheln festgebunden, mit alten Tüchern hühnerartig behangen, ahmte Bewegungen der Henne nach und kam nur langsam von der Stelle. Man sagt, wenn z. B. das Korn eingebracht, Dreschen beendet ist u. dgl.: „nět jo kokot, źins mamy kokota, jetzt ist der Hahn, heute haben wir den Hahn", ohne jedoch an einen Hahn zu denken. Bis vor kurzem wurde in Burg (und Müschen) der Schimmelreiter mit den Sieben, der Bär mit Erbsenstroh, der Ochse, der Storch u. dgl. m. umhergeführt.

ganz nahe war. Unterwegs kam sie ein Schreck an, alle andern liefen weg und ließen die Kokoschka im Stiche und kamen wieder in der Spinnstube zusammen. Aber die Kokoschka kam nicht und eine lange Weile verging. Im Finstern würden sie doch nichts sehen, meinten sie, und warteten bis zum andern Morgen. Am andern Morgen gingen sie an die Stelle und fanden nichts mehr als die Lumpen, die die Kokoschka angehabt hatte, kurz und klein gerissen und alles voneinander geworfen und hier und da ein Fleckchen Blut. Aber die Kokoschka fanden sie nicht mehr.

Verschiedenerlei Spuk.

Wo Menschen todtgeschlagen worden sind, sich erhängt oder ertränkt haben, da scheucht es, doch scheucht es auch aus andern Gründen, so bei M. Da ging ein Mädchen heimlich zu Tanze und blieb todt liegen. Die Leute meinen: es hat sie etwas gerufen und sie hat nichts geantwortet.

Wenn sie in einer Ecke des Spreewaldes, gen Straupitz hin, Gras mähen und legen es in Haufen, finden sie nachher nichts wieder; es ist alles weg. Auf einem Grundstücke in Burg hörte einer oftmals jemand auf sich zukommen, sah aber niemand, und die Ochsen sprangen weg. Pferde werden auch unruhig bei Pizners Brücke, zu Kastner hin. Einer wollte im Busche bei Müschen Holz hauen, da wurden seine Ochsen festgehalten. Einem, der „Wieden“ (Weidenruthen, wendisch: witki) schleppte, trat etwas hinten auf die „Witken“; wie er sich umsah, war es ein kleiner schwarzer Junge. Der kam mit bis an die Grenze (an der Tschuga), dann war er ihn los. Zwischen Mühlspree und Scheidung hörten sie es bei Tage klappern und klingen, wie wenn ein Hund mit der Kette klirrt. In der schwarzen Ecke erhob sich um Mittag ein Sausewind und in der Luft flog ein mehrere Klafter langes Band.[1]

[1] Vgl. Sacharja 5, 1–2.

Der Teufel und Zauberei.

Die Teufelsmauer in Goyatz.

In Goyatz war eine Teufelsmauer, die ist niedergesunken, aber man kann sie noch finden. Der Teufel[1] hatte mit einem Wirthe einen Vertrag geschlossen: wenn er die Mauer und das Gehöft fertig machte, ehe die Sonne aufginge, sollte er den Wirth holen, wenn nicht, sollte dieser bleiben. Da band sich der Wirth eine lederne Schürze um und, wie er sah, daß der Teufel die letzten Steine brachte, klatschte er in die Schürze. Da fing der Hahn an zu krähen und der Teufel setzte sich auf den Stein und ist abgefahren. Davon sind noch jetzt die A....backen (=keulen) zu sehen, wo der Teufel saß.

Andere sagen: es geschah hinter Zickadel. Der Wirth war verzweifelt, wie der Teufel so schnell baute, und, wie ihn die Frau so betrübt sah, rieth sie ihm, er sollte immer auf eine lederne Schürze klatschen und den Hahn gewöhnen, danach zu krähen. So machte er es dann, wie der Teufel den letzten Stein auf einem Schlitten herbeifuhr. Das Loch in der Mauer kann niemand zumachen; wird es geschlossen, so ist es über Nacht doch immer wieder offen.

Es heißt auch: es kam eine alte Frau und fragte den betrübten Wirth, was ihm wäre, ließ sich von ihm die lederne Schürze geben und machte: „Kekeriku." Da krähte der Hahn. Da faßte der Teufel den Stein mit beiden Händen und warf ihn hin, wo er die Mauer anlegen wolle, und schlug ein ganzes Stück wieder ab. Der Stein liegt noch da und die Finger sind noch zu sehen, so dick wie Beine. Den Stein hatte der Teufel mit drei Kühen hingefahren.

---

[1] cart, ten carny (der Schwarze), dejbel, dejbol, dibol, zły (der Böse), zły duch (der böse Geist); cart, carcyk, Schimpfwort, von verwahrlosten Leuten gebraucht.

Der Teufelsstein bei Schorbus.

Hinter Madlow bei Schorbus liegt eine Haide und in der Haide ein großer Stein. Den hat der Teufel auf dem Kopfe getragen und mit beiden Händen angefaßt; das ist alles auf dem Steine zu sehen.

Der Teufelsstein bei Triebel.

Bei Triebel soll ein Teufelsstein liegen, den hat der Teufel auf dem Kopfe getragen; die Krallen sind noch darin zu sehen. Er wollte jemand damit todtschlagen, da krähte der Hahn, und so ließ er den Stein hinfallen.

Der Schwurstein bei Müschen.

Mal stritten sich zwei, noch werden ihre Namen genannt, einer aus Suschow, der andere aus Babow, um Land an der Grenze. Dem Suschower gehörte das Land nicht. Beide mußten vor Gericht und der Suschower sollte schwören.[1] Da that er Sand von seinem Acker in den Schuh, und schwur: „Hier auf der Stelle will ich versinken, wenn das nicht mein Grund und Boden ist, auf dem ich stehe", aber in demselben Augenblick ging er unter. Denn er versank in der Erde und konnte selbst mit Stangen nicht gerettet werden und schrie drei

---

[1] přisegaś; přisega, der Schwur. Der Schwurstein liegt einsam in steinarmem Gefilde, auf der Grenze von Weißack, Suschow und Müschen. In dieser Gegend des babower Fundes kommen zusammen: die Bullgrube, die Wasserfrau an der Kschischoka, der Nüx in der Mühle, der Nachtjäger und der unheimliche Wald, der sich über die betreffenden Stellen hinwegzog. Das Land, wo die Ringe gelegen haben, heißt (im Volksmunde) auf müschener Gebiet chmjelišćo, gegenüber auf babower žanak, ferner: třalina, bon, slěda, na kle, dłujka górka, Kuppelhutung u. s. w.

Tage in der Erde. Und als sie am andern Morgen früh nachsahen, war ein großer Stein darauf gelegt, den hatte der Teufel hingeschleudert, und es waren Kreuze auf dem Steine eingezeichnet gewesen. Die sind nicht mehr zu sehen, weil der Stein abbröckelt. Wenn sich früher die Hirten des mittags auf den Stein setzten und einschliefen und wieder aufwachten, waren sie ein Stück fortgetragen, ohne daß sie es wußten.

Die Entstehung der Wilischtscha.

Wie der Teufel den Schloßberg aus der Bluschniza (Błužnica) machte, fiel etwas von der Schippe ab, davon ist die Wilischtscha entstanden.

Der Kirchbau in Madlow.

Wie die Madlower ihre Kirche bauen wollten, brachte nachts einer mit zwei schwarzen Ochsen alles wieder fort [1] vor das Dorf, auf denselben Fleck, wo jetzt die Kirche steht. Da haben sie denn die Kirche dahin gebaut. [2]

Der Teufel und die Kschischoka.

Die Kschischoka [3] hat der Teufel mit einem Bullen gepflügt. Wenn der Bulle sollte rechts gehen, ging er links, wenn er

---

[1] Es wird erzählt: in Reiden bei Spremberg bauten sie eine Kirche, die wurde dreimal nacheinander in einer (?) Nacht abgebrochen und in einen Teich geworfen. Da stehen die Mauern noch, die konnten sie nicht aufbauen. Noch heute liegt da auch ein Stein vom Teufel, darauf sind seine Krallen zu sehen.

[2] Módlajcy; Módlej, Madlow.

[3] Ein Nebenfluß der Spree; er war bei Müschen vormals sehr krumm, ist aber jetzt meist gerade gelegt. Auswärts wird erzählt, der Teufel habe auch die Sprewja (ein Fließ) in Burg gepflügt (?).

links sollte, ging er rechts, darum ist die Kschischoka so krumm. (Müschen.)

Der betrogene Teufel.

Mal hatten sie eine Kirche gebaut und es war alles fertig. Kam einer an und sagte, er wollte die Kokuli[1] am Altare von Eisen (Schienen) machen. Da fragten sie, was er haben wollte. Da sagte er, er wollte das Erste haben, was in der Kirche getauft würde. Das sagten sie ihm zu, und er machte die Kokuli. Dann wickelten sie einen Kater in Windel und Kissen und tauften ihn. Der Teufel hatte schon gewartet. Wie der Kater getauft war, riß er ihn aus dem Kissen, und wie er sah, daß es ein Kater war, schlug er ihn so vor dem Altar, daß noch heutigen Tags ein Loch da ist. Doch habe ich vergessen, wo es war.

Der Teufel bei der dresdener Brücke.

Ebenso soll es bei der dresdener Brücke sein, da hat der Böse mit einer Sau ein Loch geschlagen. Das sollte eigentlich eine alte Frau sein, aber es lief gerade eine alte Sau vor, so ergriff er die.

Der geprellte Teufel.

Mal war ein Müller, der hatte viele Schulden und seine Mühle war schlecht im Stande. Darum machte er mit dem Teufel ein Bündniß: er sollte ihm eine neue Mühle bauen und sein Grundstück in Stand setzen. Und der Teufel baute eine neue Mühle mit sechs Gängen und setzte das Grundstück in

---

[1] Haken, hier: Verzierungen, Schnörkel am Altare, ähnlich dem cartowy suk, Teufelsknoten, einer Schleife, welche nur der Kundige aufziehen kann; sie wird beim Verschluß von Säcken u. s. w. angewendet.

Stand. Zwei Stunden von der Mühle entfernt lag die Kirche, und der Weg dorthin war sehr schlecht, lauter Sumpf und Morast. Wie der Müller dahin fuhr, mußte der Teufel den Weg vor ihm pflastern, und der Müller fuhr hinten nach, aber zwei Schritt vor der Kirche blieb der Teufel stehen, weiter pflasterte er nicht. Ein andermal mangelte es dem Teufel an Arbeit und der Müller ließ ihn Getreide kaufen von allen Sorten. Dann kaufte der Teufel das Getreide auf von allen Dörfern der ganzen Gegend, und der Müller ließ es nach Hause schaffen, gab dem Teufel eine Schippe und befahl ihm, das Getreide alles durcheinander zu schütten. Wie der Teufel alles durcheinander geschüttet hatte, befahl ihm der Müller, die Körner wieder auszulesen, jede Sorte für sich allein. Zuletzt gab er ihm eine Heugabel, aber ohne Spitzen an den Enden, mit der sollte er die Hirsekörner auf den Boden gabeln. Allein der Teufel konnte die Hirsekörner nicht aufgabeln, sie rutschten immer herunter. Da warf er die Gabel fort und sprach: „Wenn ich nicht Teufel wäre, bei Dir könnte ich Teufel werden“, und ist niemals wiedergekommen.

Der Teufel und der Schmied.

In Radusch[1] war ein Schmied, den wollte der Teufel abholen. Der Schmied mähte gerade und sagte zum Teufel: „Ich habe nicht Zeit mitzugehen, Du solltest mir helfen, die Wiese heruntermähen.“ Das wollte der Teufel. So machte der Schmied für den Teufel eine Sense und nahm dazu von einem Pfluge den Kolter und als Stiel eine junge Erle. Als Schlitterfaß[2] gab er ihm ein Faß, vorn anzuhängen, und statt des Wetzsteins einen großen Mauerstein. Dann haben sie beide gehauen.[3] Auf der Wiese stand eine große Eiche. Da fragte der Teufel den Schmied: „Meister Schmied, soll der Taback

---

[1] Raduš.

[2] kónk (von Kuhhorn), zum Einstecken des Wetzsteins.

[3] Gemäht; sekaś, hauen, mähen.

auch weg?" — „Alles, was dasteht, muß weg", sagte der Schmied. Dann „wetschte" der Teufel und haute dreimal und hat die Eiche heruntergehauen. Dann waren sie fertig und gingen nach Hause. Zu Hause wollte der Schmied sich anziehen. Den Gesellen aber hatte er inzwischen gesagt, sie sollten eine Schiene Eisen warm machen, während er sich anziehen würde. Wie dann die Schiene warm war, warf der Schmied seine Stiefel unter das Bett und sagte, der Teufel sollte ihm die Stiefel unter dem Bette hervorholen. Wie der unter dem Bette war, kamen die Gesellen mit der Schiene herein und stießen den Teufel so mit der glühenden Schiene, daß er um himmelswillen den Schmied bat, er sollte ihn doch diesmal noch hinauslassen. — Dann starb der Schmied. In das Himmelreich konnte er nicht kommen, so mußte er in die Hölle, und klopfte da an. Fragte der Teufel: „Wer ist da?" Da sagte der Schmied: „Der Schmied aus Radusch." Sagte der Teufel: „Dem Schmied sollt ihr die Hölle nicht aufmachen, den will ich nicht mehr sehen." Nun wollte er in den Himmel und bat, sie möchten ihn doch blos hineinsehen lassen. Das wollten sie nicht. Dann bat er so lange, bis sie endlich ein bischen aufmachten. Da warf er die Schürze hinein und ist dann selber hineingekommen.

Andere sagen: die Eiche war zwei Klafter dick. Da fragte der Teufel, ob er die Distel weghauen sollte, und der Meister sagte: „Ja, wenn Du kannst." Da haute er wie gewöhnlich; wapsch, war die Eiche weg.

Der Teufel und der Pfarrer.

Es war mal ein Fuhrmann, der war in einen Sumpf gefahren und konnte nicht vorwärts und nicht rückwärts. Da kam ein kleines Männchen und sagte: „Ich will Dir heraushelfen, wenn Du mir das versprichst, was Du zu Hause hast und wovon Du nichts weißt, und nach zwanzig Jahren werde ich wieder kommen und mir das holen, was Du versprochen hast." Wie nun der Fuhrmann nach Hause kam, war ein Kind

geboren, und er fand einen kleinen Jungen vor. Den ließ der Vater studiren, und er wurde Pfarrer. Wie er dann zwanzig Jahre alt war, am bestimmten Tag, ging der Sohn mit seinem Buche und Segen und allem, was einem Pfarrer zugehört, dem Teufel entgegen an denselben Ort, wo ihn der Vater versprochen hatte. Da hatten sie ein „Examen“ und er „citirte“ den Teufel mit Worten, daß dieser zuletzt nicht mehr antworten konnte. Da hatte er verspielt und mußte dem Pfarrer die Schrift geben. Der glaubte dem Teufel aber nicht, ging erst zu seinem Vater und fragte: „Ist es dieselbe Schrift?“ — „Ja“, sagte der Vater. Dann war es gut.

Der Teufel und der geldgierige Müller.

Es war eine arme Frau, die hatte drei Kinder und war Witwe. Wenn sie Geld hatte, holte sie Brot bei dem Müller, der hatte das Brot zu verkaufen. Manchmal, wenn sie keins hatte, holte sie das Brot ohne Geld und bezahlte nachher. Mal, wie sie kein Brot und kein Geld hatte, schickte die Frau ihr ältestes Mädchen zum Müller, die holte ein paar Brote. Wie sie die aufgegessen hatten, hatten sie kein Geld mehr, um anderes zu holen. Da schickte die Frau noch einmal das Mädchen hin, sie sollte Brot ohne Geld holen, aber der Müller gab kein Brot. „Nichts da“, sagte er, „ich will Geld haben, ihr habt schon Schulden bei mir.“

In der Zeit war eines Tags die Frau bis am Abende nicht zu Hause, und die Kinder saßen allein in der Stube. Da fing es an zu leuchten unter dem Kamine und kam wie feurige Kohle heraus. Die Kinder fürchteten sich, holten eine Mulde und trugen die feurige Kohle hinaus, nach draußen. Wie abends die Frau nach Hause kam, erzählten die Kinder, was geschehen war, und die Frau sah nach, was das für Kohlen wären, da war es lauter Geld, blos ein bischen mit Erde vermengt. Da waren sie froh, daß sie so viel Geld hatten, und den andern Tag schickte die Frau das Mädchen zum Müller, alles, was sie schuldig war, zu bezahlen und noch ein Brot zu kaufen.

Da wunderte sich der Müller, wo sie so viel Geld her hatten, und fragte: „Wo habt ihr so viel Geld hergenommen?“ Die einfältigen Kinder erzählten das und der Müller dachte: „Das wäre etwas für mich, werde mir es schon holen.“[1]

An demselben Abende kam der Müller zu der Frau, mit Rindsleder bedeckt über den Kopf und den ganzen Leib und bis über die Füße. So groß wie das Fell (Haut) war, hatte er sich damit eingehüllt und hatte auch die Hörner vorn am Kopfe und die Klauen so „bammeln.“ Dann machte er großen Lärm, brummte, verstellte die Sprache und wollte das Geld haben. Die Frau fürchtete sich, aber sie wollte das Geld doch nicht geben. Den Tag ging er fort, wie er kein Geld erhielt, und sagte: „Morgen komme ich wieder, dann mußt Du mir das Geld geben, ich bin der Teufel.“ Den andern Tag kam er wieder und machte wieder solche Zucht und solchen Lärm und noch ärger, aber die Frau gab ihm das Geld nicht. Da sagte er: „Morgen komme ich wieder, dann mußt Du mir das Geld geben, sonst kostet es Dir Dein Leben.“ Die Frau dachte: „Wenn ich nur jemand holen könnte, aber wen!“

Da kam ein Fremder, ein Reisender, ein ganz vornehmer Mann. Der hatte einen grünen (Tuch-) Anzug an und fragte die Frau, ob er nicht über Nacht bleiben könnte. Die Frau meinte: „Nein, ich kann kein Nachtlager geben, ich bin arm.“ Der Fremde sagte, er brauchte nichts, er wollte gern da bleiben. „Das ist gut“, meinte die Frau, „wenn der Teufel kommen wird, habe ich doch jemand hier.“ Die Frau wollte ein Nachtlager machen; er sagte, er brauchte keins, er würde sich in der Hölle auf den Holzscheitchen hinlegen, und ging, als es finster wurde, in die Hölle.[2] Wie es nun ganz finster war, kam der Teufel wieder, lärmte und brummte und schüttelte mit den Klauen und verstellte die Sprache. „Heute mußt Du mir das Geld geben.“ — „Für Dich habe ich kein Geld“, sagte

[1] Redensart: auf einen Müller als Stamm pfropft man einen Leinweber und Schneider als Aeste.

[2] hela, der Raum hinterm Ofen.

die Frau. Da sprach er mehr und mehr und wollte die Frau anfassen. Da sprang der Fremde vor: „Was willst Du?“ — „Ich will das Geld haben, es ist mein.“ „So, was bist Du denn?“ frug der Fremde. „Ich bin der Teufel.“ Da sprach der Fremde: „Du bist Teufel und ich bin Teufel, so wollen wir uns versuchen, wer der Stärkste ist“, riß dem Müller das Leder vom Kopfe und die ganze Haut vom Leibe und rollte sie auf und warf sie in einem Augenblicke in vielen tausend kleinen Stückchen wie Papier an die Seite. Dann griff er dem Müller an die Brust und schrie: „Ich bin der wahre Teufel, Du bist es nicht“, und fuhr mit ihm durch den Kamin hinaus. Ein paar Tröpfchen Blut waren zu sehen, weiter nichts. Draußen aber nahe am Hause fanden sie ein Läppchen vom Kleide, sonst hat niemand etwas gesehen. Das ist geschehen in einem Dorfe bei Königsberg.[1]

Der Teufel als Buttermacher.

Eine Hexe hatte keine gute Butter, ging zur Nachbarin und nahm sich da den Nutzen weg. Wie nun die Nachbarin Butter machte, konnte sie keine fertig bekommen. — So kam ein Fremder und bat um einen Trunk Buttermilch. Die Frau meinte: „Ja, wenn ich nur Butter könnte fertig machen, dann könntet Ihr

---

[1] Bei K. in Altpreußen „hat der Teufel seinen Stuhl stehen mitten in einem See und bei dem Stuhle die Angel, mit der er geangelt hat“ (v). Man sagt: wo viel Geld ist, ist der Teufel, wo keins ist, sind neun Teufel; an einem Tropfen Branntwein hängen neun Teufel; man muß dem Teufel zwei Lichter geben und unserm lieben Herrgott eins. Ein altes Weib, ein altes Pferd sind beide nicht den Teufel werth; alte Weiber und Affen hat der Teufel geschaffen, junge Mädchen und Hühnerfleisch aber der gute Geist. „Schlaf, Kindchen, schlaf, und wenn Du nicht wirst schlafen ein, so kommt der Bös' und drückt Dich ein.“ — „Ty cart-kósař, du Teufels-Sensenmann“, soll Verbreitung gefunden haben, nachdem es eine burger Wendin zu einem aufdringlichen Sensenhändler gesagt hatte. — Wann haben die Weiber die meiste Bosheit? Wenn sie waschen, dann haben sie den Teufel in den Hacken.

Buttermilch kriegen." Der Fremde sagte: „Wenn weiter nichts ist, das werden wir schon machen", und sagte zur Frau, sie sollte mal hinausgehen. Wie sie draußen war, sah sie durch eine Ritze, was der Fremde machen würde. Der knöpfte seine Hosen los und sch . . . tüchtig in die „Butterstande" (Butterfaß) ein. Nun fing er an zu buttern. Die Frau dachte: das wird schöne Butter werden. Nicht lange danach, so rief der Fremde die Frau wieder in die Stube, und die Frau machte die Butter heraus und sah, es war schöne Butter. Der Fremde aber konnte nicht erwarten, daß er zu trinken bekam. Da goß ihm die Frau Buttermilch in ein Geschirr, und der Fremde trank sich ganz voll. Das war gut. Nach einer Weile, wie die Frau mit ihrem Buttern fertig war, kam die Nachbarin, die Hexe, und sagte: „Mój jemersch, hast so schöne Butter, habe auch wollen Butter machen, aber habe in alle Töpfe eing........." Wie die Hexe dann hinausging, war so ein bischen Wasser vor der Thüre. Das schien ihr so, als wäre es die Spree, da hob sie sich die Röcke auf bis über die Schultern. Die Bauern fuhren gerade Korn ein, und haben sich eins gelacht, dachten: die Frau ist närrisch.

Von der Zeit hatte die Bauersfrau, zu der der Fremde gekommen war, fort und fort schöne Butter, die andere aber hatte gar wenig und garstige Butter. Der Fremde hatte gewußt, die Nachbarin war Schuld, daß die Frau keine Butter machen konnte. Ein solcher Fremder ist weit herum gekommen, der weiß viel!

Der arme Müller.

Ein Müller war ein armer Kerl. Eines Tags hatte er nichts zu mahlen, stand im Kahne und sah die Spree entlang, ob niemand kommen würde zu mahlen. Da kam ein schwarzgekleideter kleiner Mensch mit schwarzem Hute und schwarzem Rocke und sagte: er möchte ihm den Kahn borgen, er würde ihm das gut belohnen. Der Müller borgte den Kahn und der kleine Mann fuhr fort, blieb ein paar Stunden weg und brachte

den Kahn wieder, meldete sich an und sagte: die Belohnung hätte er im Kahne, und verschwand. Der Müller dachte: die Belohnung im Kahne wird auch nicht groß sein. Wie er nun an den Kahn kam, war weiter nichts wie drei Stückchen Pferdemist da. Vor Bosheit wollte er sie mit dem Beine hinauswerfen, so flog etwas hinaus, etwas blieb im Kahne. Dann ging er fort in das Haus und sagte zur Magd, sie sollte den Kahn rein machen. Wie die hinkam, waren ein paar Stückchen Gold darinnen. Nun lief sie zum Meister und sagte: „Ist ja Gold.“ Der lief und sah: es war Gold, schützte schnell die Mühle zu, ließ das Wasser ab, fand nichts mehr, nur so viel hatte er, wie im Kahne war. Doch seiner Schulden war er frei.

Der wilde Jäger.

Im Anfange dieses Jahrhunderts kam nach Werben ein wilder Jäger, niemand wußte, woher. Der hatte die Jägerkunst erlernt und konnte jeden Vogel im Fluge treffen, denn er stand mit dem Teufel im Bunde. Und in Werben lebten die Bauern, Kr., B. und N., die wollten von ihm die Jägerkunst erlernen. Da mußten sie sich bei dem wilden Jäger mit Blut verschreiben und in den Finger schneiden, daß sie ihm treu dienen wollten, und das Buch ward in die Luft geworfen. Er aber hieß sie am stillen Freitage zum Abendmahle gehen, da sollten sie das Brot aus dem Munde nehmen und es mitbringen. Dann zog er mit einem Stocke einen Kreis um sie und hängte das Brot in einem weißen Tuche auf einer Weide auf. Nach dem sollten sie schießen, sich aber nicht umsehen, denn hinter ihnen war Sonnenaufgang. Wie die beiden andern nach dem Brote schossen und es blutete, sah Kr..z sich um und erschrak so, weil er den Heiland in der Sonne am Kreuze hängen sah, daß er lahm ward bis an seinen Tod. Von den beiden andern, welche geschossen hatten, sah N.ka ein Kreuz in der Sonne, der dritte hatte sich nicht umgesehen. Den Förster hat keiner mehr gesehen. N.ka starb in demselben

Jahre, und als zu Ostern nach jenem stillen Freitage die Mädchen die Osterlieder sangen, kam brüllend ein kleines kupfernes Männchen von Cottbus in Werben an, und an demselbigen Tage ist B..ko lebendig abgeholt worden.

Andere sagen: es waren fünf Jäger, und in der Christnacht gingen sie auf den Kreuzweg. Drei wollten weglaufen, wie sie geschossen hatten; aber es erschien etwas, und sie kriegten einen Schlag auf den Nacken. Diese drei waren ihr Leben lang ganz verwirrt, die beiden andern sind elend gestorben.

Der Teufelsfleck.

Mal grenzten zwei Grafen zusammen (sie waren Nachbarn) und der eine konnte keinen Jäger behalten. Wenn der Förster einen Burschen hatte, war er gleich erschossen, immer an einer bestimmten Stelle; zuletzt wollte keiner mehr zu ihm hin. So meldete sich mal ein junger Mann und wollte des Försters Gehülfe werden. Der wollte ihn aber nicht annehmen, weil er doch sterben würde. Da sagte der Jäger: „Es ist mir ganz gleich, wo ich sterbe, zeigt mir nur den Fleck, wo alle andern todtgeschossen worden sind.“ Dann gingen sie hin und der Förster zeigte den Fleck. „Gut so“, sagte der Jäger, „ich werde bei Euch bleiben.“ Wie er acht Tage da war, bat er, der Förster sollte mal mitkommen. Dann gingen sie in die Heide auf den Fleck, wo alle die andern waren todtgeschossen worden, und der Lehrling sagte zu dem Förster: „Ihr bleibt hier stehen, ich werde an den Fleck gehen“; so ging er hin. Da war solch Gesumm wie von einem Schwarme Bienen, oben in den Bäumen, sie sahen hinauf, sahen aber nichts. Dann nahm der seinen Hut vom Kopfe und hielt ihn vor sich mit gestrecktem Arme, puck! fiel etwas hinein. Wie der Förster fragte, was das wäre, griff der Lehrling in den Hut und hatte eine Kugel in den Fingern. Die zeigte er dem Förster und sagte, der Förster sollte seine Büchse ausschießen. Wie der sie ausgeschossen hatte, nahm der Lehrling die Kugel aus dem Hute in den Mund, und kaute sie durch, lud sie in des För-

sters Büchse ein und sagte: „Jetzt könnt Ihr sie ausschießen, wo Ihr wollt." Der Förster aber wollte nicht, weil er dachte, er würde sich selbst erschießen. Da sagte der Gehülfe: „Manche Seele hat der Teufel geholt, kann er auch die holen!" Dann schoß er sie aus und sagte: „Jetzt wollen wir nach Hause gehen, Bescheid wollen wir bald bekommen, wo die Kugel hinfliegt." Wie sie nach Hause kamen, war der Bescheid schon da, der Nachbargraf war an seinem Schreibtische todtgeschossen worden. Da wollte der Förster dem Lehrling eine große Belohnung geben, der aber nahm keine an und sagte: „Ich habe so viel, daß es für mich ausreicht, ich bin blos deshalb hier durchgereist, daß ich wollte den Mörder, den Jäger, wegräumen." Dann nahm er seinen Hut, sagte: „Lebt wohl" und verschwand, niemand wußte, wohin noch woher. Fortan war Ruhe und kein Jägerbursche ist mehr erschossen worden.

Der alte Urbenz.

Der alte Urbenz war bei Kastner eingekehrt. Da war auch der Schulze Pank, auf den er böse war. Darum sagte er (das sagte er so, wie er immer sprach): „Kito, Kito, willst mal einen Hirsch schießen?" — „Ja, ja", sagte der. Da war sogleich vor dem Hause ein richtiger lebendiger Hirsch am Brunnen da, der trank Wasser und spazierte umher und rieb sich an dem Brunnen.

Urbenz war ein Raubschütze, und auf ihn hatte ein Jäger mal in der fehroer Haide geschossen. Dann ging der Jäger nach Fehro in die Schenke, da saß auch mein Urbenz, nahm den Schrot aus der Tasche, gab ihn dem Jäger und sagte: „Dummer Junge, andermal schieß besser."

Nezger und Lanschke.

Nezger und der Förster Lanschke waren im Dorfe, tranken bei dem Krüger Grunewald Palenz[1] und verabredeten, wer

[1] palenc, Branntwein.

zuerst nach Hause käme, sollte einen Schuß abgeben. Nezger wohnte hinter dem Schloßberge und Lanschke auf der Colonie, das ist mehr als eine halbe Stunde Entfernung. Nezger schoß zuerst über den Schloßberg, und wie Lanschke den Schuß hörte, nahm er den Hut ab und fing die Kugel darin auf. Dann schoß Lanschke dem Nezger die Kugel in die Schüssel.

Lanschke war der Fürst der Zauberer. Wenn der beim Scheibenschießen die Hosentasche umkehrte, ging keine andere Büchse los. Er schoß immer, wenn er wollte, den Nagel von der Scheibe los, sodaß die Scheibe fiel. Mal waren sie auf der Jagd gewesen und hatten nichts geschossen. Wie sie nun bei Lanschke in der Stube waren, meinten die andern: „Wir haben gedacht, wir haben heute Leber, wird wol nichts?“ Sagte Lanschke: „Wollt Ihr welche haben?“ — „Ja, wenn wir nur hätten.“ Da machte Lanschke das Fenster auf, schoß aus der Stube und nicht weit davon lag ein starker Hirsch. Wenn Lanschke wilde Enten verfehlt hatte, mußten sie so lange um ihn herumfliegen, bis er eine geschossen hatte.

Lanschke und Nezger konnten auch zaubern, daß Raben, Elstern und Krähen in die Stube kamen und herumflogen; das konnte auch der alte Geißler. Nezger hatte auch den „Korakter“[1] gehabt. Das ist das Zauberbuch mit schwarzen Blättern und weißer Schrift. Darin steht das sechste und siebente Buch Moses, die ganze Zauberei und alle Verwünschungen, darum sind sie abgenommen. Dies Buch erbte zuletzt nach dem werbenschen Noe Matthes Gussow und hatte immer das Gesicht zerkratzt. Hernach ging er betteln, kam auf die Höfe und vertrieb die Teufel. Dabei schwang er seinen Stock und schlug Kreuze

[1] Koraktor, Korata. Bei Scheibe: „K. hatte das sechste und siebente Buch Moses. Der und zwei andere wollten Hexerei machen; dazu muß man heimlich in ein neugebautes Gebäude gehen. Der Herr hatte einen neuen Keller gebaut, in den gingen sie hinein. Da kam ein Sturmwind; K. starb und war ganz schwarz, die andern leben noch.“ Havelfischer erzählen: das siebente Buch Moses liegt in der Nikolaikirche zu Spandow an einer Kette. Vom sechsten hört man seltener.

in der Luft. Wenn er auch abgewiesen wurde, blieb er stehen und schrie: „Carty přijdu na mnjo, die Teufel kommen auf mich", und hieb weiter.

Zauberei.

Die Doctoren[1] haben manchmal einen solchen Zauberstock bei sich, dann kann ihnen niemand etwas thun. Die greift auch kein Blei an, sie sind immer gesichert, sie können sich nackend ausziehen und keine Flinte wird ihnen etwas thun. Manche können zaubern. Einer in Burg hat ein Schlüsselchen, mit dem kann er alle Schlösser aufmachen. Ein anderer konnte Schlösser mit einem Strohhalme öffnen, das haben viele gesehen. Einer im Busche hat sich ein Buch aus Aegypten verschreiben lassen. Der pustet die Schlösser auf, alle Thüren springen vor ihm auf, er kann sich in einen kleinen Hund verwandeln, läuft in die Stuben und beschnuppert Kisten und Kasten. Mancher kann einem andern allerhand Zaubertrank eingeben; Scharfrichter verstehen das ganz besonders gut. Auch wenn ein ehrlicher Mensch auf einmal zum Taugenichts oder Verbrecher wird, kann man annehmen, daß ihm jemand etwas eingegeben hat.

Die Zauberer und die Magd.

Mal waren in einem Dorfe Zauberer. Das ganze Dorf stand voller Leute und sie sahen, wie ein Hahn auf dem Dache einen dicken Baum (Balken) mit der Kralle schleppte, und schrien und klatschten. Eine Magd lachte und sagte: „Das ist ja ein Halm Stroh", denn sie hatte ein „Pingel" mit Klee auf dem Rücken. Als sie das Bündel abgelegt hatte und wieder zurück-

[1] Es sind die „Doctors", die klugen Männer, die etwas können, gemeint, nicht die Medicinärzte, die auch Stöcke haben. Moses konnte auch zaubern und hatte einen solchen Stock (dóchtař, Besprechdoctor; lěkař, Medicinarzt). Für gewöhnlich denkt man nur an die Zauberstöcke der „Professoren der Magie"; koklař (Gaukler), koklařka; koklowaś, cowbrowaś, zaubern; cowbrowanje, das Zaubern.

kam, hob sie sich immer den Rock auf, weil sie Wasser vor sich sah, es war aber kein Wasser da. Das hatten wieder die Zauberer so gemacht.

Wetterbeschwörer.

Vor zehn, funfzehn Jahren war Koans Albin (er hat sich später gehangen) bei einer Wirthin zur Arbeit. Sie wollten schobern und das Heu lag da. Da kam eine große schwarze Wolke aus Mitternacht und die „Meisterne" barmte, das Heu würde naß werden. Sagte Koans Albin: „Was ich thun kann, werde ich thun", nahm ein Baumstück, stach es in die Kizina [1] und drehte nach Mitternacht. Dabei sagte er solche Flüche, wie man noch nicht gehört hatte. Darauf ging die Wolke nach Mitternacht und der Schober wurde fertig. Da hat ihn die Meisterin drei Tage und drei Nächte freigehalten.

Früher wollte auch mal der Mühlenmeister auf der Kahnow-Mühle schobern, da kam eine schwarze, sehr erschreckliche Wolke. Alle meinten, nun würde das Heu einregnen. Er aber sagte: „Ich werde mal versuchen, was ich dagegen thun kann." So ging er etwas an die Seite, der Wolke entgegen, zog mit der Hand Kreuze durch die Luft nach der Wolke hin und wies mit der Hand der Wolke den Weg. Dann kehrte die Wolke um und zog weg. Hat er doch auch das sechste und siebente Buch Moses gehabt, denn Moses hat das machen können.

Der Soldat und der Scharfrichter.

Im vorigen Jahrzehnt war Einer Soldat zusammen mit einem Scharfrichter und beide gingen immer zusammen aus. Wenn sie abends die Schenke verließen, fuhren sie aus dem zweiten Stocke mit einem Wagen und schwarzen Pferden herunter durch die Luft. Burr! mir schaudert, wenn ich daran denke. Der

---

[1] kišina, Ecke, welche am Blockhause die vorstehenden Balkenenden bilden.

Scharfrichter soll ihm auch einen Wechselthaler verschafft haben. Wie er nun als Soldat entlassen war, kam er nach Hause, nach Burg, zu seinen Aeltern, aber sollte ein ganzes Jahr nicht in die Kirche gehen. Doch den letzten Abend überredete ihn die Schwester, da mußte er in die Kirche gehen, blieb aber nicht darin, denn ihm wurde sehr schlimm. Es wimmelte alles von Olestern und Krähen um ihn herum und sie machten ihm das ganze Gesangbuch voll. Da wollte er es gern los werden, und der Scharfrichter hatte ihm schon früher gesagt, wie er das machen könnte. Er sollte nachts um zwölf auf einen Kreuzweg gehen und einen mitnehmen, der in Ehren getraut wäre. Nun suchte er einen, der mitgehen sollte. Da ging ..... mit ihm mit, der hatte vorher ein halbes Quart Palenz getrunken, auf den Kreuzweg, da, wo der Weg von Werben nach Burg und Müschen geht. Aber der andere ging nicht nahe heran und hörte von weitem die Ohrfeigen, die der kriegte. Dann war er gelöst, aber seit der Zeit sieht er so elend aus.

Sechzehnter Abschnitt.

Wechselgeld, Weißkefer.

Geld[1], das man auswechselt, soll man nicht zu anderm Gelde hinthun, sondern für sich allein, sonst geht das andere Geld weg und verschwindet. Hat man einen Scheßnak im Beutel, so hat man am andern Morgen früh wieder so viel Geld, als man ausgegeben hatte; den Scheßnak soll man aber nicht ausgeben. Der alten Mettone waren zwei- oder dreihundert Thaler gestohlen worden, sauer erspartes Geld, darunter ein Scheßnak. „Mój (mein) šěsnak, mój šěsnak" barmte sie, aber das andere Geld bekümmerte sie nicht. „Das mag sein, nur mój šěsnak, mój šěsnak."

Wechselthaler ist ein behexter Thaler. Oft kommt einer und sagt: „Wechselt mir einen Thaler." Wechselt man dann den Thaler, so geht der eingewechselte Thaler, wie auch alles übrige Geld, fort in die Hände des andern. Einer aus Müschen wollte auf dem cottbuser Markte Geld wechseln. Ein anderer wechselte und gab ihm einen Wechselthaler, da waren gleich seine zwölf Thaler weg. Wenn man den Wechselthaler ausgibt, ist er immer wieder da. Man darf ihn alle Tage

[1] Pjenjezy. Pjenješk, der Pfennig; pěš pjenjez, fünf Pfennige; kroš, der Groschen; krošyk, der Dreier; zylbka, der Silbergroschen (selten in Burg); dobry, slabny kroš, guter, Silbergroschen; wósmorak, das Achtgroschenstück; šěsnak, Sechzehner (Gulden); wechseltolař, der Wechselthaler; wechslowaś (eigentlich huměniś), wechseln.

nur einmal ausgeben, wer ihn zweimal ausgibt, wird ihn los und verliert die Seele. Um ihn los zu werden, muß man ihn da wieder hinbringen, wo man ihn her hat oder ihn auf einen Kreuzweg legen. Will man einen Wechselthaler haben, muß man in der Christnacht in der zwölften Stunde auf einen Kreuzweg gehen, sich einen Kreis ziehen, einen Thaler hinlegen und nicht weichen. Dann bringt einer den Wechselthaler. Oder auch, man muß eine lebendige, ganz schwarze Katze ohne ein weißes Haar in neun Tücher mit neunundneunzig Knoten [1] einnähen, in der Christnacht in die Kirche gehen und sie als Hase verkaufen. Dann kommt einer, der wartet schon, und fragt: „Was hast Du?" Dann soll man sagen: „Ich habe einen Hasen zu verkaufen." — „Was willst Du haben?" fragt der dann. „Einen Thaler" (oder sechzehn oder acht oder vier Groschen, was man haben will). So gibt er einem den Wechselthaler. Dann muß man machen, daß man fortkommt, wenn man ihm das Bündel abgegeben hat, und unter ein Dach laufen. Denn der hat das Bündel sehr schnell auf und man muß eher weg sein.

Die Weißkefare [2] haben ein Gewerbe. Sie können gewisse Stunden auf den Markt gehen, schneiden die Geldtaschen ab u. dgl. Sie sind verkleidet und gehen für gewöhnlich nicht in solcher Kleidung wie auf dem Markte. Denn wenn sie etwas gemacht haben, kleiden sie sich gleich wieder um, alle zehn, alle fünf Minuten sind sie anders. Sie haben Wechselthaler und reisen umher, sie werden ausgerufen und die Leute vor ihnen gewarnt. Ueber einen Weißkefar ist kein Gericht, da braucht man bei niemand zu klagen, ein Taschendieb dagegen kommt vor Gericht. Jeder, der sie faßt, kann sie auf der Straße todtschlagen. Wenn sie aber über den Rinnstein

---

[1] Knoten am jedesmaligen Ende eines Nähfadens; „der letzte Stich und der letzte Knoten sollen das Letzte sein." Auch der Schloßbergschatz sollte nach einigen mit einer so gebundenen Katze gelöst werden.

[2] wajskejfař, der Weißkäufer.

unter das Dach kommen, darf man ihnen nichts thun, auf freier Straße so viel man will. Manche sagen: es gibt jetzt keine mehr.

Die verzauberte Hose.

Ein Burger war Soldat in Berlin. Zu dem fand sich einer ein und bot ihm eine lederne Hose für zwei Silbergroschen an. Der Wende sagte: „Du meinst das wol nur im Spaße!“ — „Nein, es ist mein Ernst, ich verkaufe sie für zwei Groschen.“ Dann kaufte er sie für zwei Groschen. Andern Morgens früh sah er sich die Hose an und fühlte in die Taschen, waren zwei Groschen darin. Dabei wurde ihm so unwohl, das mußte nicht richtig sein. So nahm er die Hose eines Abends und trampelte sie in den Rinnstein. Andern Morgen früh hingen die Hosen wieder an der Wand und zwei Groschen waren darin. Da sagte er zu einem Freunde: „Was mache ich nun mit der Hose, ich kann sie nicht los werden.“ — „Nicht weit von hier ist ein Bäcker, wenn der den Backofen wieder heizt, wirf die Hose in das glühende Feuer und verbrenne sie“, sagte der andere. So machte er es und sah so lange zu, bis die Hose vollständig verbrannt war. Andern Morgen früh, wie er aufwachte, hingen die Hosen wieder an der Wand. Da fing ihn an zu graulen und er erzählte es andern. Die gaben ihm den Rath, er sollte sie wieder für zwei Groschen verkaufen. Das that er, dann ist die Hose nicht mehr wiedergekommen.

Der Geldrock.

Es war ein Schuhmacher, der ging immer in die Schenke. Mal ging er nach Hause, da war sein Rock auf einmal weg. Den andern Tag ging er den Rock suchen und fand einen Haufen Geld und dabei den Rock liegen.

Der Wechselthaler in der straupitzer Kirche.

In Straupitz wollte einer in der Kirche einen Wechselthaler holen und sollte mit einem Kater an den Altar gehen. Das hatte aber ein anderer gehört, der stellte sich hinter die Kirchthüre und schlug den Kater mit einer Wagenrunge todt. Dann ging der Mann vor den Oberrichter. Weil er aber stotterte, brachte er nur heraus: „Lieber Herr Oberrichter, ä... ä... ä... einen ... ga... ga... ganzen ... sch... sch... schw ... schwarzen ... Ka ... Ka... Kater, nicht ein Haar weiß, in neunundneunzig Knoten eingebunden, Muschka hat ihn mit der Wagenrunge todtgeschlagen.“ Er wollte aber nicht sagen, weswegen er den Kater gehabt hatte, darum warf ihn der Polizei-Amtmann hinaus.

Die Wünschelruthe.

Wenn man eine Wünschelruthe[1] bei sich trägt, weiß man, wo andere Leute Geld haben oder wo sonst Geld liegt, denn sie dreht sich in der Hand dahin, wo das Geld ist. Will man Schätze heben, muß man mit ihr in der zwölften Stunde um Mitternacht auf den Kreuzweg gehen, mit dem Beine einen Kreis um sich schlagen und nicht weichen, was auch immer kommen möge.

Die Wünschelruthe soll eine ausgewachsene Ruthe von Haselholz[2] sein, die zuerst als Stock, dann in drei Ruthen gewachsen ist, und soll am ersten Osterfeiertage getauft werden, zusammen mit einem Kinde, dessen Namen sie bekommt. Dazu muß sie in Windeln eingewickelt und auf einen weißen Teller

[1] Eine werbensche Herrschaft soll auf dem Schloßberge mit einer Wünschelruthe gesucht haben.

[2] lěšćinowe drjewo, lěšćina, von lěska, die Ruthe, wörtlich Ruthenholz. Der Hase heißt wendisch uchac.

gelegt werden. Man muß wissen, wie man sie anzureden hat. Denn zu Hause muß man fragen, wo man hingehen soll, dann dreht sie sich um und wendet das dicke Ende, als die Beine, dahin. Wenn man nun nachgeht und weit genug ist, so hat sie sich in den Windeln und auf dem weißen Teller wiederum in die Quere gelegt und so fort, bis dahin, wo der Schatz liegt.

Der alte W. hatte eine Wünschelruthe, die war in Vetschau getauft: Christiana, so hieß das Mädchen. Er war in der schwarzen Schule gewesen und ein Esowiter (?) hat ihn ausgeheißen. Die Jesowiter wohnen in einem andern Lande und konnten finden, wo Schätze verborgen sind. Darum sagte der, wenn einem etwas gestohlen war, wo und wie und durch wen, und wer das Gestohlene wiederfinden würde. Mit der Wünschelruthe hat er selbst einen Schatz gesucht, aber es hat ihn einer über gehabt und er hat den Schatz nicht gekriegt; das Gewitter hatte eingeschlagen und ihn auseinandergestreut.

Manche sagen: die Wünschelruthe soll von der gelben Weide[1] sein und in der Kirche eingesegnet werden, oder man soll eine einjährige Haselruthe mit einem Dreier auf dreimal „weghaben". Das muß in der heiligen Nacht geschehen, dann sieht man das ganze Jahr, wo Geld liegt. Aber, wer mit der Wünschelruthe Schätze heben will, wird dem Bösen unterthan und in der heiligen Nacht soll man so etwas nicht thun. Einer wollte mal in der heiligen Nacht einen Hasen schießen, da wurden es beim Zielen drei; da hat er es wohl bleiben lassen!

Schätze und Flammen.

Wo Geld liegt, brennt es; solches Geld ist vom Bösen und bringt keinen Segen. Reitet man um den Schatz[2] herum, so kann das Feuer nicht weiter brennen. Das Geld geht in

---

[1] žołta wjeŕba.

[2] bogatstwo; płomje, die Flamme; se gorjo, es brennt.

der Erde herum und kommt nach mehrern Jahren (manche sagen: nach neun) wieder. Es kommt nach einer bestimmten Zeit in die Höhe und geht wieder herunter. Wenn man feurige Kohlen sieht oder Geld, das spielt, soll man fragen: „Gilt das Meine mit?"[1] Dann erhält man zur Antwort: „Ja, das Deinige gilt mit" und kann nun Geld, Stahl oder einen Kobold hineinwerfen und sich einen Theil von dem Gelde nehmen, wenn es einem so erlaubt ist. Flucht man aber, so geht das Geld wieder fort. Ebenso wenig darf sprechen, wer einen Schatz hebt.

Die Frau und der Schatz.

Die alte Schulischen wietete mal mit einer andern Frau Hirse, nicht weit von Dalei's Gut. Wie sie wietete, fing es an zu brausen und zu brummen und kam ein Haufe Erde in die Höhe, gerade unter ihren Knieen, eine Kaupe, wie ein Maulwurfshügel. Da sagte die andere: „Co carta to jo, was Teufel ist das?" War wieder alles weg, die Kaupe verschwand und das Brausen hörte auf.

Das klingende Geld.

Bei dem Rigolen bei Lapan's auf der Hutung hörten sie unter sich in der Erde ein Klingen und Sausen und Brausen, unter ihren Beinen, das kam immer näher. Einer von ihnen, Schichan, fing an zu fluchen, da ging das Klingen und Sausen und Brausen unter der Erde weg.

Das blaue Licht.

Eine Frau ging abends durch den Schloßberg, da brannte ein blaues Licht um ihr Bein und sie warf eine Stecknadel hinein. So lagen fünf Thaler da, wo sie die Stecknadel hingeworfen hatte.

---

[1] D. h. habe ich auch theil daran.

Die störende Alte.

Einmal wollten sie einen Schatz heben, es ging auch alles ganz gut, keiner sprach ein Wort und sie waren beinahe heran, so kam etwas, ich habe vergessen, was es war, dann kam eine Kutsche mit Gänsen bespannt und dann kam eine alte Frau, so recht krumm und gebückt und trippelte so und fragte: „Wo sind sie hin?“ Da mußte einer lachen und sagte: „Na, Du wirst sie doch nicht einholen“, war alles verschwunden.[1]

Stahl bei dem Gelde.

Ein Mann in Straupitz hatte viel Geld gespart und hatte das Geld im Keller liegen und dabei lag immer ein Stahl. Dann kommt das Geld nicht fort und niemand kann es stehlen.

Das Geld zum Frühstücke.

N.'s Großmutter hatte mal Mäher und wollte den Morgen Suppe kochen, konnte aber kein Feuer kriegen. Da sah sie ein Feuer auf dem Schloßberge, an der Stelle, wo früher die große Eiche[2] stand, und ringsherum, rund um das Feuer saßen Männer. Und sie ging zweimal auf den Schloßberg und nahm ein paar Schippchen von den Kohlen und schüttete sie in den Kamin. Wie sie aber zum dritten mal kam, sagte einer von den Männern: „Jetzt komm nicht mehr.“ Inzwischen waren die Kohlen Geld geworden, so hatten sie Geld zum Frühstücke.

---

[1] Bei Scheibe: zwischen Tiegling und dem Wege nach Weißkulm liegt der Kreuzberg, křižowa góra. Auf diesem Berge war vor hundert Jahren eine katholische Kapelle. Da dachten die Leute, es wäre Geld im Berge, machten einen Versuch und haben gegraben, da hat ganz Weißkulm gebrannt. Wie einer sagte: „Ach Gott, Weißkulmen brennt ja“, rollte sich die Tonne Geld herunter und in ein tiefes Loch und noch jetzt sieht man, wo sie in der Erde verschwunden ist.

[2] An der Ecke, wo der Fußsteig den schmogrower Weg trifft.

Hunde und Menschen bei dem Gelde.

Vor etwa vierzig Jahren ging Z. als Soldat zwischen Pizner und Kalz und sah alle Nächte Geld brennen. Der war sehr dreist, ging mal nahe heran und sah lauter Hunde, denen das Feuer aus der Schnauze herausbrannte und ein anderer sah in derselben Gegend, daß immer Geld herauskam, ging auch hin und sah zwei kleine schwarze Männer, die immer das Geld herumdrehten. Bei Kasper-Meschk brennt ein breites rothes Licht, einen Fuß hoch, kleine schwarze Männer sind herum. Einer unter ihnen war größer, hatte eine weiße Jacke an und ging immer herum, die andern standen still. Das war zuletzt im Winter 1877 abends bei Schneegestöber. Bei Röschk steht noch eine alte Eiche, dort sollen vordem drei Eichen gestanden haben und soll da ein Schatz sein. Als mal die N....kowa da vorbeiging, saß ein kleines Kind darauf und hat der Frau gewinkt. Die ist sehr erschrocken und zwei Jahre krank gewesen.

Flammen.

Im Busche hinter der Buschmühle ist viel Geld[1] in der Erde, darum sind da blaue Flammen. Manche sahen oft ein kleines blaues Licht, das auf einmal zur großen Flamme wird, wol vier Fuß im Geviert. Gewöhnlich liegt ein Hund dabei, breit, schwarz, glänzend, aber man braucht sich nicht vor ihm zu fürchten, er thut nichts. Man hört ihn hinter sich schnaufen, dann umkreist er einen und ist spurlos verschwunden. Das ist solches Geld, dem Teufel übergeben zur Bewachung. Ein Unwissender[2] kann es holen und die Geister, die dabei sind, müssen so lange dienen. Wenn das Geld zu Ende ist, sind sie frei. Ein Zauberer muß sich mit Blut unterschreiben.

[1] In Burg wird, und ist thatsächlich viel altes Geld (Gebrauch der Alten, Kriege u. s. w.) gefunden worden, wovon der Sammler sich überzeugte.

[2] Einfältiger, reinen Herzens.

Wenn dann seine Zeit auf Erden um ist, muß er so einen Posten bewachen. An einer andern Stelle im Busche brennt ein helles großes Feuer. Auf dem Schloßberge sind oft Flammen gewesen, auch im Winter bei Schnee. Jarick sah da mal einen Busch brennen und konnte jeden Zweig sehen; das war um Mitternacht. Am andern Morgen war nichts verbrannt. Drei bis vier Wochen vor Weihnachten kommt drei- bis viermal ein Licht, ein großes, ganz scharlachrothes und geht von Reckum's über die Wilischtscha und den Fußsteig entlang bis zu Günther's.

Der grobe Müller.

Ein Müller hatte viele Schulden und war ein grober Kerl. Um 4 Uhr morgens mußte alles aus dem Bette sein und der Kaffee fertig, sonst gab es gleich Prügel. Deshalb war die Magd immer sehr ängstlich und wollte die Stunde nicht verschlafen. Eines Nachts wachte sie auf, es war heller Mondschein, und dachte, es wäre Tag und wollte die Zeit nicht verschlafen. Sie sprang auf und lief nach der Küche, wollte geschwind Feuer machen und Kaffee kochen. Aber sie hatte nur ein paar Streichhölzchen, die waren naß geworden und sie kriegte kein Feuer. So fing sie an zu weinen: kein Feuer, nun wird es wieder Prügel geben, lief hin und her zu sehen, ob der Meister schon da wäre. Vor der Mühle war ein Bergchen, auf dem wurde immer die Asche ausgeschüttet. Auch nach dem Bergchen lief sie hin und sah da Feuer. Da nahm sie die Mulde und holte sich Kohlen vom Bergchen und that sie in den Ofen, um Feuer zu machen. Kaum aber hatte sie sich umgedreht, so waren die Kohlen schwarz und kein Funken mehr darinnen. Zum zweiten mal holte sie Kohlen, nahm mehr und schüttete sie in den Ofen. Kaum hatte sie sich wieder umgedreht, so waren die Kohlen schwarz; da fing sie an zu zittern. Wie sie zum dritten mal Kohlen vom Bergchen holte, stand ein Mann da und sprach: „Nun komm mir nicht mehr.“ Die Kohlen schüttete sie wiederum in den Ofen und gleich waren

sie wieder schwarz. Nun weinte sie in der Küche und faltete die Hände, da fing die Uhr an zu schlagen. Es war gerade zwölf und sie hatte in der zwölften Stunde Kohlen getragen und dachte: wirst dich hinlegen, und schlief ein.

Am andern Morgen früh hatte sie die Zeit verschlafen, da kam der Meister und rief: „Ist der Kaffee noch nicht fertig?“ Wie sie nun erzählte, daß die Streichhölzchen nicht brannten, da griff er nach der Peitsche, da wollte sie die Kohlen zeigen und machte die Ofenthüre auf; war alles eitel Gold.

Die Frau mit den Kohlen.

In Byhlegure war ein Mann, Gersch hat er sich geschrieben[1], war Fischer und hatte eine Werscha gelegt bei Kokainz[2] im Busche. Wie er damit fertig war, wollte er sich eine Pfeife anmachen und schlug in seine Buschka.[3] Da brockte sich das Abgebrannte herunter und er konnte kein Feuer bekommen, weil Regenwetter war. So legte er seine Pfeife nieder in den Kahn und fuhr gen Byhlegure nach Hause. Wie er ein Stückchen gefahren war, sah er nach der Schneidemühle zu Feuer und sah, wie die Funken flogen, und dachte: halt, Hirtenjungen haben das Feuer gemacht, wirst die Pfeife anstecken und die Buschka erneuern. Wie er an das Feuer herankam, saß eine „nackige“ Frau auf der Erde, die Beine weggestreckt und zwischen den Beinen waren Kohlen. Die Kohlen brannten und sie rührte immer mit einer Kohlenstange, dann flogen Funken in die Luft. Dem war das lächerlich. Er lachte, nahm sich eine Kohle und sagte: „Gib mir Feuer“ und legte sich die Kohle auf die Pfeife. Wie er zog, war die Kohle gleich schwarz, so warf er sie weg und wollte sich eine andere nehmen. Dabei legte er seinen Rock, einen alten weißen von

[1] Die Wenden haben meist mehrere Namen, der sog. Schreibenamen ist für den amtlichen Verkehr.

[2] Jetzt Försterei.

[3] buška, Büchse mit soschem Holze.

Leinwand, auf die Erde und nahm sich eine andere glühende Kohle. Kaum hatte er sie aufgelegt, war sie wieder schwarz. So nahm er sie von der Pfeife, warf sie weg und nahm eine dritte Kohle; auch die wurde gleich schwarz auf der Pfeife. Nun wurde er ärgerlich, nahm die Kohle, warf sie auf die Frau und sagte: „Ty dundyr ......a, kaki ty maš ogeń, to se njepali, was für Feuer hast Du, das brennt nicht.“ Da fing sie an zu schreien und schrie mit heller Stimme: „Hanso“[1], daß der Widerhall in der Schneidemühle hat gerauscht, daß die Haare ihm sind auf dem Kopfe gestiegen und er hörte, wie ein Windwirbel von der Schneidemühle herkam und ein Brausen. Da kriegte er einen Schauer, machte kehrt, lief nach seinem Kahne und ließ den Rock daliegen. Und der Sturm faßte den Rock und nach dem Manne flogen die Zacken herunter in den Kahn und er fuhr in Eile gen Byhlegure nach Hause.

Den andern Tag fuhr er wieder dahin, um nach der Werscha zu sehen und dachte, wie er an die Stelle kam: muß doch nachsehen, wie das gestern war. Als er nun in dem Busche ging und auf die Elsen sah, hingen die Lumpen von seinem Rocke oben auf den Zweigen, blos Fetzen und auf der Stelle, wo die Kohlen waren, fand er drei Stücken Gold, weiter nichts, das andere war alles verschwunden. Von da ab waren die Leute reich.

Der Pferdehirte und die Kohlen.

Ein stradower Pferdehirte[2] hatte mal nachts Pferde gehütet. Es war regnerisch und die Buschka war ihm ausgegangen. Da sah er in der Nähe ein Kohlenfeuer und kleine Jungen waren dabei. Zu denen sagte er: „Ich will mir die

[1] Scherzhaft: Hansko, kup mi bordu na lac, ja ši kupju fefenband, Hänschen, kaufe mir eine Borde auf den (Brust-)Latz, ich kaufe Dir ein Pfeifenband (hinter Cottbus).

[2] pastyř.

Pfeife anbrennen", nahm sich eine Kohle und legte sie auf die Pfeife, war sie gleich schwarz. Er warf sie weg und nahm sich eine zweite Kohle, war die auch schwarz. Wie er die dritte nehmen wollte, kam ein Junge und sagte, er sollte machen, daß er fortkäme. Vor Schreck behielt er die Kohle auf der Pfeife, steckte die in die Tasche und ging nach Hause. Zu Hause wollte er Taback rauchen, ehe er zu Bette ging. Wie er die Pfeife anbrennen wollte, warf er die Kohle heraus, da klapperte es so auf dem Fußboden und wie er nachsah, waren es mehrere Stücken Gold. Halt! dachte er, ich werde mir mehr holen. Aber da war kein Feuer, keine Kohlen, keine Jungen, nichts mehr war da, es war alles verwachsen mit Dornen und nur die beiden ersten Kohlen fand er wieder.

Der Malksche Schatz.

Es wird erzählt: von Werben bis zum Schloßberge war vormals ein großer Sumpf, darinnen standen alte Eichen, auch waren da viele Schluchten[1] und Knüppeldämme.[2] Da war ein Fischer, der hatte gefischt und ging am Abende dahin, wo das Vieh gehütet wurde. Und weil es regnete, kroch er auf das Dach der Viehbude[3], wo das Vieh immer eingetrieben wurde. Da sah er auf den Schloßberg. Ein Wagen fuhr herunter, den zogen zwei Hunde und oben saß eine Jungfrau darauf und lag ein großer Haufen glühender Kohlen und alles war glühend roth wie Feuer, auch die Hunde und die Jungfrau. Und wie sie ein Stück gefahren, kamen aus dem Dorfe Malks, zwei Jungen mit einem Wagen und mit zwei Pferden entgegen diesem glühenden Fuhrwerke und luden die Ladung vom glühenden Wagen, die Kohlen, auf ihren Wagen auf und fuhren sie in das Dorf hinein. Bei der Anhöhe, wo jetzt die Apotheke ist, mußten sie zwei Pferde zum Vorspanne holen, die zwei konnten die Last nicht mehr fortschaffen. Wie sie nun zu Hause ankamen, war blankes Geld aus der Kohle geworden.

---

[1] Höhere gangbare Stellen. [2] Erde auf Reisig. [3] kólnja.

Dann theilten sie das und, wie sie es getheilt hatten, frug eine unsichtbare Stimme[1] einen jeden, zuerst den „Dorfschen": „Was willst Du mit dem Gelde machen?" Der sagte: „Ich werde damit wirthschaften." Da antwortete die Stimme: „Du sollst damit wirthschaften." Den „Feldschen" fragte die Stimme: „Was willst Du mit dem Gelde machen?" Der sagte: „Ich werde mein Geld vergraben." „Du sollst auch", sprach die Stimme. Der Dorfsche wollte und hat mit seinem Gelde gewirthschaftet, hatte aber keine Ruhe und konnte das Geld nicht leiden. Dann ging er mal zu dem Prediger und sagte: „Herr Prediger, kaufen Sie sich Güter, ich will Ihnen Geld geben." — „Ach, ich habe nicht so viel Geld, daß ich mir könnte Güter kaufen und Sie haben auch keins." Ein anderes mal ging er wieder hin und sprach ebenso und ebenso ein drittes mal. Da sagte der Prediger: „Wenn Sie so viel Geld hätten, mein Lieber, dann kämen Sie nicht hierher in so zerrissenem Rocke." Danach ging Malk[2] mit dem Quersacke nach Vetschau zum Kaufmann B....n und trug das Geld dorthin und die B....n's kauften sich die tornitzschen Güter; da ist alles ausgestorben. Der feldsche Malk aber hat damals sein Geld im Backhause vergraben in einem Kessel, darin liegt es noch immer. Wenn er das Geld brauchen wollte und holen, so lag entweder ein schwarzer, zotiger Hund da und wies die Zähne oder eine große schwarze Schlange und zischte auf Malk. Das ist die Wache, der Böse. Denn wie Malks damals den Schloßbergschatz bekamen, mußte er gelöst werden mit dem Leben eines Menschen. Da hat er, so heißt es, einen Bettel-jungen gegriffen, der gerade im Dorfe war und der ist fortab nicht mehr gesehen worden.

Zu dem „alten Malk"[3] sind Männer gekommen, die sagten ihm: er sollte ihnen versprechen, was er noch nicht hätte. Dann bekam er die Tochter.[4] Das Mädchen verfolgte von Kindheit

[1] Es heißt auch: unterwegs kam ein Männchen und fragte u. s. w.
[2] Malk. [3] Einem der Nachkommen des „Finders".
[4] Bereits verstorben.

an der Schatz. Bald lag er auf dem Wege[1] als Hund und ließ sie nicht vorbeigehen, wenn sie nach der Schule wollte, bald kam er als Hase. Der alte Malk schoß allemal nach ihm, hat ihn getroffen, in den Händen gehabt, aber der sprang immer wieder weg und kam selbst bis in die Stube. Auch einer mit einer Sense und einem schwarzen Hunde begleitete immer das Mädchen. Viele Männer kamen zu ihr und sprachen: „Jetzt ist Zeit, das Geld zu lösen, Du kannst es lösen, komm mit und erlöse uns“, aber das Mädchen wollte nicht. Weil aber die Geister so dringend kamen, selbst in die Kammer, und manchmal bei Tage und die Tochter mithaben wollten, so legten sie sie zuletzt zwischen Vater und Mutter, allein es hat auch nichts geholfen.

Der Malksche Schatz ist nicht immer auf derselben Stelle, er ist auf dem ganzen Grundstücke umhergegangen. Sein Feuer ist anders, es ist eine rothe Glut, die immer so lodert. Nicht jeder sieht es, vor allen sah es Malk's Tochter. Der alte Malk mußte immer mit dem Lichte herumgehen. Den sahen sie oft, wenn es leuchtete, in kurzem Rocke, zugeknöpft, mit kurzer Hose und (grüner?) Pechawka.[2] Oft sind auch schwarze Männchen um das Feuer herum und am Wege hat früher eine weiße Frau gesessen, die man oft sehen „kinde“ (konnte), und neben ihr lag ein Hund, dem Feuer aus dem Maule brannte. Einmal kam . mit einem andern da vorüber. Der sollte sich zwölfmal von dem Gelde nehmen, aber in Jahr und Tag nichts davon sagen. Da ist er sehr erschrocken, nahm nichts und meinte zu dem andern: „Siehst Du nichts?“ Der sagte: „Ich sehe nichts.“ Vor Schreck hat . einen schlimmen Fuß bekommen und ist ganz lahm geworden.

Einmal waren drei in der alten Schenke bei Perdan und sagten: „Wir werden das Geld holen“, nahmen einen spitz ge-

---

[1] Von dem Hause nach Osten, die Stelle des Schatzes ist da, wo den Weg bei zwei größern Bäumen der Fußsteig schneidet.

[2] pjechawa, pjechawka, die (Pelz-) Mütze.

schliffenen eisernen Ladestock, gingen hin und untersuchten den Boden im Backofen. Da blieb es auf einmal hart und der Ladestock stand fest und zogen doch alle drei daran. Zuletzt sprang er heraus und gab einen langen feinen Klang von sich. Die bekamen einen großen Schreck, liefen auseinander, jeder einen andern Weg und kamen erst nach langer Zeit wieder bei Perdanoiz zusammen. Drei andern ging es noch schlimmer, der eine ist gestorben, der andere krank geworden und der dritte hat ein schlimmes Bein bekommen. Nicht besser ging es einem Knechte, der sagte: „Du Luder, warte, ich werde Dich schon kriegen“ und stach mit der Worfschippe in den Kessel hinein, auf dem die Schlange lag, aber sie blieb festliegen. Dann ist er vor Schreck weggelaufen, weithin auf die Dörfer bis Papitz.[1] Noch einer wollte das Geld holen, da machte ein kleiner schwarzer Mann einen Schritt vorwärts, da ist der ausgerückt vor Schreck drei Tage um und um. Ein anderer sah den schwarzen Mann da und verlor dabei den einen Pantoffel, hat ihn aber den andern Tag nicht mehr gefunden.

Das Licht ist zuletzt bei Malk in das Haus, in den Kamin gekommen und die Frau sagte: „Mach' doch das Feuer aus.“ Dann goß der Mann einen großen Krug Wasser darauf. Da ging das Feuer alles auf ihn zu und wurde groß in der ganzen Stube und er mußte sich zuletzt unter dem Bette verkriechen.

Das Geld ist noch da, aber niemand traut sich es zu holen, denn es gilt die Seele. Der verstorbene Malk reiste mal nach Leipzig „auf die schwarze Schule“ und fragte, wer das Geld kriegen würde. Auf der schwarzen Schule sagten sie: „Ein Pfand soll sein. Wenn das Licht wieder aufgeht, so frage das Geld.“ Dann sprach er, als das Licht wiedergekommen war, mit der Stimme[2] und bot das beste Stück Vieh als Pfand an. Und die Stimme antwortete: „Der das

[1] Popojce.
[2] Des alten M., der mit dem Gelde herumgeht.

Geld kriegen wird, soll Juro (!!!)[1] heißen und ein Wirth sein und seine Seele als Pfand setzen." Das wollte der junge Malk[2] aber nicht, sonst wäre er ein reicher Mann gewesen.

---

[1] Jürge, Georg; ein von den Wendinnen auffällig oft gebrauchtes Wort als Ausruf des Entzückens oder Aergers, „ein schlechtes Wort". „Ty Juro, Du Jürge!" (wegwerfend); „Juro, což stojaš, Juro, was stehst Du?" Nur deutsch gebräuchlich: „Juro, willst stehen!" „Juro, puro pjeršćeń (Ring), groch (Erbse), dundyr- (dundix-) baba, zběraj (liß auf), groch."

[2] Er ist verstorben.

Siebzehnter Abschnitt.

Besprechen und Krankheiten.

Alle **Besprechungen** geschehen im Namen Gottes, darum soll es am Schlusse heißen: „Das helfe dir Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geist.“ Das Besprechen [1] hat bei manchen immer Erfolg, bei manchen manchmal, bei manchen gar nicht. Es hilft nicht, wenn das Uebel zu stark kommt, auch nicht bei allen Uebeln und Krankheiten, vornehmlich aber gegen Hitze.

Eine Besprechung für den **kalten Brand**, den **Quad** und die **Bräune** [2], falls diese nicht zu stark ist, ist folgende:

„Christus und St.-Petrus, die gingen beide übers Land,
Die begegneten dem heißen, kalten und fliegenden Brand.
Da sprach Jesus Christus: Wo willst du hin, du heiß, kalt
und fliegender Brand?
Du sollst gleich umkehren!
Da kehrete der böse Brand auf und stellete um.
Und so will ich dir auch verbieten:
Du sollst vergehen und nicht weiter wüthen,
Die Sonne am Himmel geht unter, also sollst auch untergehen.
Fritzo (Vorname des Kranken), das helfe u. s. w.“

---

[1] zagroniś, upřigranjaś, guslowaś; guslowař, der Besprecher.

[2] zymny ogeń, chwat, bruna. Handelt es sich um Quad oder Bräune, sind diese Worte umzusetzen. Dieser und einige andere Sprüche sollen aus dem Koraktor sein.

Diese Worte spricht man dreimal durch bei Menschen wie Vieh und bläst dreimal auf den Kranken herab. Bei einem Stücke Vieh sagt man statt des Vornamens, was es gerade ist, z. B. mag sein Schwein, Sau, Baier u. a. und streicht dreimal während des Sprechens mit der rechten Hand über den Rücken vom Kopfe bis zum Schwanze. Die Haare, welche man dabei in der Hand behält, soll man über die Grenze oder über fließendes Wasser werfen. Wenn aber der Brand bis in die Bücher[1] gekommen ist, hilft das Besprechen nicht mehr.

Ein anderer Spruch ist:

„Christus und St.-Petrus, die gingen über das Land.
Was sahen sie da, nichts als kalten Brand.
Was sprach Christus zum kalten Brand?
Kalter Brand, du sollst vergehen, wie die Sonne am Himmel."

Gegen die Rose:

„Rose! Rose! Rose!
Rose, du sollst nicht schwären,
Rose, du sollst nicht schwullen,
Bis die Mutter der Welt
Wird den andern Sohn gebären,
Ohne Wehetagen, ohne Plagen.
Das helfe dir, Kito Klauk (Name) u. s. w."

Gegen Herzspann, Magenweh und Magendrücken:

„Herzspann, du sollst weichen von der Rippe,
So wie ein alt Pferd von der Krippe."

Das sagt man neunmal und spuckt nach jedem Sagen neunmal.

Gegen Zahnschmerz und den Anblick der Kälber und andern Viehes ist sehr gut:

„Satur arep tenet opera rotes."

Diese Worte schreibt man mit einer Nadel auf eine Butterschnitte, spricht sie neunmal in verschiedener Reihenfolge, fährt dabei mit der Nadel unter Nennung des Kranken und Anrufung der heiligen Dreieinigkeit diese Worte entlang. Bei

[1] knigle, Büchermagen.

Zahnschmerz hält man den Finger auf den schmerzenden Zahn, mit dem auch das Stück Brot aufgegessen werden muß. Derselbe Spruch ist auch gegen die Tollwuth. Gegen Anblick ist ferner gut:

„Juro (Vorname), wer dir Anblick geben will,
Der soll deine Haare zählen,
Und wer deine Haare gezählt hat,
Der kann dir Anblick geben.
Juro, das u. s. w."

Um Blut zu stillen:

„Ach, Herr Jesus Christus, unter deinem Herzen seien gewachsen drei Blumen, die erste ist die göttliche Wahrheit, die andere deine göttliche Gnade, die dritte dein göttlicher Wille. Kito, so stehe dir dein Blut stille! Kito, das u. s. w."

Vorher muß man den Schmerz stillen und sagt:

„So stehe dir dein Schmerz still."

Um einen Hund zu versprechen, daß er nicht bellen soll:

„Hund, halte du dein' Mund,
So wahr, wie Christus bei Pilatus stund.
Wasser (Name), u. s. w."

Spruch gegen das Losgehen der Steinschloßgewehre:

„Flinte, ich rathe dir, daß du stille stehst.
Und in vierundzwanzig Stunden nicht losgehst."

Wendische Sprüche[1] sind, gegen den Brand:

„Běžaj, běžaj, pjerwy ogeń,
Njocoš ty bóžy ogeń wichowaś,
Ga dej śi swěta Marja ubiś
Ze źewješimi chartami a ušćowaś
A ubiś se źewješimi přutami,
Źož žeden cłowjek njebydli,
Žena krowa njezarujo,
Žeden kokot njezaspěwajo!
To pomogaj śi bog wóśc, bog syn a bog swěty duch.

[1] Sie kommen seltener vor.

Laufe, laufe, erstes Feuer,
Willst du nicht Gottes Feuer weichen,
So soll dich (die) heilige Maria schlagen
Mit neun Windhunden und aussätzen
Und schlagen mit neun Ruthen,
Wo kein Mensch wohnt,
Keine Kuh brüllt,
Kein Hahn kräht!
Das helfe dir Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist."

Wenn einer blutet, der sich gehauen oder gestochen hat, braucht er nur zu sagen:

„Bog běšo zkałany a zrubany,
Swóje swěte rany njejsu bólili
A teke se jětřili,
Ga teke njebuźo twója małka drobenja!
Kito, to pomogaj etc.
Gott war zerhauen und zerstochen
Seine heiligen Wunden haben nicht geschmerzt
Und auch geschworen,
So wird auch dein klein bischen nicht."

Gegen Herzspann:

„Ercspan, ty sy napinaty,
Ty sy nadymaty,
Wichowi wót twójogo christogego (-usowego) brusta.
Twója muterka ma źaseś palcow,
Te śi budu strychowaś,
Ty dejš wichowaś.
To pomogaj śi etc.
Ercspan . . . .
Twója muterka ma pěś palcow etc.
Ercspan . . . .
Twója muterka ma źaseś palcow.
Herzspann, du bist geschwollen,
Du bist aufgebläht,
Weiche von deiner christlichen (?) Brust.

Deine Mutter hat zehn Finger,
Die werden dich streichen,
Du sollst weichen .....
Deine Mutter hat fünf Finger."

Gegen Warzen:

„Brodajca, źi na mšu, źi na mšu, źi na mšu a njepřijź wěcej zasej! W mjenju boga etc., Warze, geh in die Kirche und komm nicht wieder! Im Namen u. s. w." Das sagt man, wenn man die Glocken hört, hebt etwas, das man gerade findet, auf und schlägt damit die Warzen.

Der Besprechungen sind sehr viele.

Es gibt auch mancherlei gute Mittel auf Papier geschrieben, Zahlen und Buchstaben, gegen verschiedene Uebel. Sie werden um den Hals getragen und am siebenten, neunten oder vierzehnten Tage in die Spree geworfen, damit sie wegfließen.

Ebenso sind die Himmelsbriefe sehr gut, aber man muß auch alles das thun, was in ihnen steht. Einer, in deutscher Sprache, wurde, wie auf ihm geschrieben steht, im Jahre 1734 in Holstein gefunden und schwebte über der Taufe Magdalena's. Wie man ihn angreifen wollte, wich er zurück bis zum Jahre 1791. Ein anderer Himmelsbrief, auf blauem Papiere mit goldenen Buchstaben geschrieben, wurde von zwei Engeln getragen und senkte sich im Jahre 1821 zu Rathes nieder. Die Urschrift desselben soll in den Händen des Commandanten zu Rathes sein. Ein Brief ist nach seiner Angabe im Himmel geschrieben worden. Er verkündet: bleiben die Menschen böse, so wird die Welt nicht über sechshundert und ein Jahr stehen.[1] Er ist deutsch und wendisch vorhanden. Die wendischen sind nicht in burgscher Redeweise geschrieben.

Gegen Cholera ist das einzige Mittel ein Strick (oder eine Strippe; geflochten muß es sein), den man unverhofft findet. Dieser wird nur um den Leib umgewunden, bis die Krämpfe fort sind. Ein solcher Strick war nur in ganz

[1] Das wäre bis 2422.

Leipe, als dort die Cholera war, nichts konnte helfen, nur der allein.

Gegen die schwere Krankheit[1] oder schwere Noth hilft dies. Der Vater oder älteste Pathe, der bei der Taufe war, soll das Kind mit seinem Kreuze auf das Kreuz[2] der Ofenbank auflegen und das Hemde[3] desselben von oben bis unten mit einem Risse aufreißen, dann ist mit einem male Hülfe. Das Hemde muß nach Sonnenuntergang in fließendes Wasser geworfen werden, damit es wegschwimmt. Wird es wieder gefischt, kommen auch die Krämpfe wieder. Gegen Regine hilft ferner, wenn man heimlich einem schwangern Mädchen eine Schürze wegnimmt und sie dem Kinde umwickelt; nachher aber muß man sie wieder abgeben, — oder man soll von einem Verstorbenen ein altes Gesangbuch oder einen Schlüssel unter das Kopftuch oder den Kopf des Kranken legen oder den Himmelsbrief unter das Kopfkissen.

Früher, vor dreißig bis vierzig Jahren, gingen die Leute von Burg nach dem kleinen byhlener See und legten Hemden und Kittelchen[4] von Schwerkranken am Rande des Wassers hin, damit die Kranken gesund würden. Einmal nahm einer da ein Hemde weg und erlahmte gänzlich.[5] Das Wasser

---

[1] wreginy, Krämpfe, Tobsucht. R. warf so auch ein Hemde in eine Lume. Als später der jenseitige Nachbar Wasser schöpfte, fischte er das Hemde in der Banja (Wasserkanne) heraus und sogleich waren die Krämpfe bei dem Kinde wieder da. Darum faßte der Vater Verdacht und ging zum Nachbar, holte von ihm das Hemde und steckte es zum zweiten male unter das Eis. Diesmal trieb es die Strömung weg und das Kind war geheilt.

[2] Die Ecke der Ofenbank, das Knie.

[3] Bei unverhofftem Schrecke sagt mancher: „Nun muß doch ein Stück Hemde weg, so bin ich erschrocken."

[4] Aermel mit Bruststück, von den Wendinnen über dem Hemde getragen.

[5] Sachen von Schwerkranken, wie Leinewand, Handtücher, Handschuhe, Stöcke u. dgl. ausgesetzt, damit die Krankheit auf andere übergehe, finden sich häufig bei Berlin, im Thiergarten u. s. w. Auch

selbst wurde für den Kranken geschöpft, mit Buschkraut (Schreckkraut) gekocht und der Kranke damit gewaschen, erst der linke Fuß und die rechte Hand, dann der rechte Fuß und die linke Hand und zuletzt dreimal über das Gesicht. Dann wurde das Wasser in der Schüssel unter das Bett gestellt und am andern Morgen vor Sonnenaufgang in fließendes Wasser gegossen.

Gegen Gelbsucht soll man ein Goldstück aus dem Verkehr, ungewaschen, in ein Glas voll Wasser thun, dasselbe bis zum andern Morgen stehen lassen, dann das Wasser austrinken und ebenso am zweiten und dritten Morgen verfahren. Das hilft vorzüglich, oder man streiche mit der Butter drei oder fünf oder sieben (unpaar) Kopfläuse auf eine Schnitte. Diese muß der Gelbsüchtige, ohne es zu wissen, essen. Wenn nicht beim ersten, so hilft es sicherlich beim zweiten und dritten male

Manche vergraben Haare, um Krankheiten los zu werden, andere gläserne Flaschen mit Kehricht. Ein Mann in Burg fand eine solche Flasche mit Kehricht, trank daraus, und bekam den Aussatz. Davor soll man sich hüten! Auch Stecknadeln soll man nicht aufheben, das bringt Unglück, denn Stecknadeln werfen die Kranken weg, auch nicht feines Papier, denn Kranke thun ihren Speichel hinein und werfen es hin.

Wenn man sich sehr schneidet und stark blutet, soll man drei Haare[1] (oder fünf, sieben, unpaar müssen sie sein) vom Gemächte ausreißen und sie über Kreuz auf den Schnitt legen, dann hört das Bluten auf. Das ist das beste Mittel. Oder man soll mit einem Läppchen das erste Blut von der Wunde abwischen und mit dem Messer in eine Ritze vom Hause stechen. Auf eine Wunde lege man aufgekochte Backpflaumen, auch ist es gut, sie mit dem eigenen Urin zu waschen, ebenso eine Wunde vom Hundebisse mit Hundeurin.

Besprechen und Pfeifenrauch in die Augen blasen, ist gut

---

in die Häuser wirft man dergleichen (so hatte man in einen Hausflur geworfen: einen rothen Unterrock, Brotkrume, Kohle, Scherben, Streichhölzer, Holz — vermuthlich zu diesem Zwecke, und niemand wollte das unliebsame Geschenk fortschaffen).

[1] Venushaare, venus-włosy.

gegen schlimme Augen, auch Blei, das man zufällig findet, als Ring im Ohre getragen.

Wenn Kinder Schwämme bekommen, soll man einem Mädchen mit dem Schwanze von einer Katze, einem Jungen mit dem von einem Kater, dreimal durch den Mund fahren und zwar zuerst von links[1] unten nach rechts oben, dann von rechts unten nach links oben und zuletzt wieder von links unten nach rechts oben, oder man schneide den Schwanz auf und bestreiche mit dem Blute die Schwämme.

Wenn einem Kinde bei Zahnschmerzen zum ersten male ein Zahn ausgezogen wird, so soll bei einem Jungen die Mutter, bei einem Mädchen der Vater den ersten Zahn verschlucken. Alle später ausgezogenen Zähne sind in das Feuer zu werfen und zu verbrennen, dann thun die Zähne nicht mehr weh und es wachsen wieder neue. Gegen Zahnschmerzen beiße man ferner dem Rietwurm[2] oder einem jaščor[3] den Kopf ab und spucke ihn schnell aus, oder nehme einen alten Besen und halte ihn über Feuer, bis er anfängt zu brennen. Dann schlage man es aus, daß die Funken absprühen und lasse sich den Rauch an die Zähne kommen.[4]

---

[1] Vom Kinde aus. [2] mjadwjedk. [3] Molch, Eidechse.

[4] In Werben: gegen Zahnschmerzen nehme man schweigend zur Mittagszeit Roggenkörner in den Mund, auf die Seite des schmerzenden Zahns, kratze vom zuletzt gegrabenen Grabe die Erde auf und lasse die Körner hineinfallen, bedecke sie wieder mit Erde und gehe fort. Um Warzen los zu werden, streiche man mit einem Messer ein Kreuz über jede Warze und schneide mit demselben drei Kreuze in eine junge Weide. Den Neumond dreimal grüßen, bringt in vier Wochen ein Geschenk. Am Sylvesterabende soll man — Nußbäume mit Ruthen prügeln, dann tragen sie besser, — in den Holzstall gehen, Holzstücke ergreifen und sie zählen, eine gerade Zahl bedeutet dann eine Heirath im Laufe des Jahres, — auf das Gerathewohl mit einer Stange in die schlafenden Hühner stöckern. „Gackert der Hahn, kriegst einen Mann, gackert die Henne, wer weiß wenne!“ Einem, der ein Gerstenkorn hat, spucke man unvermuthet in das Auge. Gegen Bluten stecke man das Messer, mit dem man sich schnitt, oben in den Dachbalken, oder tauche ein Leinwandläppchen in

Wenn jemand plötzlich unwohl wird, übel, im Kopf benommen, Kopfschmerzen hat, speien muß, so hat er den Anblick[1] (bösen Blick). Man sagt: der böse Blick kommt davon, wenn zwei zugleich die Augen aufheben und sich mit dem Blicke treffen. Wer den Anblick kriegt, soll, bevor er in die Kirche geht, in den Schornstein sehen und sich dreimal bekreuzen. Auch Thiere bekommen den Anblick, Kälber und Schweine nicht blos von Fremden, die in den Stall sehen, sondern auch von den eigenen Hausleuten. Dagegen hilft Besprechen.

Gegen Heiserkeit und rauhen Hals soll man Liebstengel rauchen. Um den Schnupfen los zu werden, schnäuze man sich und schmiere den Ochel auf die Klinke eines andern.

Gegen „Gerstenkorn", jacmjeń, soll man neun Gerstenkörner nehmen, mit jedem den Gerstenkorn im Auge über Kreuz drücken, dann die Körner in fließendes Wasser werfen und, ehe sie auf den Grund sinken, unter einem Dache sein.

Abgeschnittene Haare soll man sammeln und verbrennen, sonst gehen einem die Haare aus, man bekommt Kopfschmerzen, und erblindet, wenn sie die Ratten fortschleppen.

Wenn man bei einem andern die „Wrazken" (Warzen) zählt, bekommt man sie selber. Um sie los zu werden, streiche man einen Stein, den man zufällig bei abnehmendem Monde findet, dreimal über die Warzen und sage dabei dreimal: „To pomogaj etc." und lege den Stein genau wieder so hin, wie man ihn gefunden hat. Oder man zähle sie und nehme so

---

das Blut, mache mit einem Talglicht darüber ein Kreuz und vergrabe den Lappen stillschweigend unter einen Schweinetrog. Schluckauf und Verschlucken geht weg, wenn man die Messerspitze gegen den Schlucker wendet. Gegen dicken Hals (Kropf) binde man einem todten Kinde (Weiber einem Knaben, Männer einem Mädchen) unter sechs Wochen ein schmales schwarzes Seidenband um das linke Handgelenk und löse dasselbe erst vor Schluß des Sarges. Dann binde man es sofort um den Hals und trage es so lange, bis es von selbst abfällt. Von mehrern dieser Gebräuche ist indessen nicht nachweisbar, ob sie von jeher in Werben üblich waren.

[1] naglěd; glědaś, sehen.

viele Knoten vom Strohe als Warzen sind, streiche je einen Knoten dreimal über je eine Warze und spreche dabei: „Das helfe u. s. w.“, und lege dann die Knoten in einer Traufe unter die Erde. Wenn sie verfaulen, verschwinden die Warzen. Oder man gehe in den Wald, wo Zweige vom Winde bewegt den Boden streifen, nehme dort Erde, welche die Mittagssonne beschienen hat, und streiche sie dreimal mit den Worten: „Im Namen u. s. w.“ über die Warzen. Oder man nehme Brotteig, streiche ihn dreimal über die Warzen und spreche: „Im Namen u. s. w.“ und werfe ihn dann in das Feuer des Backofens. Oder man nehme eine Ruthe von der gelben Weide und schlage damit am Sonntage früh tüchtig die Warzen. Oder man nehme etwas, das man zufällig auf dem Wege findet, auf, wie Holz, Bein, Stein, spucke dreimal darauf und drücke es schweigend dreimal auf die Warzen. Dann lege man es genau wie vorher auf den Boden. Oder man sage, wenn ein Leichenwagen vorüberfährt, dreimal: „Dir, dir, dir, im Namen u. s. w.“; oder, wenn zwei Wagen vorüberfahren, ebenso: „Fahrt mit fort, fahrt mit fort, fahrt mit fort u. s. w.“; oder man ergreift, wenn der Mond zunimmt, etwas, was gerade daliegt, streiche es über die Warzen und sage: „Což ja wiźim, to přibjeraj, což ja přimam, to wótebjeraj“; oder man bestreiche mit dem Regenwasser, das auf einem Kuhfladen steht, die Warzen.

Wenn einer erschrickt, ist es ein schlimmes Ding. Gegen Schreck nehme man Sand, den Zweige streifen, oder Sand von einem Felde, wo kein Kraut wächst, und räuchere damit, oder pflücke Gras auf neun Grenzen und sage dabei: „Das helfe u. s. w.“ und für andere: z. B. „Mina, das u. s. w.“ Dann soll man alles recht durcheinanderschütteln, kochen und sich sowol damit waschen wie räuchern, oder man räuchere sich mit den Haaren dessen, vor dem man erschrocken ist, oder wische sich dreimal die Adern mit dem Waschwasser desselben ab, oder spüle die Hände in demselben Wasser ab, oder laß den andern seine Hände abwaschen und trinke alsbald das Wasser, oder wasche sich selbst die Hände über Kreuz und trinke

das Wasser, oder spucke nach dem Schrecke sogleich dreimal hinter sich aus. Gegen Schreck vom Hundebisse schneide man dem Hunde einen Flausch Haare ab, verbrenne sie auf einem Beile und trinke die Asche mit einer beliebigen Flüssigkeit vermengt; auch soll man damit räuchern. Gegen Schreck vom Blitze, wenn er in einen Baum eingeschlagen hat, nehme man ein Stück vom getroffenen Holze, laß ein Stückchen davon verkohlen und beräuchere sich damit. Gegen Schreck vom Schuß nehme man von dem Kraute und der Erde, wo der Schuß hinfiel, und räuchere damit. Gegen Schreck im Wasser, z. B. beim Baden, nehme man von dem Wasser und trinke es. Gegen Schreck jeglicher Art fege man Kehricht in der Stube zusammen und räuchere damit. Noch besser aber helfen geräucherte Vogelnester, denn sie enthalten aus allen Winden zusammengetragene Gräser. Gegen jeden Schreck ist ferner unter den Kräutern[1] přezlica, přezlicka[2], Buschkraut, das beste. Es wird auf dem Boden getrocknet und dann wäscht oder räuchert man sich damit; kleine Kinder soll man überhaupt damit waschen, dann haben sie mehr Ruhe. Nächst přezlicka ist zataržine, zatoržone zele[3] das beste Schreckkraut. Man reißt nachts neun Blätter von demselben ab und streicht sich mit diesen über Kreuz je dreimal, erst die linke Hand und das rechte Bein, dann die rechte Hand und das linke Bein. Sehr gut gegen den Schreck ist ferner puźesone zele[4], auch papróš[5]

---

[1] Berühmte Kräuterfrauen (zelowe baby) wohnen in Peiz, Spremberg (bei dieser sollen oft zehn bis funfzehn Personen auf dem Flure warten), Lübbenau, Kolkwitz u. a. O.

[2] Cirsium oleraceum Scop., auch Carduus crispus L. nach gütiger Bestimmung des Herrn Ascherson, der auch die Namen aller fernern Kräuter bestimmt hat.

[3] Barbarea lyrata Aschs. (B. vulgaris R. Br.).

[4] Peltigera canina.

[5] Farrnkraut; Teufelsklauen, Wurzeln von Aspidium filix mas, sind in der Apotheke verkäuflich, aber nicht volksthümlich.

(abkochen und waschen) und vielleicht noch manches andere weniger bekannte[1] Kraut. Kinder sollen Schreckstein[2] tragen.

Unter den Kräutern ist ferner bĕly dorant[3] vorzüglich und gegen alles Mögliche gut. Die Tropfen aus der Wurzel der bandrija[4] sind sehr gut gegen Krämpfe, Kopfschmerzen und andere Uebel. Gegen wreginy hilft, gekocht und eingenommen, wreginowe zele.[5] Kuźerata mjetla[6] ist gekocht gut gegen alle Krankheiten, połon[7] gegen Brustschmerzen und Husten, Kastanienblüten, getrocknet und in Spiritus gelegt, gut gegen Kreuz- und Brustschmerzen. Kosćiwadło[8] soll man in Branntwein einweichen und gegen die Abzehrung trinken; gegen die Pest Omanswurzel[9] mit Taback rauchen; letztere zieht auch Fluß und Krankheiten weg. Škorodwicka[10], die ganze Pflanze mit den Wurzeln, soll man aus der Erde herausziehen, waschen, kochen und den Aufguß gegen das kalte Fieber trinken. Das erste mal soll man drei Pflanzen nehmen, das zweite mal fünf, das dritte mal sieben und so unpaar weiter, bis es hilft. Gegen Verstopfung soll man frische Brennesseln, kopřiwy[11], mit den Wurzeln abkochen und den Abguß trinken; cagajca[12], mit Leinöl gequetscht, auf Geschwülste (njedobrotniki) auflegen; kokotowe mloko[13], die ganze Pflanze, frisch auflegen, wenn einem Glieder, z. B. die

[1] Die Namen sind oft schwankend.

[2] zlĕkowy kamjeń, der Schreckstein, aus Serpentin, von der Form der Kinderdrachen; er ist in den Apotheken zu haben.

[3] Achillea Ptarmica L.

[4] Baldrian, Valeriana officinalis L.

[5] Solanum nigrum L.

[6] Mentha crispa L.

[7] Artemisia absinthium L.

[8] Symphytum officinale L.

[9] Inula helenium; nach Hr. Ascherson ist auch der bekannteste südslawische Name dafür oman.

[10] Plantago major L. und Plantago lanceolata L.

[11] Einzahl: kopřiwa, Urtica dioica L.

[12] Urtica urens L.

[13] Chelidonium majus L.

Füße anschwellen. Rożowe zele[1] ist, getrocknet und geräuchert, gut gegen die Rose. Die Blätter von słodke łopjena[2] soll man gegen Kopfschmerzen auflegen; die Blätter von střylica[3], gerieben, auf gehauene oder gestochene Wunden auflegen und zwischen die Zehen thun, wenn an ihnen das Fleisch wegfault. Bóža matra[4] wird gegen keinerlei Krankheit gebraucht. Die Wurzel von wólšnik[5], getrocknet und in Branntwein eingeweicht, ist gut für die Gesundheit; dienlich ist auch popojnc[6] in gebackenen Eiern gegessen.[7]

Brunowe zele[8] soll man gegen die Bräune der Schweine kochen, ihnen um den Hals legen und sie mit dem warmen Aufgusse begießen; smjetana[9] kochen und dem Vieh zu trinken geben, wenn die Sahne von der Milch sich nicht absetzt; wjelkowe woko[10] den Kühen eingeben, damit sie mehr und bessere Milch geben und die Sahne besser zusammengeht; źiwja bandrija[11] kochen und mit dem Aufguß die „Butterstande" (Butterfaß) ausbrühen und denselben dem Viehe zu trinken geben, dann bleibt es gesund und die Milch verdirbt nicht; módre bugliny[12] ist gut in Viehkräutern zusammen mit smjetanka und šćěpelina.[13] Wenn aber das Vieh wyš[14] frißt, bekommt

---

[1] Potentilla anserina L. [2] Rumex obtusifolius L.

[3] Bidens tripartitus L.

[4] Chrysanthemum parthenium; bóže drjewo (drjewcko) ist Artemisia abrotanum L. (Eberraute), auch in Ungarn allgemein bekannt als Isten fa, Gottesholz.

[5] Thysselinum palustre Hoffm. (Elsenich).

[6] Glechoma hederacea L.

[7] molowe zele, Melilotus coeruleus Desr. thut man gegen die Motten in Laden und Schränke.

[8] Brunella vulgaris L.

[9] Ulmaria pentapetala Gil.

[10] Solanum Dulcamara L.

[11] Eupatorium cannabinum K.

[12] Succisa praemorsa Aschs.

[13] Sium latifolium L.

[14] Glyceria altissima, gilt für sehr giftig, wenn mit dem Brandpilze ustilago longissima befallen.

es den kalten Brand, darum ist das Kraut sehr schädlich. Wenn Pferde sich wund schlagen oder (ab-)reiben und die Fliegen ihre „Würmer" in die geschundenen Stellen hineinlegen, soll man wjeŕbowina[1] fein klopfen, einige Tropfen ausdrücken und jene damit einreiben, so verlieren sich die Würmer. Kreuzholz[2] ist gut gegen Krankheiten des Viehes und hilft, wenn ihm etwas angethan ist.

Mit Kröten- und Schlangenkronen kann man allerhand Krankheiten heilen, vornehmlich bei abnehmendem Monde, ebenso in dieser Zeit mit Steinen, welche in der Erde „wachsen" und wie Kröten „ausgewachsen" sind, und verfahre, wie bei den Warzen gesagt worden ist. Gegen Beulen und Geschwülste hänge man dem Viehe Feuersteine mit durchgehenden Löchern um. Am besten gegen Krankheiten sollen die kleinen, platten, „plätschigen", vom Blitze abgezogenen Steine, welche wie Bohnen aussehen, sein. Mancher lobt auch den „Gewitterstein".

Mondsüchtige werden durch Schreck geheilt.

Wer nachts nicht schlafen kann, soll eine angebrannte oder angekohlte Pellkartoffel essen, dann schläft er besser. Wenn einer im Schlafe spricht, soll man ihm an die große Zehe greifen, dann sagt er alles aus und man kann ihn alles ausfragen.

Wenn den Kühen die Milch verdirbt und man ihnen deswegen eingibt, so soll es auf neuen Mond geschehen. Wenn ihnen nach dem Kalben beim „Pietzen" die Euter weh thun und sie die Beine spreizen, sind sie oft behext; dann tauche man Läppchen in kaltes Wasser und lege sie ihnen auf das Kreuz. Wenn Kühe böse Euter haben, soll man um „grüne Marien (?)" einem Wiesel das Fell abziehen, aber es nicht mit der bloßen Hand anrühren, dasselbe „links nehmen" und die Euter damit streichen, dann werden sie wieder gut.

Gegen Staupe der Hunde schneide man einen Faden

---

[1] Polygonum amphibium L.

[2] rešešyn, Kreuzdorn.

grüner Seide in kleine Stücke und gebe sie dem Hunde mit Milch zu trinken.

Sehr gut, bei Menschen, ist auch das Ziehen und Trampeln, aber das Ziehen ist besser als das Trampeln. Das Ziehen ist gut bei Stichen, Ueberarbeitung, innerlichen Schmerzen, Schiefwerden, Hervortreten einer Hüfte infolge schwerer Arbeit u. dgl. Des Ziehens gibt es vier Arten, nämlich: der Mann oder das Mädchen, so gezogen werden soll, hält die Hände verschrenkt hinten am Genicke, oder drückt sie gegen die Augenhöhlen, oder sitzt die Beine vor sich hingestreckt, oder legt sich auf den Leib. Aber das muß alles „pfiffig" gemacht werden, jeder kann es nicht. Knackst es tüchtig im Rücken oder zwischen den Schulterblättern, so gilt das als gutes Zeichen. Das Trampeln oder Treten ist gut, wenn sich einer bei der Arbeit überhoben oder zu viel gegessen hat, was oft vorkommt. Wer getreten werden soll, legt sich mit dem Leibe der Länge nach auf die Dielen, ein Tisch wird herangezogen und ein anderer, Mann oder Frau, die Frauen verstehen es besser, stützt sich mit gestreckten Armen auf die Tischkante und trampelt dem Liegenden auf den Rücken. Im Dorfe Guhrow war eine Frau, die Kinder von fünf Jahren trampeln konnte. Jeder kann es nicht.

Schwangere und Kinder.

Schwangere[1] sollen nicht durch Ritzen gucken, sonst schielen die Kinder; nicht Holz in der Schürze tragen, sonst bekommen die Kinder Schwämme; nicht Späne tragen, sonst schreien die Kinder sehr, werden unruhig und bekommen große Bauchschmerzen; nicht am Webestuhle arbeiten, sonst werden die Kinder lahm; nicht zwischen Weihnachten und heilige drei Könige

---

[1] ženske ze źěšimi, Frauenspersonen mit Kindern.

spinnen, sonst speien die Kinder (manche sagen: spinnen können sie, aber dabei nicht spucken); nicht Holz stehlen und nichts Schlechtes sagen, sonst erben das die Kinder; nach niemand spucken, sonst bekommen die Kinder übeln Geruch aus dem Munde; nicht Gevatter stehen, sonst sterben die Kinder.

Wenn eine Schwangere Hunger hat und bekommt nichts, so hat das Kind immerfort Hunger, solchen, wie damals die Mutter hatte. Wenn eine Schwangere Appetit auf etwas kriegt und kriegt das nicht, z. B. Pflaumen, so kriegen die Kinder solche Zeichen und Male, z. B. Pflaumen und Brombeeren auf Lippen und Arme, oder wenn sie Appetit kriegt und greift sich irgendwo an, entsteht da ein Mal. Eine Frau hatte mal Appetit auf etwas und es stach sie eine Mücke auf der Nase, so griff sie dahin und das Kind bekam eine Pflaume auf die Nase. Wenn eine Schwangere ihren Appetit nicht stillen konnte und das Kind sperrt dann nach der Geburt den Mund so auf, muß das, worauf die Mutter Appetit hatte, schnell geschafft und dem Kinde eingegeben werden. In Burg stand mal einem Kinde die Zunge so weit heraus, daß die Bademutter sie nicht hineinbringen konnte. Da fragte sie, ob die Frau nicht Appetit gehabt hätte. „Ja, auf Pflaumen." — „Die müssen geschafft werden, wo immer her, aus der Apotheke oder vom Gärtner." Wie sie die hatten, drückten sie mit einer Pflaume die Zunge und konnten den Mund zumachen. Dann schlief das Kind ein und seine Zunge stand nicht mehr heraus.

Wenn die Mutter plötzlich Feuer sieht, bekommt das Kind ein Feuermal, ebenso, sagt man, ist die Mutter Schuld an Mondsüchtigen und an allen Misgeburten.

Zusammengewachsene Pflaumen (Zwillinge) sollen Frauen nicht essen, sonst bekommen sie Zwillinge.

Das Waschwasser von Wochenkindern soll unter dem Zaune oder an der Grenze ausgegossen werden.

Sechswöchnerinnen sollen neun Tage, oder besser sechs Wochen nach der Entbindung mittags von elf bis zwölf im Bette liegen, sonst bekommen die Kinder nicht rechten Verstand. Wenn sie nicht im Bette sind, sollen sie sich wenigstens auf

das Bett setzen und ein Vaterunser beten. Sie sollen in den ersten neun Tagen nicht über Feuer[1] gehen, sonst werden sie lahm; sollen vor sechs Wochen nicht über die Grenze[2] gehen, sonst bekommen sie oder die Kinder Krankheiten, vor allen die schwere Krankheit; neun Tage überhaupt nicht aus der Stube; sollen sechs Wochen lang alles, was zum Kinde gehört, Windeln, Jacken, Hemdchen des Nachts nicht draußen liegen lassen, sondern vor der Dämmerung auf das Bett oder zum Bette heranlegen, „damit ihr gute und ruhige Kinder habt“, sagen die Wehmütter; sollen ebenso lange oder bis der Prediger sie eingesegnet hat, denn so lange hat der Böse Macht über sie, nicht vor Sonnenaufgang und nicht nach Sonnenuntergang hinausgehen und vor Sonnenuntergang im Bette sein.

Ein Pschemenk[3] kommt also. Wenn eine Mutter ihr ungesegnetes oder ungetauftes Kind in der Wiege liegen läßt und geht in der zwölften Stunde aus der Stube, dann kommt der Böse, denn der geht um, und tauscht das Kind um. Darum soll eine Mutter, wenn sie von der Wiege fortgeht, erst das Kind segnen und ein Vaterunser beten. Ein umgetauschtes Kind ist ungestaltet und kann nicht auf die Beine kommen, die schleppen ihm nach. Es ißt und trinkt und thut nichts arbeiten; selten, daß ein solches Kind stirbt. Einmal konnten sie einen Pschemenk nicht los werden, endlich räucherte ihn ein Soldat mit drei Kräutern aus der Stube.

Kinder unter einem Jahre sollen in der Mittag- und Abendstunde oder überhaupt nie allein sein, keinen Spiegel sehen, sonst sehen sie Gespenster und fürchten sich vor allem; keinen Regen bekommen, sonst bekommen sie Sonnenflecke.[4]

---

[1] Z. B. auf dem Boden über das unten brennende Kaminfeuer.

[2] In Dörfern bei zusammenstehenden Häusern nicht aus dem Hause, bei einzelnen nicht über des Nachbars Grenze.

[3] přeměňk, Wechselbalg; přeměniś, verwechseln. Schimpfwort: Ty přeměňk a přepušćenje (?)!

[4] Sommersprossen, pigi, Einzahl piga.

Der Todte.

Bei einem Todten soll Licht brennen, solange er im Hause ist, sonst fressen ihm die Mäuse die Augen aus.[1]

Wenn man einem Jungen mit Leichenwasser[2] das Gesicht wäscht, bekommt er keinen Bart, und wenn einem Mädchen auf der Stirne die Haare auswachsen, soll man sie mit Leichenwasser da waschen, wo die Haare nicht wachsen sollen, aber nicht weiter; doch müssen der Todte und das Mädchen gleichen Namen haben. Mit dem Todtenwasser kann man Schaden zufügen, wenn man es da ausgießt, wo jemand darübergeht. Gießt man es unter die Haus- oder Stallschwelle, so vertrocknet der Mensch, welcher zuerst über die Schwelle geht, und stirbt binnen einem Jahre; ebenso geschieht es mit dem Viehe. Wenn Hühner über Leichenwasser gehen, werden sie lahm. Fliegt aber ein Vogel zuerst darüberweg, so schadet es nichts mehr. Darum soll man die Schüssel mit dem Leichenwasser eingraben, wo niemand geht, z. B. dicht am Hause, unter der Bodenschwelle, denn wer darübergeht, verdorret.

Das Stroh[3], auf dem jemand gestorben ist, soll man da vergraben, wo niemand durchgeht, noch hinkommt und dasselbe nicht verfüttern. Denn das Vieh, das davon frißt, erlahmt und ebenso, wer darauf schläft.

Betten soll der Todte nicht bekommen, sonst hat er keine Ruhe im Grabe.

Die Sachen vom Todten, die man gleich nimmt, solange er im Hause ist, kann man nehmen, aber nichts anrühren, sobald er aus dem Hause ist, sonst hat er keine Ruhe im Grabe.

Dem Todten soll man einen Zahn ausziehen und ihn in

[1] Manche haben Licht aus Furcht, oder so lange der Todte nicht im Sarge ist, oder damit ihn die Mäuse nicht auffressen.

[2] umarlikowa wóda.

[3] Es heißt: früher verlangten die Kranken auf frisches Stroh und auf den Boden gelegt zu werden, weil sie in den Stuben und Betten zu viel Hitze hatten. Ganz vereinzelt: früher sollen die Todten auf frisches Stroh gelegt worden sein.

die Tasche stecken, und seine Betten an die frische Luft bringen, damit die Vögel über sie wegfliegen.

Die Nägel soll man dem Todten abschneiden, ohne daß es jemand sieht, und sie in die Tasche stecken oder in den Stiefel schütten. Wenn man dann zu Markte geht, handelt oder kauft, bringt es Glück.

Das Blut von einem Enthaupteten soll man frisch trinken, das ist gut gegen die schwere Krankheit.

Dem Todten soll man ein Stück Geld unter die Zunge legen und eine Weile liegen lassen, es dann wieder herausnehmen und einem Trinker in das Schnapsglas thun. Dann trinkt er nicht mehr.

Wenn man jemandem unter der Schwelle oder Krippe einen Todtenkopf eingräbt, magert sein Vieh ab, „verseigt", gibt keine Milch, und es verdorrt, schlägt man einen Nagel vom Sarg in die Schwelle. Einer in Burg hatte schönes Vieh, das wurde plötzlich krank und nichts wollte helfen. So ließ er einen „Doctor" kommen. Der untersuchte alles und sagte: „Reißt die Krippe weg." Da fanden sie unter der Krippe einen Topf und vom Todten Haare, Fingernägel, Sargnägel und Viehklauen.

Wenn man eine Todtennadel unten in die Bank hineinsticht, wo Spielleute sitzen, dann hören sie auf zu spielen und schlafen ein. Wenn Leute Karten spielen und man die Nadel, mit der der Todte eingenäht wurde, unter die Bank (auch unter den Tisch) steckt, dann entzweien sich die, die darauf sitzen.

Wenn Leute einen Sarg machen lassen wollen, klingt ein oder zwei Tage vorher bei dem Tischler die Säge in der Ecke.

Ein kleiner Sargnagel [1] in den Zahn gesteckt, vertreibt die Zahnschmerzen. Wenn jemand barfuß geht und man steckt gleich einen Sargnagel einige male in seine Fußtapfen [2] und zieht ihn wieder heraus, so verwelkt derselbige allmählich und

[1] Zufällig gefunden.

[2] Verwünschung: meine Fußspur soll verflucht sein, wenn das nicht wahr ist (bei Senftenberg).

stirbt „über“ ein Jahr. Will man dem Vieh eines andern etwas anthun, schlage man einen Sargnagel oben über den Balken vor der Eingangsthüre, dann frißt es nicht mehr und schwindet hin, oder einen Sargnagel, den man zufällig gefunden hat, in den Taubenschlag, dann geht keine Taube mehr hinein.

Steckt man ein Bretchen unten von der Todtenbahre eines ungetauften Kindes als Stäbchen vor das Taubenloch, so bleiben die Tauben im Taubenhause und bringen noch andere mit.

Wenn der Wirth stirbt, sterben die Fruchtbäume auch bald ab. Wenn er vom Hofe getragen wird, soll man an die Bienenkörbe klopfen und die Bienen wecken, sonst sterben sie; ebenso sollen, auch wenn die Wirthin gestorben ist, die Kühe aufgetrieben [1] werden, „es soll nichts liegen bleiben, sonst würde das Vieh am Ende liegen bleiben“, und sollen Futter bekommen, damit sie nicht blöken.

Wenn man träumt, daß von Schuhen Sohlen oder Absätze abfallen, so stirbt man. Viele können heraushören, wenn bei dem Begräbnisse die Glocken so oder so läuten, daß noch dieser und jener in der „Freundschaft“ [2] sterben wird.

Wenn sich einer erhängt hat, entsteht ein Sturmwind [3]; wenn dem Erhängten die Glocken nicht gehen, lautet der Wind. Stricke vom Erhängten und Nadeln vom Todten wollen Zauberer gern haben zu Zaubereien. Mit dem Stricke vom Erhängten soll man Vieh streichen, dann „nimmt es zu.“

Wenn die Spitzbuben irgendwie können, schneiden sie dem Erhängten den kleinen Finger [4] von der Hand ab. Damit leuchten sie nachts, denn solche Finger leuchten wie Licht.

---

[1] D. h. die liegenden zum Stehen gebracht.

[2] Verwandtschaft.

[3] Man sagt: heute ist solcher Sturm, es muß sich wieder einer erhängt (auch ertränkt) haben.

[4] „Dem ältesten N.....k, der sich vor zehn oder zwanzig Jahren hing, war auch der kleine Finger abgeschnitten. Als Sch. auf dem Töpferberge, sich zufällig einen Finger abgeschossen hatte, nahm ihn der Vater sofort in Verwahrung, nichtsdestoweniger war großer Andrang und Nachfrage nach dem Finger.“

Die Seele und Wiederkehr der Todten.

Die Seele[1] sieht wie eine weiße Taube aus, aber auch, wie von alters her gesagt wird, grau und blau und wie der Athem. Wenn einer stirbt, soll man das Fenster aufmachen[2], daß die Seele herauskann. Wenn der Mensch stirbt, kommt die Seele gleich dahin, wo sie hingehört. Aber andere haben früher gesagt, die Seele kommt nicht gleich dahin, sondern flattert in der Luft mit den Winden und soll warten.

Wenn Kinder ungetauft sterben, so haben sie keinen Namen und irren umher.

Die Todten haben keine Ruhe, wenn man zu viel um sie weint. Dann kommen die Kinder selber und weinen im Hause.

Wenn einer im Leben begehrt, so oder so nach dem Tode angezogen zu sein oder dies und das mit in den Sarg zu haben, so soll das geschehen und man soll ihm das geben. Denn, wenn er das nicht bekommt, kommt er und holt es sich. Freilich, reden thut er nicht; wenn man ihn aber fragt, was sein Begehren ist, so antwortet er, was er begehrt. Doch es gibt genug, die nicht geben, was der Lebende begehrt!

Solche, die etwas begangen und dasselbe verschwiegen haben, sodaß nichts herausgekommen ist, können oft nicht sterben und irren umher. Solche, sagt man, zerfallen auch im Grabe nicht.

Wenn jemand einen andern todtgeschlagen hat, so hat der Mörder im Grabe keine Ruhe. Auch der Todtgeschlagene kommt manchmal wieder und dann an dem Tage, wo er erschlagen ward, um sich zu „bezeigen" und zu „scheuchen", doch nur des nachts. Aber auch so erscheinen Todte wieder, wie das zu Burg auch in dieser Zeit geschehen ist, wie doch viele bezeugen.

---

[1] „Die Seele ist blos ein Hauch, der aus dem Munde geht", wendisch: duša (duś, hauchen).

[2] In Pommern und der Mark werden die Fenster geöffnet und die Spiegel verhangen. „In einem Hause bei Berlin fliegt ein Vogel ohne Federn und geht ein Garde-du-Corps um."

Die weiße Taube.

Mal war ein kleines Mädchen gestorben und die Mutter weinte so sehr um das Kind ein ganzes Jahr lang. Da kam eines Tags eine weiße Taube unter das Fenster. „So eine schöne Taube" sagte die Frau, und die Taube flog in die Stube und redete: „Mutter, weinet nicht mehr, das Maß ist gerade voll. Und wenn das Maß voll ist und ihr mich mehr liebet als den himmlischen Vater, so werde ich aus Gottes Reiche gestoßen."

Das Thränenkrüglein.

Eine Mutter hatte ein Kind, das starb und sie weinte sehr um dasselbe. Da kam das Kind wieder und brachte ein Krüglein mit, das war voll von Thränen. Und zeigte es der Mutter und sprach: „Mutter, wenn ihr noch mehr um mich weinen werdet, werde ich aus Gottes Reiche gestoßen."

Die zwei Seelen.

Wie einstmal ein Kind starb, machten die Leute das Fenster nicht auf, daß die Seele heraus konnte, denn sie wußten das nicht. Da kam eine Taube und wollte hinein. Dann machten sie das Fenster auf, um die Taube hereinzulassen. Doch die Taube kam nicht hinein, sondern blieb draußen, aber vom Fenster flogen zwei weg. [1]

---

[1] Bei Riegel (Kreis Hoyerswerda) waren früher wilde Schweine, die gingen immer auf die Saat. Da wachten sie nachts und machten Feuer an. Einmal mußten auch zwei Schulkinder wachen, der Junge war acht und das Mädchen zwölf Jahre alt. Die brachten Feuer mit, aber das Feuer löschte ihnen aus. Auf einmal war ein großes Feuer nicht weit von ihnen und sie sagten: „Da können wir Feuer holen." Da sang eine Lerche aus dem Feuer und flog heraus und das Mädchen sagte: „Ach, Janko, Janko, es ist schon so früh, die Lerchen singen schon." Nun gingen sie nach Hause. Nachher war kein Feuer gewesen. Die Lerche kam zur Erlösung heraus.

Die Todtenhand.

Eine Mutter hatte ein Kind und das Kind hatte allen Willen und schlug seine eigene Mutter. Wie es dann gestorben war, kam ihm das Händchen immer aus dem Grabe heraus. Da wußte die Mutter keinen Rath und ging zum Prediger. Und der Prediger sagte, sie sollte drei Ruthen nehmen, ich weiß nicht von welchem Baume, und damit das Händchen hauen. Das that sie, dann blieb das Händchen weg.

Die Todte.

Mal war eine Wöchnerin in Kindesnöthen gestorben und hatte bei Lebzeiten gesagt, wenn sie sterben würde, wollte sie die neue Schürze in den Sarg haben, bekam sie aber nicht mit in den Sarg. Nach dem Tode kam die Frau wieder, so wie sie angezogen war im Leben, und redete kein Wort, stand eine Weile und verschwand wieder und kam noch viele male so. Dann fragten die Leute um Rath und andere hießen aus, sie sollten fragen, was sie wünschte und verlangte. So fragten die Leute, was sie begehrte, und sie sprach: „Meine Schürze." Da legten sie ihr die Schürze auf den Kienklotz [1], dann verschwand sie wieder und kam nicht mehr.

Das Todtenbrot.

Eine Mutter hatte ein einziges Kind, ein Mädchen, das war krank und der Doctor hatte verboten, sie sollte kein Brot essen, und sie wollte so gern eine Schnitte essen. Dann starb sie und hatte keine Schnitte bekommen. Wie sie nun beerdigt war, kam sie immer nachts um die zwölfte Stunde und stand an der Thüre. Dann fragte die Mutter den Prediger um Rath, was sie thun sollte, und der Prediger sagte, sie sollte

[1] Ein Kienklotz war früher in jeder Stube, meist nahe an der Thüre. Denn bis in den Anfang dieses Jahrhunderts benutzte man Kien, welcher auf Steinen (kamjenje) im Kamine (pjacyk) braunte.

das Kind fragen, was es wünschte. Da that es die Mutter die andere Nacht und fragte, und das Mädchen sagte, sie möchte doch eine Schnitte haben. Und die Mutter gab ihr eine große Schnitte, ringsherum um das Brot geschnitten und mit Butter geschmiert. Den andern Morgen früh lag die Schnitte auf dem Grabe. Dann kam sie nicht mehr wieder.

Macht der Todten.

Eine Mutter war Witwe und hatte ein Kind, ein Mägdelein. Dieselbige wollte wieder heirathen, aber der Mann wollte sie nicht, weil sie ein Kind hatte. Da sperrte sie es in einen Keller und gab ihm nichts zu essen und das Kind starb. Wie es nun begraben wurde und der Prediger auf dem Kirchhofe das Vaterunser betete, konnten sie nicht aussprechen: „Und gib uns unser täglich Brot.“ Dann bekannte die Mutter, was sie gethan hatte.

Die Todte im Dorfe.

Im Dorfe Burg konnte eine Frau nicht sterben; von der sagten sie auch, sie müßte etwas begangen und dasselbe verschwiegen haben. Die wurde nach ihrem Tode wiedergesehen in dieser Zeit, einmal auch auf der Hutung in den Sträuchern zwischen dem Dorfe und K. Die Arme hielt sie über den Kopf gefaltet und lange Haare hingen ihr am Leibe herunter. Ein anderes mal kam sie nach dem Tode zu ihrer Tochter.[1]

[1] Unter andern „erschien auch der alte S. wieder, leibhaftig und genau wie zu Lebzeiten, kam zu den Freunden und rieth ihnen, sie sollten nicht processiren. Den Rath befolgten sie nicht, so mußte zuletzt alles verkauft werden. Es war nach 11 Uhr, als die H. mit einer andern Frau über „Malk's Kreuzweg“ ging. Da stand auf einmal die verstorbene Butterhändlerin . im Mondschein leibhaftig neben ihr; von dieser hatten sie eben gesprochen. Ganz neuerdings erschien auf der Wilischtscha in J..it's Budschko (wo es spukt) der jungen W. die verstorbene . und sprach mit ihr. Sie sagen: die Verstorbene habe im Grabe keine Ruhe, weil der Gatte gegen sein Versprechen das Haus verkaufte“ u. dgl. m.

Achtzehnter Abschnitt.

Verschiedenes.

Wenn einem jemand zum Fischen Glück wünscht, soll man jedesmal sogleich sagen: „Obliz mě riš.“

Wenn man auf die Jagd geht und begegnet einem alten Weibe, so soll man umkehren und als ein schlechtes Zeichen betrachten, wenn ein Hase links über den Weg läuft. Will man, daß ein Jäger kein Wild bekommen soll, selbst kein getroffenes, so nehme man eine Schere (vom Todten), stecke sie mit einer Spitze in den Thürpfosten oder in einen Baum, sehe durch den Griff den Jäger an und spreche: „Das helfe u. s. w.“ Dann bekommt er nichts, das hilft. Der Jäger kann aber diesen Zauber unschädlich machen, wenn er sein Gewehr dreimal kreuzweis durch die Beine zieht und spricht: „Das helfe“, und dasselbe in die Luft abschießt.

Wenn man auf den Markt geht, soll man drei Spändchen aus der Krippe schneiden und sie in die Stricke binden, womit das Vieh zu Markte gebracht wird, dann verkauft es sich besser.

Wenn einer das erste mal im Frühjahre gräbt und man sieht es, soll man ihn mit Wasser begießen, wo man ihn trifft, auch abends in der Spinte (Müschen).

Wem einmal vom Gemüse oder Meerrettig gestohlen worden ist, dem gerathen sie nicht mehr. Und wenn er es nicht anders zurecht bringen kann, soll er wieder stehlen.

Wenn man Flachs auf dem Acker hat, soll man sagen: „Flachs, wachs bis an — —“; wenn eine Frau: „Flachs,

knote bis an — —". Wenn die Dachspingel (Eiszapfen) recht lang im Winter herunterhängen, wird der Flachs auch recht lang. Wenn Garn gewaschen wird, kann man einem andern vorlügen so viel man will, z. B.: „Euer Onkel ist todt", wenn es auch nicht wahr ist; je mehr man lügt, desto weißer wird die Leinwand.

Wenn man nießt, ist das wahr, woran man denkt.

Wenn einer begraben worden ist und man nimmt um Mitternacht desselben Tags Sand von dem Grabe und mengt ihn unter die Hirsesaat, so fressen die Sperlinge die Hirse nicht.

Wenn man ein Stück Brot über die Grenzen trägt, z. B. bei einem Gange, so wird dasselbe gesunder; um so mehr, über je mehr Grenzen.

Gottlose nehmen beim Abendmahle das Brot aus dem Munde und machen sich damit unsichtbar.

Wenn viele Raupen auf dem Kohle sind und eine Leiche vorbeikommt, soll man sie mit einem Besen nach der Leiche hin herunterfegen und sprechen: „Nimm mit, nimm mit."

Wenn ein Baum zum ersten male trägt, soll man die Früchte abpflücken, sie mit einem Viertelmaße messen und in einen großen Sack thun und den Sack soll ein kleines Kind (Erwachsener) auf den Boden schleppen. Das macht, daß im nächsten Jahre recht viele Früchte werden, „daß der Sack recht voll sein soll."

Wer viele Knödeln[1] ißt, wird dumm.

Wer sehr salzt, geht gern in die Kirche.

Wenn man Feuer anmachen will, soll man selbst oder andere lachen.

Mädchen, die pfeifen, verheirathen sich nicht „freiledig." Wenn ein Mädchen die Zukunft erfahren will, so soll sie beim Spinnen einen Streifen Werg nehmen, ihn wie ein Hufeisen legen, jedem Ende den Namen eines Freiers, z. B. Werchosch und Nowak, die sie gern haben möchte, geben und die Enden anbrennen. Wo die Flamme am schnellsten läuft, der wird am meisten nach ihr laufen. Oder sie soll etwas Flachs auf der

[1] knydle, Kartoffel.

Hand anbrennen. Fliegt es in die Höhe, so heirathet sie bald, bleibt es an der Hand hängen, so gibt es gar keine Hochzeit. Wenn ein Mann einen langen Faden aus dem Wocken zieht, bekommt er eine lange Frau, wenn einen liederlichen, eine liederliche. Ebenso ist es bei Mädchen. Wenn ein Mann ohne seinen Willen von einem Mädchen geliebt wird und diese Liebe los sein will, soll er sich neue Schuhe anziehen, eine Weile gehen und so laufen, daß er schwitzt. Wenn sie ausgeschwitzt sind, soll er Bier oder Wein hineingießen und austrinken, dann geht die Liebe fort. Mädchen sollen, wenn keine Freier kommen, drei Haare vom Gemächte abscheren und durch das Schlüsselloch pusten.

Wenn zwei heirathen wollen, soll die Braut dem Bräutigam das Hemde mit dem Stücke Seife waschen, mit dem der Todte gewaschen worden ist, dann wird er ihren Willen thun. Wenn ein freilediges Mädchen ihrer Schwester, die Braut ist, einen Kranz kauft, so heirathet die erstere nicht. Wenn die Brautleute zur Kirche fahren und es regnet und donnert, ist es ein schlechtes Zeichen, gutes Wetter ein gutes. Ein schlechtes Zeichen, wenn ein Leichenbegängniß entgegenkommt, ebenso wenn der Bräutigam sich unterwegs umsieht, dann sieht er sich nach andern um. Wer vor dem Altare müde wird und zuerst mit dem Fuße übertritt, stirbt zuerst. Wenn Braut und Bräutigam nach dem Ja-Worte vor dem Altare ihre Plätze wechseln und die Stelle feucht ist, wo der Fuß der Braut stand, so stirbt sie bald, ebenso ist es bei dem Bräutigam. Wenn der Bräutigam am Hochzeitsabende den Upaz[1] löst und die Stecknadeln herauszieht und dabei ungeduldig wird, ist das ein schlechtes Zeichen.

Wenn man zu Markte geht und begegnet einem alten Weibe, so soll man rechts gehen; oder geht man zu einer bestimmten Verrichtung, so fällt diese schlecht aus; begegnet man dagegen jungen Mädchen und Burschen, vornehmlich aber Schulkindern,

---

[1] opas, die aus Band gelegte und mit sehr vielen Stecknadeln festgesteckte Brauthaube.

so verläuft sie gut. Will man zu einem Vorhaben fortgehen und muß schnell den Abtritt aufsuchen, so bringt das Glück. Ein alter Schuh [1] auf dem Wege ist ein schlechtes Zeichen. Ueber den Kehricht [2] soll man nicht gehen, das bringt kein Glück, ebenso keine Stecknadel aufheben.

Wenn man ein Hufeisen zufällig auf dem Wege findet, soll man niemand davon sagen und es mit drei Nägeln und drei Schlägen annageln oben über der Thüre [3] und unten auf der Schwelle, damit der böse Geist nicht herein kann. Bäcker und Schlächter sollen Hufeisen anschlagen, damit sie mehr Zugang haben.

Wenn es einem in der linken Hand juckt, bekommt man Geld, wenn in der rechten, soll man Geld geben. Wenn einem die Nase juckt, fällt man hin, wenn die Zehe, wird man tanzen.

Wenn Spitzbuben und Räuber in ein Haus auf Diebstahl und Raub ausgehen, so nehmen sie abgeschnittene Finger mit und stellen so viele Finger auf, als Personen im Hause sind, und brennen sie an. Und so viele Finger anbrennen, so viele

---

[1] „stara parnochta", heißt eigentlich Viehklaue; eine alte Pfeife u. dgl. wird deutsch: alter Sauzahn; ein altes Stück Holz (vorwiegend im Wasser), kłoda; ein altes Stück von Sense, Sichel, serp, sarp genannt.

[2] umjatliny barłog (weil gemengt!); barłog allein ist mehr (Heu-) Abfall vom Bette.

[3] Inwendig auf dem Flure und außen auf der Thürschwelle; in Berlin (wie überall) vielfach als Glück bringend. Daselbst bringt Epheu, in Stuben gezogen, Unannehmlichkeit, Leiden, Tod; dort sind auch „Glücksgänger". Auf breitem Wege (z. B. der Siegesallee) drängt sich zwischen zwei Spaziergängern ein dritter hindurch, um von beiden das Glück für sich fortzunehmen. Wenn man in Berlin umzieht, muß in der neuen Wohnung Brot und Salz sein (es darf nicht nachgeholt werden, sondern ist aus der alten mitzunehmen). Um eine Wohnung zu vermiethen, wischt man mit dem Scheuerlappen ein Kreuz durch die Stube, geht, einen Spruch sprechend, rückwärts auf demselben aus der Stube, holt Brot und Salz, streut es in die Ecken und auf das Kreuz und geht wieder rückwärts aus der Stube.

Leute sind im Hause noch wach. Dann warten sie ab. Wenn kein Finger mehr anbrennt, schläft alles. Denn wenn eine Person nicht schläft, brennt auch der Finger nicht. Manche sagen: die Finger leuchten so, daß davon die Leute einschlafen und nichts merken, oder es geschieht dies von dem Rauche, der in die Stube kommt. Die Finger vom Erhängten (und Henker?) und von ungeborenen Kindern leuchten sehr gut. Wenn daher Diebe eine schwangere Frau erwischen können, so schlagen sie sie todt und schneiden dem Kinde die Finger ab. Mal kam ein feiner Herr in ein Dorf und verlangte für dreihundert Thaler eine schwangere Frau. Der Vogt gab die seinige. Am andern Morgen kam die Frau nicht wieder, Frucht und Herz waren ihr herausgenommen und in einem Briefe stand geschrieben: „Ich habe mir Frucht und Herz mitgenommen.“ Da ritten sie dem Räuberhauptmann nach, denn ein solcher war es, und nahmen ihn gefangen.

Wenn man jemandes Koth verbrennt, bekommt der lauter Schwären und Brennen im Mastdarme, und wenn man für ungleiches Geld, einen, drei, fünf, sieben Pfennige, Stecknadeln und Nähnadeln kauft und in jemandes Koth sticht und alles verbrennt, sticht es dem so im H......, wie die Nadeln im Kothe.

Wenn einer Holz haut und ein Splitter springt weg, soll er ihn beim Wegfliegen haschen. Den soll er in einen Gasthof werfen, wo noch soviel Leute sein können, dann fangen sie an, sich zu zanken und zu prügeln, und das währt solange, als der Splitter daliegt.

Wenn man früh aufwachen will, soll man an die große Zehe fassen und sagen: „Um die und die Zeit will ich aufstehen.“

Ueber Kinder soll man nicht mit den Beinen wegschlagen, sonst bleiben sie klein.

Den Wetzstein soll man niemals verborgen. Denn, wer des andern Wetzstein hat, kann dem vielen Schaden zufügen. Wenn z. B. einer es dem Wetzsteine anthut und man wetzt mit demselben die Sense, mit der man Gras schneidet, so geht

es auf das Vieh über und man kann nichts mehr mit demselben anstellen. Dem Stahle kann einer so etwas nicht anthun, Stahl nimmt das nicht an.

Will man ein Messer scharf haben, braucht man es blos ein Jahr in die Erde zu legen. Je länger (eine Schneide) ein Messer in der Erde liegt, desto schärfer wird es (v).

Regenwasser ist giftig, darum soll man es nicht trinken.

Sieht man eine Sternschnuppe fallen, geht ein gleichzeitiger Wunsch in Erfüllung.

Bedeutungsvolle Zeiten.

Der Luzetag[1] ist einer der schlimmsten Tage, ebenso wie Opargi. Da soll man nichts verbergen und gegen die Hexen wachen.

Neun Tage vor Weihnachten[2] — soll man neun Tage lang an jedem Tage, wenn die Sonne untergeht, neun Späne lesen[3], sie rückwärts von neun bis eins zählen, und wenn es am heiligen Abende zur Kirche läutet, sie verbrennen. Kommt, während sie brennen, ein Freilediger, so bekommt man einen Freiledigen, kommt ein Verheiratheter, einen Witwer. Ebenso wie bei den „Weibsen" geschieht es bei „Manzen."

— soll, wo eine Spinnstube ist, ein Mädchen das Wasser in der Ofenblase quirlen und sollen alle andern auf die Dorfstraße laufen und schreien: „Hochzeit, Hochzeit!"[4] Wo dann die Hunde bellen, gibt es im künftigen Jahre eine Hochzeit (Müschen).

— soll eine Mutter, welche jemand zum Heirathen hat, auf einen Spänehaufen gehen und hören, auf welcher Seite die Hunde bellen, dann kommen die Kinder aus ihrem Hause dahin und haben da Hochzeit.

---

[1] Der 13. December, der zwölfte Tag vor Weihnachten.
[2] źewjeś dnjow pśed gódami.
[3] wóslony zběraś. [4] swaźba.

— soll abends ein Gänserich in die Spinnstube gebracht werden, der muß aber heimlich jemandem genommen sein. Wo er —, das Mädchen verhurt sich, und wo er beißt, das Mädchen wird heirathen.

— soll in der Spinnstube unter drei verschiedene Mützen eine Bürste, ein Schlüssel und ein Fingerhut gethan werden. Dann soll eine der Reihe nach fragen, welche Mütze es sein soll, und eine andere sie aufheben. Wer die Bürste rathet, bekommt einen Mann mit einem Barte, wer den Schlüssel, einen Wirth, wer den Fingerhut, einen Freiledigen. [1]

— soll man wachen wider die Hexen (v).

In der heiligen Nacht [2] — bei dem Nachhausegehen von der Kirche, soll man am Zaune schütteln, dann hört man eine Stimme, oder an der Grenze den Zaun schütteln und dabei sagen:

„Zäunchen, Zäunchen, ich schüttle dich,
Lieber Gott, ich bitte Dich,
Laß die Hunde dahin bellen,
Wo ich werd' die Wirthschaft hinstellen.“

— soll man, wenn man aus der Kirche nach Hause kommt, Obstbäume schütteln, die Steine haben (Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche), sich auf die Erde legen mit dem Ohre an den Baumstamm und hören [3], was da drinnen geschieht, das geschieht dann in demselben Jahre. Manche haben Musik, Singen, unterschiedliches gehört. Wenn sie Musik hörten, war Hochzeit, wenn Singen, starb jemand. Bei Blaas war ein freilediges Mädchen, die legte sich hin an den Pflaumenbaum und hörte: Hunde bellen, Gänse schreien, Leute lärmen und schreien. Wie das Jahr bald um war, brannte das Haus ab.

---

[1] Manche nehmen eine Bürste, Ring und fingerot; auch die Deutung ist verschieden: der Bürste auf einen Witwer, des Fingerhutes auf einen, der ein Kind hat.

[2] swjacyna oder swětanoc, swěty wjacor; gódy, Weihnachten; jutnŕja (jutŕo, Morgen), Gottesdienst am Christabende.

[3] pósluchaś.

— soll man einen Pflaumenbaum schütteln, wohin dann die Hunde bellen, da wird Hochzeit sein.

— soll man Stroh nehmen und, wenn geschlachtet ist, die Würste darauf legen und auf dasselbige Stroh die Christkuchen setzen, wenn sie aus dem Backofen gezogen werden. Dann soll man das Stroh [1] auf den Tisch legen, ein Tischtuch darüber breiten, neunerlei Speisen [2] darauf setzen, als: butra, sol, šmałc, slowki, zyrop, twarožk, jětřnica, macawka, klěb, měso [3], und sie essen. Dann soll man zur Jutschuja in die Kirche gehen und wenn man nach Hause kommt, die Obstbäume mit dem Strohe umwickeln, daß sie viel tragen und sie schütteln, daß die Raupen sie nicht fressen, auch sagen: „Bescher' recht viel, lieber Gott" und horchen, was im Jahre geschieht.

— soll man Fische und neunerlei essen.

— soll man einen Pantoffel auf die Fußspitze hängen und mit dem Beine rückwärts über den Kopf werfen. Wenn er auf die Sohle fällt, bleibt man freiledig, fällt er verkehrt, mit dem Leder auf die Erde, so verhurt man sich.

— soll man, wenn auf dem Kamine [4] Licht gemacht wird oder die Glocken anfangen, zur Christnacht zu läuten, den Kopf mit einem weißen Tuche [5] verhüllen, neunmal um das Haus gehen und beim neunten male rückwärts über die Schulter in die Stube sehen. Was man sieht, geschieht in dem Jahre in diesem Hause. Einmal sah ein Mädchen einen Sarg und erschrak sehr, starb bald und kam nun selbst in den Sarg.

— soll man eine schwarze, eine grüne und eine rothe Tuch-

---

[1] słoma. [2] žewěserake jěži abo richty.

[3] Butter, Salz, Schmalz, Pflaumen (als Muß), Sirup, Quark, Wurst, Quarktunke, Brot, Fleisch; die Gerichte sind beliebig. Auf Gütern in der Umgegend ißt man Heringssalat (neunerlei darin), das Gesinde früher Fische, dafür auch Heringe u. a. Beiläufig sei bemerkt, daß einige andere Gebräuche in Burg am heiligen Abende, in Müschen neun Tage vor Weihnachten üblich sind.

[4] Früher wurden die Stuben durch Kienfeuer erleuchtet; nur beim Aufwaschen des Geschirrs brannte man selbstgezogene Talglichter.

[5] płachta.

kante nehmen, sie zusammenwickeln und mit einer Stecknadel feststecken, dann in eine Mulde thun und sie in der Mulde, wie Spreu mit dem Siebe, in die Höhe werfen. Fliegt die schwarze heraus, so stirbt man, die grüne, so wird man Braut, die rothe, so steht man Gevatter; mehrere bedeuten verschiedenes.

— soll ein Mädchen, wenn sie aus der Kirche kommt, in einen Wockenstock Mehl und „Sauer" thun und in das Bett an das Kopfende stellen. Dann weckt sie am Morgen der Bräutigam, den sie bekommen soll.

— soll man schießen, wenn die Leute aus der Kirche kommen, damit werden die Maulwürfe [1] von dem Grundstücke vertrieben.

— soll man Zinn gießen [2] und besonders aufpassen, ob Nägel beim Gießen kommen. Sie sind die Sargnägel dessen, der gießt, der stirbt in demselben Jahre.

— soll man einen Fingerhut mit Salz umschütten; wessen Fingerhut umfällt, der ist bald todt.

— soll man wachen wider die Hexen (v).

— soll man um Mitternacht auf den Kreuzweg gehen und nicht weichen, was auch komme. Da kommen alle Geister zusammen und da kann man Plon, Kobud und Wechselthaler holen.

— soll man um Mitternacht in die Haide gehen und sich Mistel [3] holen, mit der kann man alle Schlösser aufmachen. Vorher muß man sich absehen, wo solche auf den Bäumen wachsen (v).

— soll man dreimal um die Kirche gehen, jedesmal anklopfen, dann geht die Thüre auf, und an den Altar gehen, da kann man sich wählen, was man haben will, Plon, Kobud und Wechselthaler.

— sollte ein Mädchen, die am Christabende nach Hause kam, neunmal mit dem Fuße an einen Hauklotz stoßen und den Kopf anlegen und hören, was geschehen würde. Da fiel von oben ein Beil herunter, das schnitt dem Mädchen den Kopf weg, aber kein Mensch wußte, woher es kam.

---

[1] Auch Mulen genannt. [2] cen laś.

[3] Wird auch Mispel genannt; ein wendischer Name ist in Burg, wo die Mistel (viscum album) fehlt, unbekannt.

— soll man, um das Wetter zu erkunden[1], eine Zwiebel nehmen, sie von oben nach unten in zwei Hälften schneiden, zwölf Schalenstückchen ablösen und die feinen weißen Häutchen entfernen, dann alle zwölf, deren jedes einen Monat bedeutet, in bestimmter Reihenfolge auf das Fensterbret legen und mit Salz bestreuen. Am Morgen des ersten Feiertags sieht man nach. — Je nachdem das Salz trocken geblieben ist, feucht geworden oder ganz in Nässe sich aufgelöst hat, wird die Witterung des Monats, der der Zwiebelzelle entspricht.

Am Sonnabende vor Weihnachten, so sagen viele, sollen die Weiber abgesponnen haben, sonst kommt die Mürawa und bes.gt den Wocken.

Von Weihnachten bis heilige drei Könige soll niemand spinnen, sonst speien die Kinder und geräth der Flachs nicht, und weß' Wocken[2] dann nicht abgesponnen ist, den bes.gt die Mürawa (Burg, Müschen, Schmogrow, Straupitz).

Wenn an den zwölf Tagen vom ersten Feiertage bis heilige drei Könige die Sonne scheint, so bedeutet es am:

heiligen Christfeiertage: ein glückliches Jahr,
zweiten Tage: Theuerung,
dritten „ Uneinigkeit,
vierten „ die Kinder bekommen Masern und Blattern,
fünften „ geräth das Obst wohl,
sechsten „ Ueberfluß an Baumfrüchten; wenn sie sehr hell scheint, zu viel,
siebenten „ gute Viehweide, hingegen Theuerung beim Korn,
achten „ viele Fische und wilde Vögel,
neunten „ den Kaufleuten glückliche Handelsgeschäfte,
zehnten „ gefährliche Gewitter,
elften „ große Uebel und Krankheiten,
zwölften „ Krieg und Blutvergießen.

[1] Wenn bei Kälte im Winter, wie auch im Herbste und Frühjahre, zwischen West und Süd (Südwest) sich gelbe Streifen am Himmel zeigen, so sagt man: „Die Bergjungfer lacht." Dann gibt es andere Witterung und gelindes Wetter tritt ein. (Die Redensart soll aus Kalau herstammen.) [2] kuźela.

Wenn man am letzten Tage des Jahres[1] fällt, so fällt man das ganze Jahr (v).

Zu Neujahr[2] soll man springen und herumlaufen, damit man das ganze Jahr recht flink und geschwind und lustig ist.

An allen Marientagen sollen Mädchen, welche Marie oder Marianne heißen, nichts nähen, sonst schwären ihnen die Finger.

Am zweiten Februar, Mariä Lichtmeß, soll man drei Blumentöpfe nehmen und in den einen am Morgen, in den zweiten um Mittag und in den dritten am Abende Leinsamen säen. Welcher gelb herauskommt, der erfriert, welcher grün, der geräth. Wenn nun der am Morgen gelb herauskommt, soll man nicht um grüne Marien säen, wenn der am Abend, nicht später, und wenn der um Mittag, nicht in der Zwischenzeit. Flachs soll man aber säen um den 7. bis 10. April, oder drei Tage vor und drei Tage nach dem 25. März (grüne Marien), das ist so von alters her der Brauch.

Um Petersstuhl[3] soll man in der Mittagsstunde, gerade um zwölf, gehen, wo Kohlblätter liegen. Da findet man Kohlsamen, den soll man säen, der ist besonders gut. Nach 12 Uhr ist alles wieder verschwunden, auch wenn man selbst auf ein Blatt Samen gelegt hat. Andere sagen: schon vor Sonnenaufgang, sonst wächst er zwar, aber gibt keine Köpfe.

Zwischen Winter- und grüne Marien soll man einem Zaunkönige, aber nicht mit bloßer Hand, das Fell abziehen, ganz zu Pulver verbrennen und dazu die Leber von einer Wasserratte[4] nehmen, ebenfalls zu Pulver verbrannt. Das gäbe man einer trächtigen Verse, dann können ihr die Hexen nichts anthun.

---

[1] ten slědny źeń togo lěta.

[2] nowe lěto, auch: am Christabende soll man herunterspringen. Wer früher (vielfach mit Bibelversen aus den Propheten) nicht Glück wünschte, auf den wurde mit Fingern gezeigt; jetzt geschieht dies weniger.

[3] „Petrus mußte ebenso wie Doktor Luther ein Examen ablegen. Er bestand es und der ihn prüfte, saß auf einem Stuhle."

[4] wódnawa.

Zu Fastnacht soll man tüchtig tanzen, damit der Flachs gut geräth. Je höher man springt, desto höher wird der Flachs.

Am Aschermittwoch schlugen sich, noch vor dreißig bis vierzig Jahren, erwachsene Jungen und Mädchen mit Birkenruthen, wenn sie zusammenkamen, weil auch Christus geschlagen worden ist. Die Alten haben vormals in einem Fasse mit Asche gesessen.

Wie der Wind um Quatember weht, weht er das ganze Vierteljahr.

Am 1. April soll der Teufel vom Himmel geworfen worden sein[1]; da sollen die Narren geschickt werden.[2] Der 1. April ist ein unglücklicher Tag und wenn ein Kind an diesem Tage geboren wird, ist es immer unglücklich, wird krüppelig und lebt nicht lange.

Am stillen Freitage — soll man mittags um die zwölfte Stunde unter dem Fliederbaume[3] Sand wegnehmen und gegen die Sperlinge in die Saat streuen.

— soll man, wenn einem die Zähne wehe thun, vor Sonnenaufgang an eine Weide gehen, die muß an einer Grenze stehen und nicht zu alt sein, damit die Rinde wieder verwächst, die Rinde ausschneiden, ein Stückchen Holz herausnehmen und dasselbe in die Zähne stecken, bis Blut kommt. Mit dem soll man die inwendige Seite des Holzes bestreichen, das wieder in den Baum stecken und die Rinde mit einem Faden verbinden, daß sie besser verwächst. Dann thun einem, so lange man lebt, keine Zähne mehr weh.

— soll man mittags um zwölf unter einer Klette[4] bis unter die Wurzel graben, da findet man etwas[5], das ist gut gegen vielerlei, vornehmlich gegen Krämpfe. Das findet man nur am stillen Freitage.

---

[1] Es heißt auch: am 1. April ist Judas der Verräther geboren, am 1. August der Teufel vom Himmel gestoßen und am 1. December Sodom und Gomora mit Feuer vernichtet worden, darum sind es die drei unglücklichsten Tage.

[2] z aprilom pósłaś. [3] Hollunder.

[4] bugliny; buglin, der Knopf. [5] Genannt: „ugle", Kohlen.

Wenn es am stillen Freitage[1] regnet, so kann es das ganze Jahr regnen, so ist das Jahr der Boden mehr trocken als naß, denn der Acker hält keine Feuchtigkeit.

Zu Ostern[2], wenn Kuchen gebacken wird, soll man um die zwölfte Stunde in der Stube über Kreuz kehren, dabei sagen: „Das helfe u. s. w.", und den Kehricht über die Grenze werfen gegen Abend, dann hat man das ganze Jahr keine Flöhe, aber man darf nicht gegen Morgen werfen, sonst bekommt man sie wieder. Oder man soll den Kehricht wie ein Kreuz mit vier Strichen in der Mitte der Stube zusammenkehren und aus dem Winde werfen.

In der Osternacht soll man wachen wider die Hexen und im Hemde Eierschalen auf das Feld streuen, damit die Disteln nicht wachsen. Gerade um die zwölfte Stunde (vor Sonnenaufgang) soll man aus einem fließenden Kreuzwasser[3] gegen den Strom Osterwasser schöpfen, aber kein Wort sprechen. Das hält sich das ganze Jahr und ist gut gegen allerlei Uebel, vornehmlich gegen Schreck und wehe Augen. Es ist auch gut, im fließenden Wasser Kopf und Hals zu waschen, und wer die Krätze hat, soll im Osterwasser baden. Das Osterwasser hält sich viele Jahre. Eine Schwangere hatte mal Osterwasser geholt und bald nachher ein Kind geboren und dasselbe damit gewaschen und das übrige aufgehoben. Das Kind wurde älter, verheirathete sich und hat sich mit demselben Wasser wiederum als Braut gewaschen. Wenn die Sonne am Ostertage aufgeht, springt sie vor Freuden, daß der Heiland am Ostertage auferstanden ist.

Wer am 1. Mai geboren ist, sieht alles. Wenn es an diesem Tage regnet, kann es nachher so viel regnen, daß es dem Getreide schadet, es gibt doch kein Wasser. Um Mitternacht zum 1. Mai — soll man von einem fremden Heuschober Heu holen und alle Tage den Kühen davon geben — auf neun Grenzen Gras holen, dann hat man den Nutzen

---

[1] šichy pětk. [2] jatřy.

[3] křižna wóda; da sich schneidende, Kreuzfließe selten sind, schöpft man auch aus einfach geschnittenen.

davon — wachen wider die Hexen, die Stallthüren bekreuzigen, Kräuter auf Hof und Steige streuen, Besen quer über den Weg legen und nichts verborgen. Am 1. Mai wird man auch selten Elstern sehen, denn sie sind alle auf dem Blocksberge.

Auf Dietrich soll man Disteln wieten, blos hin und her ausreißen, dann kommen sie nicht wieder.

Ebenso an Pancratius, Servatius und „die böse Christiane"; Christian ist falsch geschrieben.

Ebenso an Medardus und an Vitus.

An einem bestimmten Tage im Juni soll man Rohr vom Acker ausziehen, dann wächst es niemals wieder.

Drei Tage vor Urbani ist noch Zeit, Hirse zu säen.

Zu Pfingsten[1] soll man mit grünen Zweigen[2] ausschmücken und nach neun Tagen die Zweige auf die Tenne werfen, dann fressen die Mäuse nicht das Getreide.

Neun Tage vor Johanni bis einen Tag nachher — soll man Kräuter lesen. Um Johanni selbst so viele Kräuter und Blumen als möglich pflücken, daraus Johanniskränze machen und sie in der Stube aufhängen. Bei Schreck nimmt man davon einige Blätter und Blüten, legt sie auf Kohlen und beräuchert sich damit, und ebenso, wenn man geschwollen ist. Um Johanni soll man nichts verborgen und zwischen alte und neue Johanni von neun verschiedenen Grenzen eine Hand voll Gras nehmen, trocknen und den Kühen zu saufen geben, dann hat man mehr Milch und Butter.

Auf alte und neue Johanni — soll man nicht schobern[3], sonst schlägt der Blitz ein. Der alte Großvater Meschk ließ mal auf alte Johanni Heu harken und sagte: „Nun soll auch Schober gelegt werden." Die Harker sagten: „Heute werden wir doch nicht Schober legen, źinsa jo Jana!" Da sagte er: „He Jana, co Jana, kaki to jo cłojek? było mě jogo oglědaś! he Johanni, was Johanni, was ist das für ein Mensch? möcht' ihn mir besehen". Nun legten sie den Schober und er ging

---

[1] swětki. [2] galuzy; galuz, der Zweig.
[3] Mähen darf man.

in das Haus. Wie sie bald fertig waren, ging eine ganz kleine Wolke auf, und kaum waren sie fertig, fing es schon an zu regnen. Sie standen noch alle um den Schober und harkten das Heu weg, da schlug gerade mitten in den Schober das Gewitter ein. Wie Meschk das sah (er stand am Fenster), sagte er zu der Alten: „Póraj se nutř, dej to tebě teke raz bušiś, komm herein, soll das Dich auch mal buchaien?“ [1] Und so ist es oft geschehen. Auf den raduscher Wiesen machten sie Schober, die brannten alle ab; der Herr in ... sagte auch: „Ich will doch mal den Mann sehen“, da schlug gleich das Gewitter ein, Prahmer wußte nichts davon, dem hat der Sturmwind nur alles auseinander geworfen.

Wenn es auf Siebenschläfer regnet, hält der Regen vier Wochen an, wenn auf sieben Brüder, sieben Wochen.

Wenn man am Tage Abdon dreimal mit der Axt gegen einen Baum schlägt und sagt: „Abdon, pósuš, verdorre!“ so verdorret der Baum; deswegen steht der Tag nicht im Kalender. [2]

Wenn es auf Michaeli regnet, ist das künftige Jahr mehr feucht als trocken. [3] Zu Michaeli soll der Erzengel Michael den Teufel vom Himmel geworfen haben, daher: Michaelis.

Am Andreasabende (?) soll man schweigend Reiser vom sauren Kirschbaume brechen, in Wasser stellen und sich etwas denken. Dann geht dasselbe in Erfüllung, wenn sie zu Weihnachten blühen.

Um die zwölfte Stunde soll man nicht säen, sonst geräth das Getreide nicht, auch nicht Leinsamen, sonst blüht er immerfort und geräth nicht. [4]

---

[1] Schlagen.

[2] Nur im katholischen steht er. Manche sagen: am Abdon soll man auch Disteln wieten.

[3] Es gibt noch verschiedene Wetterregeln für Michaeli.

[4] Es heißt auch: am Nachmittage soll kein Leinsamen gesäet werden, sonst blüht er den ganzen Tag; Korn aber vormittags „und nachmittags, es blüht nur einen Vormittag“; (weil?) es bekannt ist: daß, wenn man von einer Roggenähre die Blüten abstreift und den Stiel in den Mund nimmt, sie wieder aufblüht.

Wenn die Sperlinge nicht den Weizen fressen sollen, soll man vor der Sonne im Morgengrauen säen, dabei drei Weizenkörner (unpaar, auch fünf, sieben) in den Mund nehmen, aber nicht beißen und kein Wort sprechen, wer auch kommt. Nach dem Säen soll man die Körner aus dem Munde nehmen, in den Busch werfen und dreimal sagen: „Das helfe u. s. w.“; andere sagen: die drei Körner soll man nachher auch säen.

Man soll nicht säen im Zeichen des Krebses, weil das Getreide „muschlich“ wird, dagegen im Zeichen des Löwen, dann wird es kräftig; ebenso Kartoffeln nicht setzen im Zeichen der Fische und des Wassermanns, sonst werden sie wässerig, nicht der Zwillinge und Jungfrau, sonst wachsen viele kleine um eine große herum und sie werden „puppig“, nicht des Krebses, sonst werden sie moderig und bekommen Maden, dagegen im Zeichen des Löwen.

Am Sonnabende soll man nicht spinnen, nicht Karten spielen, nicht in die Schenke gehen und dergleichen treiben, sondern fein still zu Hause sein.

Sonntags soll man keine Nägel abschneiden, das ist noch größere Sünde als Mistkarren.

Unkraut soll man nicht auf neuen Mond ausrupfen, sonst wächst es aufs neue.

Wenn man im Frühjahre zum ersten male donnern hört, soll man sich die Hände in einem Fließe oder Graben waschen und nicht abtrocknen, dann springen einem die Hände nicht auf.

Neunzehnter Abschnitt.

Thiere und Pflanzen.

Wenn eine Stute tragend ist, soll man ihr den Schwanz nicht abschneiden, bis sie gefohlt hat, sonst bringt es Unglück.

Kälber[1] ohne Kopf und mit glühendem Maule soll man nicht aufscheuchen und schlagen, ebenso wenig solche Hunde, und Hunde, die bei Gelde wachen, oder daliegen und stehen, wo sich einer ertränkt oder erhängt hat. Solchen soll man nichts thun, denn es sind böse Geister.

Wenn ein junger Hund[2] bei seinen Verrichtungen das Hinterbein in die Höhe hebt, ist er ein Jahr alt; vor einem Jahre hebt keiner das Bein hoch.

Ein Müller hatte eine Ziege an einen Windmühlenflügel gebunden und vergaß sie loszubinden. Dann ließ er die Mühle gehen. Da ging die Ziege mit dem Mühlenflügel in die Luft und schrie: „Mä . ä . ä . ä . ster, ich ziehe fort." Der Meister sagte: „Wo wirst hin?" Die Ziege: „I . i . i . i . n Him . m . melreich." Meister: „Kommst bald wieder?" Ziege: „Ni . i . i . m . m . mermehr!"

Wenn die Schafe im Frühjahre zum ersten male herauskommen, mäckern sie: „We . e . e . e . nn doch Gras wär'." Der

[1] Ein Ochse hat mal gesprochen. Ein Wirth hieß Juro und hatte einen Ochsen und gab ihm nichts zu fressen. Wenn er dann vorbeikam, rief der Ochse jedesmal „Jura! Jura! Juro! Juro!"

[2] „Hundegeheul hat nichts zu bedeuten."

Baran[1] schreit im Gurgeltone: „W . u . urt schun werden.“ Das Lamm schreit recht fein: „Wä . ä . ä . wird leben.“ Die Schiba, das Mutterschaf, „stuckert“ dann: „Üch . . üch . . üch“ (Müschen). Oder die Märzschafe[2] schreien: „Wenn wird Gras werden?“ Die Jungen sagen: „Es wird schon werden.“ Eins: „Wer wird's erleben?“ Die Alten prutzen: „Ich nich, ich nich“ (Burg).

Der Hase[3] ist des Teufels Abbild, denn der Teufel verstellt sich am liebsten in eine Ziege oder in einen Hasen. Wenn man auf einen Termin oder eine Verrichtung geht und ein Hase von rechts nach links über den Weg läuft, ist es ein schlechtes Zeichen, anders gut. Hasen schlafen mit offenen Augen — und fürchten sich, wenn die Glocken läuten (v). Wenn der Hase läuft, soll man funfzehnmal schreien: „Uchac halo, halo, halo!“

Wenn sich die Katze die Pfoten leckt, kommt Besuch, wenn sie mit der Pfote über den Kopf kraut, kommt jemand von weit her, wen sie zuerst ansieht, der bekommt Schimpfe und Schelte. Wo mehrere Katzen zusammen sind und Katzengeschrei ist, da ist es nicht gut heranzugehen und hineinzuschlagen und sie voneinander zu jagen. Einmal brachen die Mägde abends Flachs und es waren auch Jungen da. Da war auch so ein großes Katzengeschrei von vielen Katzen und einer schlug mit der nosanka[4] hinein in die Katzen. Aber wie er die Stange wegnahm, waren sie wieder zu Haufen und so oft er hineinschlug, wurden immer mehr und zuletzt waren so viele Katzen, daß alles voll war, der ganze Boden und die Funken sind immer von ihnen geflogen. Da erschraken alle und liefen fort, Jungen wie Mädchen. Junge Katzen soll man vor neun Tagen nicht anrühren, sonst werden sie von andern gefressen.

---

[1] Widder. [2] te stare měrcy.

[3] uchac, der Hase. „Heute hat mich der Hase geleckt“, sagt, wer unerwartet Glück hatte. Uchacowe zele, Besenpfriemkraut (spartium scoparium) „wächst überall, wo man es auch einsticht, in Dielen, Wandritzen, an der Stubendecke“ (?)

[4] Stange zum Heutragen.

Wieseln[1] soll man niemals nachlaufen und ihnen auch nichts thun und nur im Mai sie fangen, sonst ist es nicht gut für das Vieh.

Der Ilting (Iltis) saugt die Kuheuter aus und zerbeißt sie.

Mit Igelfett soll man die Augenlider gegen schlimme Augen bestreichen.

Wenn viele Mäuse[2] kommen, kommen sie als besondere Strafe Gottes. Bettp.ssern soll man nackte junge Mäuse, die noch nicht sehen können, mit Speck gebraten und mit den Grieben zu essen geben, das hilft; gegen Trunksucht: junge Mäuse in eine Flasche Branntwein thun und dem Trinker davon geben.

Wenn man eine Fledermaus in der Christnacht um die zwölfte Stunde tödtet und das Herz, das sich regt, in ein feines Leder vernäht und das in einem Geldbeutel bei sich trägt, hat man Gewinn überall, bei allem, was man mit Gelde anfängt, auch bei dem Kartenspiele. Wenn man dasselbe nebst der Leber „auskreſcht" und in eine Kugel gießt, so hat man Glück bei dem Schießen. Wer eine Fledermaus des Abends schimpft, dem kommt sie bis an den Kopf. Die Kinder rufen ihr nach: „Pyr, pyr[3], njedopyŕ, pür, pür, Fledermaus, kóžany zec, makowa riś" oder „kóžana (lederner) riś, makowa (mohniges) źěra."

Wenn einer den Kranichen nachruft, greifen sie ihn an. Wenn sie fortziehen, tragen sie das Mittagessen fort.

---

[1] łasycka.

[2] In Klein-Machnow (bei Teltow) ist ein Gorgonenhaupt über dem Hofthore. „Dort war ehemals eine Besitzerin sehr geizig und hatte alle Scheunen voll Korn. Da entstand eine Hungersnoth und die Leute kamen und baten um Brot. Aber sie gab ihnen nichts und sagte höhnisch: «Hört ihr meine Mäuse quieken?» Da kamen lauter Mäuse und verfolgten sie, zuletzt bis in das Wasser. Zum Andenken ist der Kopf."

[3] pyr ist der Nachruf (pyrawa, podex). Mark: man soll nicht ohne Kopfbedeckung gehen, weil sie in die Haare fliegen und nicht loslassen.

Wenn der Storch auf dem Dache sitzt, schlägt das Gewitter nicht ein. Wenn aber der Blitz einschlägt, wirft er seine Jungen zuvor herunter und schleppt Wasser mit dem Schnabel in das Nest. Wenn er sein Nest verläßt, oder Eier oder Junge herunterwirft, kommt Feuer aus und das Haus verbrennt oder es kommen große Schloßen oder geschieht sonst ein Unglück. Wo er auf dem Neste bleibt, brennt auch das Haus nicht ab, und wenn Feuer an einem Ende des Dorfes auskommen soll, bauen die Störche am andern Ende ihre Nester, denn sie wissen ihr Unglück vorher und bleiben weg, wo es kommt. Der Storch ist der klügste von allem Federvieh, wenn er seine Zunge länger hätte, würde er sprechen können, er soll aber eine ganz kurze Zunge haben. Wenn er wegzieht, trägt er die Vesper mit fort.[1] Wenn man im Frühjahre das erste mal den Storch fliegen sieht, soll man sich wälzen, dann bekommt man keine Kreuzschmerzen, ist flink oder gesund das ganze Jahr; wenn man ihn stehen sieht, steht man auch, ist steif auf den Beinen, faul oder krank.[2]

Zwiegespräch zwischen dem Storche und dem Frosche, während jener diesen verschlingt:

„Bóśon groni: Klok! klok! klok! (schluck)
Žaba groni: Njok! njok! njok! (mag nicht)
Bóśon groni: Ty d'rje musyš (mußt)
Žaba groni: Ja śi kusyś! (werde dich beißen)."

Wenn der Rohrdommel hebumbt, dabei steckt er den Schnabel in das Wasser[3], regnet es bald.

Wenn die wilden Gänse hinziehen, schreien die Kinder ihnen nach: „Slědna prěnim nazaběga, die hinterste läuft den ersten nach."[4]

Wenn eine Gans geschlachtet wird und der Brustknochen,

---

[1] Die Tage werden kürzer, viele vespern nicht mehr.

[2] „Wenn man dem Storche ein Stück rostiges Eisen in das Nest legt, verläßt er dasselbe."

[3] Scheint unbegründet; heb.

[4] Weil die Führer wechseln.

Pratyja[1], zeigt einen großen Fleck, gibt es viel Kälte, wenn einen kleinen, wenig. Wenn nach dem Schwanze zu der Streifen klein ist, kommt der Winter gleich frühzeitig und nicht so stark. Ist der Fleck in der Mitte, kommt der Winter später, mitten zur Winterszeit.

Hühner[2], die krähen, bringen Unglück, darum soll man sie todtmachen.

Wenn eine Eule[3] ganz nahe dem Hause schreit oder herumfliegt, stirbt bald jemand, denn die Eule „heult" Unglück. Es soll keiner sie schimpfen oder ihr nachschreien, sonst kommt sie auf ihn los. Einmal hatte ein Fischer nachts auf Eulen geschimpft und ihnen nachgerufen. Da bedrängten sie ihn so, daß er zuletzt den Kahn mußte umkippen und sich darunter verkriechen.

Wenn ein Rabe nahe am Hause schreit, stirbt jemand.

Wenn einer (auch mehrere) allein ist und die Krähen schreien so auf ihn, so geschieht etwas schlechtes; darum mag man es nicht leiden.

Einmal war eine Kuh gestorben und wurde in einen Strauch geworfen. Da kamen die Krähen. Die erste guckte in den Strauch und rief: „Jana krowa, jana krowa!" (eine Kuh). Die zweite: „Coja jo, coja jo?" (weß ist sie), die dritte: „Pankowa, pankowa" (Panks), die vierte: „Knabbr' nur ab, knabbr' nur ab", die fünfte: „Wenig fatt (fett), wenig fatt", die sechste: „Lauter Knorren, lauter Knorren." Einer wollte Krähen schießen, da uhzten sie ihn und riefen: „Telka, Telka" (Name).

Wenn sich eine Elster beim Hause auf einen Baum setzt und schreit, kommt Besuch und zwar von da, wo sie mit dem Schwanze hinzeigt.

Der Kibitz[4] schreit: „Ty byk, du Bulle."

---

[1] Kalender, pratyja.

[2] kury (Einzahl kura; kuru tergaś, Nachfeier der Hochzeit, für den Kreis der Spinnstuben-Freundschaften); in Leipe u. a. O. heißt das Huhn kokoška.

[3] sowa. [4] kibut.

Ehe der Kukuk ruft, soll man nicht lange im Freien liegen oder sitzen, sonst bekommt man das kalte Fieber. Er singt erst, wenn er Eichen-(Erlen-)Laub gefressen hat. Wenn man ihn im Frühjahre zum ersten male hört[1], — soll man sagen: „Kukuk, wie viele Jahre werde ich noch leben?“ Dann schreit er und man muß zählen, wie oft. Oder wenn man auf der Erde steht, soll man von der Erde in die Tasche oder Schürze thun und in die Stube streuen, die Stube auskehren und den Sand hinauswerfen. Dann gibt es das ganze Jahr wenig Flöhe. Wenn der Kukuk ruft, macht er die Augen zu. Darum fragt man: „Ga kukawa glěda?“ Antwort: „Gaž njekuka“, d. i. „Wann sieht der Kukuk? wenn er nicht kukt.“ Auch: „Z cym kuka kukawa? Womit kukt der Kukuk?“[2] Wenn der Kukuk aufhört zu schreien, wird er ein Habicht (Raubvogel) und fängt andere Vögel.

Wenn man zum ersten male den Wiedehopf[3] hört, soll man sich auf der Erde sielen, dann thut einem das Kreuz nicht weh.

Der Pirol, lucyja, ruft: „Do gribow, fioli do gribow“ oder „Marja, pójź do gribow, Marie, komme in die Pilze“ oder, wenn er etwas weiter entfernt ist, „Lucyja, do gribow! co ty sy groniła? Ja som se z Fryckom zwaźiła. R..o..sasch, Luzija, in die Pilze! Was hast du gesagt? Ich habe mich mit Fritzchen gezankt. — —“

Einmal hat ein Staar gesprochen. Der war bei einem Bäcker und die Zunge war ihm gelöst. Der Bäcker aber buk kleine Backwaare, deshalb wollte die Obrigkeit bei ihm nachsehen. Da that er die kleine Backwaare in eine Kammer und sie fanden nichts. Wie sie so suchten, sagte der Staar immer: „Die kleine Backwaare ist in der Kammer.“ Endlich hörten sie auf ihn, sahen nach und fanden sie in der Kammer. Der Bäcker wurde bestraft, war böse und warf den Staar auf die

[1] Mark: hat man viel Geld bei sich, so hat man das ganze Jahr Geld.

[2] Die Antwort ist zweifach. [3] upac (auch: die Brauthaube).

Straße, in den Rinnstein. Da war der Staar sehr schmuzig und es kam ein Schwein, das war auch sehr schmuzig. Und der Staar sagte zum Schweine: „Hast du auch was vom kleinen Brote geredet?“ Das war dem Bäcker lächerlich und er nahm den Staar wieder auf.

Man freut sich über nichts mehr, als wenn man die Schwalben [1] zum ersten male im Frühjahre sieht. Darum soll man sagen: „Witajśo, witajśo, jaskolicki, willkommen, willkommen, Schwalbchen.“ Wenn man die erste sieht, soll man die Hand zudrücken, in die Tasche stecken und recht fest zuhalten, so lange man die Schwalbe sieht, dann hat man das ganze Jahr viel Geld. Schwalben setzen sich nur auf dürre Aeste. Sie wohnen im Winter in Indien bei einem Schuhmacher und eine steckt den Schnabel in anum alterius und fressen die Reihe herum. [2] Die Jaskolizki zwitschern: „Madel, wie du willst, Madel, wie du willst, — wätsch, witsch, 'ofen flicken, kein Zwirn, — Strümpfe stricken, Strümpfe stricken, hab' kein Zw . i . rn.“ Wenn einer morgens spät nach Hause geht, sagt die Schwalbe: „Etš, etš, dłujko spał, dłujko spał, ty byk, ty byk, dłujko spał, Etsch, etsch, Langschläfer, Langschläfer, du Bull, du Bull, Langschläfer.“ Von zwei Brüdern in Leipe trank der eine sehr viel und kam erst am andern Morgen früh nach Hause. Während der andere schon Wieden [3] zusammenlas, wollte der Trinker sich zum Schlafen niederlegen, da zwitscherten die Schwalben: „Zběry (zběraj) witki, zběry witki, druge su fort, lese Wieden, die andern sind (schon) fort.“ Wenn sie später auf den Zweigen sitzen, des Morgens, wenn es tagt: „Góspodarik, stawaj, wółaj twóju

---

[1] Jana jaskolicka njegotujo ženogo nalěta, eine Schwalbe macht keinen Sommer.

[2] „Mal fand einer sechs Schwalben im Moore, von den hatte die eine den Schnabel u. s. w. In der Stube aufgewärmt, flogen sie und starben bald.“

[3] In Leipe waren zu Heubunden Weiden statt der Stricke gebräuchlich.

celaź, źi, futruj twójo zbóźo, Wirth, stehe auf, rufe deinen Knecht[1], geh, füttere das Vieh."

Die Schwalbe sagt zum Sperlinge, wenn sie im Frühjahre wiederkommt: „Wroble, ty złoźje! wšykno ty mě zežerjošo. Ak ja som na zymu přecśegnuła, ga su wšykne brožnje połne byłe. Ga som zasje přišła, ga nět niźi nic njejo. Spatz, du Dieb! fraßest alles im Winter auf. Als ich im Herbste fortgezogen bin, da sind alle Scheunen voll gewesen. Da ich wiederkomme, da ist nun nichts." Dann sagt der Sperling: „Jaskolicka, ty hura! ja prachtkjarl, ja zymje buroju kórca umłośił, bur za mnu z cypami buchnu, ja pak se ze źěru myknuch a doch yšći żywy bych, Schwalbe, du Hure![2] Ich bin ein Hauptkerl, ich habe im Winter dem Bauer den Scheffel ausgedroschen, der Bauer schlug mit Dreschflegeln nach mir, ich aber entschlüpfte flink durch ein Loch und blieb doch noch am Leben." Oder sie sagt zu ihm: „Na zymu, na zymu běchu stogi a brogi, nět njej' niźi nic, tłusta riś (tłusta pyrawa), wšykno zežrała, im Herbste, im Herbste waren Schober und Ufer, jetzt ist nirgends nichts, dicker A.... alles hast aufgefressen." Oder, wenn sie friert: „Ty byk, ty byk, nožki šćipju; pjenježki změju, škórnicki kupiś, du Bull, du Bull, kneift an den Beinchen, hätte ich Pfennige, würde ich mir Stiefelchen kaufen."

Der Grünschling (šnarl) singt: „Bur daj kłosk: kśěł, kśěł, kśěł, ja njamam žeden slěd, Bauer gib ein Aehrchen, wollte, wollte, wollte, ich habe keine Hufe", „Bur daj kłosk, śenuś kśěł, ja njamam slu, wollte ziehen, ich habe kein Siel." Oder im Winter: „Bauer, Bauer, gib mir ein Haferkörnchen, ich werd' dir helfen ziehen." Im Frühling schreit er: „Bauer, Bauer, ich sch.... in deinen Dienst."

Im Winter sagt der Sperling: „Vetter, Vetter, kann ich in euere Scheune gehen", im Sommer: „Tśaw śy, tśaw śy, ty spicnik, ty spicnik (Spitzbube)."

Die Lerche singt: „Ušej leśim, dalej wiźim, je höher ich

---

[1] Eigentlich Gesinde.

[2] Weil sie unbeständig ist und fortzieht.

fliege, desto weiter ich sehe." Oder: „Tři babki sok pleju, drei Weiber Linsen wieten."

Der Finke singt: „Finš, finš, faderatši, pak tik."

Der Rokeschinar[1] singt:

„Ty byk, byk, byk,
Dłujko spał, dłujko spał.
Źo sy był? źo sy był?
Pla hury był, pla hury był.
Co tam sy? co tam sy? — —"

Oder: „Glědaj, glědaj, kak to rědne źowčko šći, sieh, sieh, wie das hübsche Mädchen p . . ßt."

Die gelbe Bachstelze muß ein Bund Gras bringen, die weiße so viel als man unter den Arm nehmen kann.

Die Rescheniza[2] ist sehr giftig, wie eine Schlange gebaut und hat neun Augen.

Die Smija[3] ist sehr giftig und kann nichts sehen, andere sagen: sie hat neun Augen, auf acht sieht sie gar nichts, mit dem einen blos sehr wenig, damit sie den Leuten nicht zu viel Schaden thut. Sie heckt nicht mehr wie einmal, die Jungen fressen sich durch den Leib durch, dann ist die Alte todt. Sie hat mal zu der Rescheniza gesagt: „Wreśenica, mója śeśenica, gaby ja jano oko měła, gaby ja wót tych luźi mósty kładła, Rescheniza, meine Base, wenn ich ein Auge hätte, dann hätte ich von den Leuten Brücken gelegt."[4]

Wenn man zum ersten male im Frühjahre einen Frosch sieht und er auf dem Trockenen sitzt, braucht man in dem Jahre nicht viel zu weinen; wenn er auf dem Nassen sitzt, sehr viel.

---

[1] Der Rohrsperling (sylvia salicaria), weil er im rokit, Werfte, Weidengestrüppe, sitzt.

[2] Seltener wrjeśeńca, Kreuzotter. Die bis in den Anfang dieses Jahrhunderts übliche Spille wreśeno „heißt nach ihr, weil vorn dick, hinten spitz".

[3] zmija, Blindschleiche; „du bist falscher, schlechter, hinterlistiger als die Smija."

[4] So viele todtgestochen.

Der wódny jašćor[1] ist sehr giftig, hat Zähne und frißt sich durch die dicksten Breter durch, kriecht dem Menschen in den Mund und bekommt Junge in dessen Leibe.

In einen Hecht kann sich der Teufel niemals verstellen, weil der Hecht das ganze Geräth im Kopfe trägt, womit Jesus Christus gekreuzigt worden ist, das Kreuz, die zwei Kreuze der Schächer, Spieß, Hammer u. s. w., alles ist darinnen. Darum kann auch kein Zauberer dem Hechte[2] etwas anhaben.

Das Marienwürmchen[3] nehmen Kinder auf die Hand, lassen es vom Finger abfliegen und sagen:

„Słyncko leś domoj,
Twója budka se pali,
Źěśetka płaku.
Leś, leś,
Źěśi, twóje źěśetka płaku"
„Sonnchen, flieg nach Hause,
Dein Hüttchen brennt, — —
Kinder, deine Kinderchen weinen."

Wenn Ameisensäulen in der Luft stehen, bedeutet es Regen oder anderes Wetter.

Wer Bienen hat, soll vor seinem Tode bestimmen, wem die Stöcke einzeln oder im ganzen nach seinem Tode gehören sollen. Wenn er dann gestorben ist, soll jener kommen, dreimal an den ihm zugetheilten Stocke klopfen und den Bienen zureden:

„Pcołka, vótar[4] jo tod,
Nět som ja góspodaŕ.
Biendchen, Vater ist todt,
Jetzt bin ich Wirth", oder

[1] Wassermolch (Triton).

[2] „Bei Küstrin war ein großer Hecht, der unter anderm einen Soldaten beim Baden durchbiß. — Aus dem Laiche der richtigen Streichkarpfen entstehen die Karpfen, aus dem der andern die Karauschen."

[3] marika; bei den alten Leuten heißt es mehr: słyncko, słynjaško (Johanneswürmchen: janowy uženc, uženck).

[4] Sonst nan; der Wirth wird auch mit wujk (Vetter) angeredet.

„Pcołki, góspodaŕ jo tod,
Nět som ja waš kněz.
Jetzt bin ich euer Herr.“

Wenn das nicht geschieht, sterben die Bienen und die Stöcke gehen aus. Wenn man jemandem zum Possen die Bienen vertreiben will, stecke man heimlich ein Stück Hasenfell oder eine Krähenfeder in den Stock oder streiche mit einer Storchfeder in den Stock hinein, dann fliegen alle aus. Sollen die eigenen Bienen in die Stöcke eines andern auf Raub gehen, so streiche man sie bei dem Zeideln mit einem Habichtsflügel in den Stock, und wenn man Honig schneidet, soll man denen, die dabei sind, so viel Honig geben, als sie essen wollen, sonst bringt es kein Glück. Wen eine Biene sticht, der soll dreimal an den — greifen, das ist sehr gut.

Auf Eichenspäne p . . . . . gibt Flöhe.

Die Heuschrecke ist giftig, denn was auf der Erde herumkriecht, ist alles giftig.

Spinnen[1] bringen Glück, darum soll man keine[2] todtmachen, das ist eine große Sünde, wjeliki grěch, sondern sie fangen und behutsam mit der Hand an die Luft setzen. Denn wie sie Johannes verfolgten, hatten Spinnen die Höhle zugesponnen. Und wie die Verfolger die Spinngewebe sahen, gingen sie wieder ab. Wenn einem zufällig eine Spinne auf die Hand kriecht, hat man Glück und den ganzen Tag viel Geld. Wenn Spinnengewebe in den Stuben hängen, sagt man: „Die Freier sind da, frejarje se bombaju, se wisy pód wjerchom, die Freier schweben hin und her, sie hängen von der Decke.“

Wenn der Krebs sich schält, hat er die zwei Steinchen[3] nur, um sich davon zu stärken, weil er sonst nichts essen kann.

Wenn man sich unter einen blühenden Fliederbaum[4] legt, ist man bis zum andern Morgen todt.

---

[1] pawk; pawcyna, Spinnengewebe.

[2] Anderwärts: nur des Abends nicht. In Burg auch: Spinne am Morgen, bringt Gram und Sorgen (deutsch).

[3] rakajcka. [4] Mit schwarzen Beeren (sambucus nigra).

Wenn man Hirse gegessen hat und bekommt eine gelbe Weide zu sehen, wird man wieder hungerig.

Zwei (drei) zusammengewachsene Pflaumen (oder Aepfel), Zwillinge[1], soll einer nicht essen, sonst bekommt er solche Gewächse auf den Armen, solche sollen immer nur zwei (oder drei) essen.

Wenn im Frühjahre die Wiesen von den Blüten der krjasa[2] ganz weiß sind, gibt es Ueberschwemmungen, so wird von alters her gesagt.

Dorant ist ein vorzügliches Kraut gegen die Hexen. Darum soll man die Milchtöpfe mit Dorant und tauber Nessel[3] ausbrühen und dem Viehe Dienstag und Freitag vor Sonnenaufgang einen Löffel „Nutzpulver" eingeben, dann hat man mehr Milch und Butter.

Von Kreuzdorn war das Kreuz Christi gemacht. Und wie seine beiden Hände auf dem Kreuze festgenagelt waren, so stehen sich noch die Dornen gegenüber.

Wie unser Heiland gekreuzigt wurde, da wuchs das Kraut drĕst[4] auf der Erde unter dem Kreuze und das Blut von unserm Heiland fiel in Tropfen auf das Kraut. Davon sind noch die[5] Flecke auf den Blättern, manche ganz deutlich: spitzig wie ein Herz. Darum ist das Kraut geräuchert sehr gut gegen Kreuzschmerzen.

Als Christus am Kreuze hing, steckten die Juden auf das Rohr einen Schwamm und tränkten ihn mit Essig und Isop, bitter und sauer, denn es sollte ihm nicht schmecken. Da sprach Christus: „Es ist vollbracht", und biß in das Blatt. Darum ist im Rohrblatte deutlich zu sehen, als hätte es einer mit den Zähnen durchbissen.

Ein vierblätteriges Kleeblatt[6] bringt Glück. Darum soll man es bei sich haben. Dann sieht man mehr als andere, Zauberer können einem nicht schaden und man kann getrost in sie hineingehen.

---

[1] zrostki. [2] Cardamina pratensis L. [3] Lamium.

[4] Polygonum nodosum Pers., überhaupt wol alle einheimischen, großen Arten von P. Persicaria L. etc.

[5] großen, blaugrünen. [6] Klee, kwĕšina (Trifolium).

Měrik, měrika[1] ist das beste Kraut gegen den Bösen. Hat man dies bei sich, kann er einem nichts thun. In allen Zaubermitteln soll Merik sein, aber auch in Viehtränken, dann kann kein Zauberer dem Viehe etwas anhaben. Es heißt auch, wenn am Christabende die Leute in der Kirche sind und man Brotkrümel vom Tische säet, dann wächst der Merik (v).

Paprosch[2] blüht nur einmal um die zwölfte Stunde. Wer die Blume bei sich hat, der sieht alles und hört alles, der weiß alle zukünftigen Dinge und kann alle Seuchen und Hexereien vertreiben.[3]

Himmel und Erde.

Große Steine[4], heißt es, wachsen in der Erde und aus der Erde heraus, wenn sie aber einmal die Sonne gesehen haben oder berührt wurden, nicht mehr. Sie haben auch Junge; die kleinen findet man oft an den großen angewachsen. Sie wachsen zusammen, daraus werden große. Anfänglich sind sie noch weich und krümlich und die Steinhauer hauen solche mit einem Schlage in Stücke. Legt man sie wieder unter die Erde, so werden sie wiederum fest und wachsen zusammen. Viele sagen: vor Christi Geburt sind die Steine gewachsen, aber wachsen nicht mehr. Denn als Jesus Christus

---

[1] Die Pflanze selbst ist in Burg nicht bekannt. Bei manchen ist es Barbarea lyrata Aschs. (Barbarea vulgaris R. Br.), bei manchen Oenothera biennis L. (auch uchacowy bob genannt und auf den Kirchhöfen, Gräbern der dortigen Gegend, wildwachsend); nach andern sollen die Blätter des Merik ähnlich denen der Pastinak oder des Sellerie sein. Im allgemeinen heißt Sellerie wendisch měrik. In Büchern ist Merk Sium latifolium.

[2] Sämmtliche Arten des Farrnkrautes.

[3] tuzyndka (Bellis perennis) „soll man sammeln und zum Winter aufheben. Hat man z. B. vier, so hat man vier Tausend“ (Thaler u. s. w.); scherzhaft.

[4] kamjeń, Stein (kamjenje, Ofen), „wie sollten immer mehr Steine in die Erde kommen!“

reiste, stieß er sich sehr mit dem Fuße an einem Stein und verfluchte die Steine, daß sie nicht mehr wachsen sollten. Wie die Steine wächst auch der Boden[1] und die Berge. Als Jesus Christus starb, splitterten die Felsen, daher wird man nie mehr einen Stein ohne Risse finden, nur die kleinen runden plätschigen[2] haben keine. Das Plätschige ist von der Luft abgezogen, denn sie kommen mit dem Blitze. Wo er in Wiesen unter Rasen eingeschlagen hat, findet man sie, aber sehr selten. Sie sind sehr gut gegen Krankheiten und bei dem Besprechen. Wer einen hat, gibt ihn nicht weg. Die Gewittersteine[3] kommen vom Gewitter mit dem Blitze herunter; die Löcher, die manche haben, schlägt der Blitz.

Manchmal stehen Säulen am Himmel, dann sagen sie: „Der Himmel zieht Wasser." Denn die Sonne zieht Wasser und kleine Steine (Steinkeile), die Wolken ganze Teiche auf und lassen sie wieder fallen. Die Wolken selbst kommen vom Meere; großer Sturm nimmt Wellen mit, daraus werden sie. Kröten, Krebse, Regenwürmer, Frösche und kleine Fische (mit großen Platzregen meist Karauschen und Peizger) kommen mit dem Regen und fallen von den Wolken herunter. Auch der Regenbogen[4] zieht sie mit dem Wasser auf aus den Teichen,

[1] „Der weiße Sand rückt herauf und der Moder verschwindet. Der Lutchenberg in Wußwerg war, wie die Alten erzählten, vormals eine kleine Kaupe und wächst zusehends immer größer."

[2] Bohnenförmige dunkle Feuersteine.

[3] njewjedrowy, njewjedraškowy kamjeń, durchbohrte und undurchbohrte prähistorische Steine, selten Donnerkeile genannt (Donnerkeule, -Keil heißt in der Mark auch der Fruchtkolben von typha, Schmackeduzie, wendisch bušawa; die Pflanze selbst rogoš). „Wie sollte der Stein in die Erde kommen, unter Heuschober, zwischen Baumwurzeln, doch nur mit dem Blitze." Sammler sah nach Gewittern nach ihnen suchen, es fand sich aber keiner, „mußte wol zu tief in die Erde gefahren sein."

[4] tyca; tycka, Bohnenstange. Der alte Wende sagt noch: „Der Regenbogen hat braune, gelbe u. s. w. Farben", er unterscheidet noch nicht violett, lila. Die Jugend hat (durch die eingeführten Tücher) meist die Erkenntniß, wenngleich auch sie die Farbe noch braun (seltener blau) nennt. Es regnet: wóno se żo (es geht sich).

damit kommen sie in die Wolken. Daher findet man Fische auf Feldern und Wegen.

Wenn die Hitze auf Erden zu groß wird, steigt sie in die Wolken und brennt sich da an. Dann sch..ßt der Blitz[1] herunter, der ist Salpeter und Schwefel und von ihm kommt das Gewitter; andere sagen: wenn zwei dicke Wolken sich pressen. Die Alten sagten: bei dem Gewitter thun sich die Wolken auseinander, dann ist der richtige Himmel zu sehen, daraus der Blitz kommt. Denn wenn es blitzt, ist der Himmel frei. Wenn eine Gewitterwolke über den Mond geht, gibt es ein schreckliches Gewitter, das ist von alters so die Rede. Gottlose sagen, wenn es donnert: „Petrus schiebt in die Kegel." In Boblitz waren zwei Brüder, von denen war der eine Kanonier gewesen. Wie er schon todt war, war der andere mal in der Schenke und es kamen Wolken mit Gewitter herauf. Da wollten die andern nach Hause, er sagte: „Dumme Kerl', unse Matine hat mal wieder in die Kegel geschoben." Er meinte: eine Kanonenkugel geschickt.

Man sagt: „Da mag der angar[2] einschlagen, goc-anger, gockukuk, gocwetter, dunderwetter[3], dunderwecstejn[4], gocdunder, gocdundix, dunderškrodawa, dundercart."

---

[1] In Burg: błysk, njewjedro, njegnada, Gewitter, se pogrima (grimaś, donnern), es donnert. Augenzeugen berichten: der Blitz kam durch einen Schornstein und fuhr feurig und wie ein Thaler einem Manne an den Füßen vorbei u. s. w. „Wie er in einen Baum einschlug und in die Erde fiel, war ein großes Feuerrad wie von einer Schöpfmühle zu sehen" u. dgl. m. Wenn bei schweren Gewittern, die sehr tief stehen, an der Wolkenwand die Blitze herabfallen, hört man: „Huch, lauter Schlangen sind es, die herunterfahren, ganz deutlich zu sehen, ordentliche Köpfe und solche lange Leiber."

[2] Henker?

[3] „dunder ist nicht pogrim, sondern cart, der Böse, ein uralter Name; bliks, ein schlechtes Wort, die gute Mutter verbietet dem Kinde, das zu sagen."

[4] Wird von den Wenden übersetzt: cartowa wóslica. Dunderwetzstein (Deutsche sagen auch: Donnerwettstock, in Berlin: Donnerkiel, Donnerkiljan), wird wol nur zur Abschwächung gesagt, wie ebenfalls in Burg: ērnot für Schwerenoth, Christopher für Christi u. dgl. m.

Wenn die Mädchen waschen und wollen bleichen, und die Sonne scheint oder kommt hervor, so sagen sie: „Twój frejaŕ[1] jo wěrny, te frejarje su wěrne, dein Bräutigam ist treu, die Freier sind treu." Ist kein Sonnenschein, so ist der Bräutigam untreu. Sind mehrere Mädchen, z. B. bei dem Wieten, zusammen und der Bräutigam der einen kommt, so sagen die andern: „Słynco[2] (słyncko) swěśi, die Sonne scheint, glědaj raz słynco se póra (auch: góri), sieh mal, die Sonne kommt, hyn (nět) se bytři, da hellt sich's." Wenn mehrere Mädchen des Abends, z. B. zum Spinnen, gehen und eine unter ihnen hat einen Bräutigam, so sagen die andern hinweisend nach der Seite, wo der Bräutigam wohnt: „Tam se bytři, da hellt sich's."

Das Siebengestirn heißt te sydym babki, die sieben Weiber, auch wóz, Wagen, die Häufchen kleiner Sterne te wojcki, Schäfchen, die Milchstraße teškowa droga.[3] „Alle Zugvögel, die in der Nacht fortfliegen, fliegen nach der Bahn, daß sie wissen, wo sie hin sollen; das hat der liebe Gott so eingerichtet. Je später hin, desto mehr dreht sich die Bahn, weil die Vögel auch verschiedene Bahnen haben. Wie sich die Vogelbahn stellt, so ziehen die Vögel fort. Wenn die Störche von uns wegfliegen, steht sie von Mitternacht nach Mittag. Während sie wegziehen, dreht sich die Bahn immer mehr gegen Abend, und wenn sie sich wendet, von Mittag gegen Abend, ziehen die Schwalben fort. Ebenso steht die Vogelbahn wieder, wenn die Vögel wiederkommen; sie dreht sich jedes Jahr um."

Es ist eine alte Rede: die Todten, die gestorben sind, haben

---

[1] Die Wenden sagen: „Das ist aber Dummheit, wie kann die Sonne ein Bräutigam sein."

[2] źo domk, geht unter (unter heißt sonst: dołoj); dom, Haus, Heim; domk, Häuschen; die Dämmerung heißt: směrkanje; měrkotaś, flimmern (Himmel!); se mykaś, schlüpfen, huschen (myš, die Maus); se směrkaś, dämmern (mrowja, Ameise, se mrowjaś, wimmeln; mrók, Wolke; mrokawa mrowjow, Ameisengewölk).

[3] So in Burg, eigentlich wol ptaškowa droga. Komet, Komet, seltener přut, Ruthe; gwězdka, der Stern, Sternschnuppe nur in der Redensart: jana g. jo leśeła (ein Sternchen ist geflogen); Meteor, plon.

ihr Licht am Himmel, das sind die Sterne, oder: die todten Kinder sind die Sterne am Himmel, die nicht getauften sind die Bude. Wenn ein kleines Kind stirbt und es bleiben etliche nach, so sagt man, nach den Sternen sehend: „Siehe, da ist dein Brüderchen am Himmel.“ Es heißt auch: jeder Mensch hat sein Licht am Himmel, wenn er stirbt, geht es aus.

Bei zunehmendem Monde[1] steht ein kleiner Stern nahe demselben. Wenn er, was nicht immer der Fall ist, spannenweit bei abnehmendem Monde entfernt steht und entfernt sich wieder weiter, so gibt es zwei bis drei Tage nachher Brand. Wo das immer ist, kann man nicht wissen, es gibt ja viel Brand in der Welt. Wolken gehen immer bei Sonne und Mond vorbei; wenn sie aber über Sonne und Mond weggehen, gibt es ein schweres Gewitter. Wenn Sonne und Mond zusammenstehen, geräth die Saat nicht, auch nicht bei Neumond. Wenn Sonne und Mond zusammenkommen, haben die Alten gesagt, soll es Unglück geben; eins muß dann herunterfallen.[2]

Alles hat seine Geister. Die Luft hat ihre Geister, das sind die Windwirbel, te wicharje, das Feuer hat seine Geister, te ognjece duchi, das Wasser hat seine Geister, te nyksy, die Erde hat ihre Geister, te bludy, te zemske duchi. Wenn man ihnen nichts thut, thun sie einem auch nichts. Die Feuergeister sind die blanken Vögel, die in den größten Flammen kreuz und quer gehen. Sie sind bei Tage weiß und sehen aus wie kleine Tauben oder wie Staare, aber größer und stärker. Nachts sind sie wie Sterne, blos glänzend, sie fliegen nur, wo Feuer ist, in den Flammen. Des Nachts sieht man nicht, wie groß sie sind. Sie haben Flügel und fliegen gerade wie Tauben. „Siehst du nicht die Tauben fliegen?“ sagt einer zum andern.[3]

---

[1] mjasec, Mond; obgroda (obgroźa, auch obdwer?), Hof um den Mond.

[2] Nach einer geschriebenen wendischen Wahrsagung in Burg (beginnt mit 1790) wird um 2000 die Welt untergehen, die Sterne werden vom Himmel fallen und der Blitz die Erde anbrennen.

[3] „Zwei Feuergeister unterredeten sich mal und der eine fragte den andern: „Wie gefällt es Dir? Wie wirst Du behandelt?“ Der

In der Erde hörten sie oftmals Gänse schreien, einmal auch in Kahnsdorf, das auf dem Berge liegt, als sie einen Born gruben. Mehrere haben sie bei dem Grabenwerfen (Teichen) so schreien hören, daß sie erschrocken meinten, nun würden sie bald durch sein, und fortgingen.[1]

---

sagte: „Sehr gut, wenn meine Wirthin aus der Küche geht, sammelt sie alle Kohlchen zusammen, setzt Ziegelsteine herum und versorgt alles.“ Der andere sagte: „Meine Wirthin, wenn sie will aus der Küche gehen, wirft die Kohlen zusammen und begießt sie mit Wasser.“ Da meinte der erste: „Na, mir ist sehr wohl, mir wird gut aufgewartet.“ Der andere sagte wieder: „Mir gefällt das nicht, ich werde mich d'rum mal rächen.“ Und ist so geschehen, nach einiger Zeit brannte das Haus ab.

[1] Zu „Dummen“ sagt man: „Wir haben so tief gegraben, bis Gänse herausgekommen sind“, oder „Du wirst noch so tief graben bis zu den andern Leuten.“ Unter uns sollen noch Leute wohnen (druge luźe).

Zwanzigster Abschnitt.

Heidenthum.

In alten Zeiten haben die Wenden, wenn sie des morgens früh aufgestanden sind, das erste, was sie sahen oder antrafen [1], was ihnen zuerst begegnete oder einem jeden gefallen hat, als Baum, Stein, Stück Holz, Vogel, angebetet und daran den ganzen Tag geglaubt, aber nicht länger. Was sie den andern Tag sich „ausgesehen" haben, daran glaubten sie den andern Tag. Das war ihr Abgott [2], denn sie hatten keinen Gott (Burg, Müschen, Straupitz, Scheibe und andere Orte).

Sie haben auch die fürnehmsten (erwachsenen) Bäume, Thiere, das Licht, die Sonne und den Mond angebetet und desgleichen alte Steine, wenn sie groß gewesen sind. Denn sie dachten: ist doch etwas lebendiges aus der Erde gekommen, weil solche

---

[1] Grosser, „Lausitzer Merkwürdigkeiten", II, 10. „Wenn sie von der Leichbestattung heim kamen, wurffen sie Holtz, Steine, Laub, Graß, und was ihnen sonst in die Hände kam, über den Kopf, und sahen sich nicht um."

[2] přibog, bog, Gott; letzteres Wort klingt bei etwas herber Aussprache des g fast wie buk (eigentlich byk), der Stier, Bulle, obgleich zwischen beiden Worten kein etymologischer Zusammenhang besteht. Einen solchen Fall hatte der Sammler bei einem Missionsfest in Burg Gelegenheit zu beobachten. Als dort ein fremder Geistlicher das bog etwas hart, mit leisem Anflug an buk, aussprach, konnten viele Zuhörer zuletzt ihr Lachen nicht mehr bemeistern, ein unerhörter Vorfall bei der sonstigen Andacht der Wenden. Sie hörten statt Herr Gott in dem häufigen knĕz bóg: Herr Bulle, daher das Lachen am heiligen Orte.

Steine aus der Erde kommen und wachsen; es muß doch ein Gott sein.[1]

Manche sind (alle Morgen früh) über den Graben gesprungen, das haben sie angebetet und daran den ganzen Tag geglaubt.

Die Alten haben gesagt: „Es muß doch ein kluger Wirth (Herr) da oben sein, der das alles hat so schön und klüglich in Ordnung gebracht: Sonne, Mond und Sterne." Denn sie wußten nicht, von wo das herkommt. Sie haben an Sonne, Mond und Sterne geglaubt, weil sie so richtig und zu rechter Zeit vorkommen und scheinen, weil sie eine Zeit zur Arbeit und eine Zeit zur Ruhe hatten. Darum haben sie gesagt: „Das muß ein kluger Herr (kněz) sein, der das alles so bereitet hat."

Götter haben sie auch von Holz gemacht, auch von Steinen, je nach Vermögen. Die Heiden haben sie[2] blos mit Gesang bekehrt, der Gesang hat ihnen so schön gefallen. Sie haben gesungen und gespielt, von den Heiden hat es kein Mensch verstanden, sie haben nur das Getön gehört. Sie haben die Heiden unterrichtet und unter großen Eichen sich versammelt. Erst haben sie nach ihrer Sprache gesungen, dann übersetzt in die Heidensprache und so gesungen. Sie haben auch Krieg geführt und etliche sind durch das Schwert zum Christenthum gebracht worden.

Die Leichen haben die Heiden verbrannt und die Asche in Töpfe gethan. Bei den Leichen haben sie Musik gehabt und große Mahlzeit dabei und um das Feuer herumgetanzt. Wenn alles verbrannt war, wurde die Asche zusammengerafft und vergraben. Wo solche Sandberge sind, wie in Boblitz, kann man es noch sehen.

An der Rieseneiche bei Straupitz am byhlegurer Wege haben die Lutchen ihren Gottesdienst abgehalten.

---

[1] Als ein solcher Stein darf wol der Schwurstein bei Müschen betrachtet werden.

[2] D. h. die Christen; tatan, der Heide.

Die Lutchen.

Früher gab es Lutchen [1], kleine Leute, Zwerge. Sie waren so groß wie eine Kleiderbürste — einen Fuß und einen Zoll (13 Zoll) groß — anderthalb Fuß — zwei und einen halben Fuß — so groß, daß sie im Backofen dreschen konnten — gingen bis an das Fensterbret — bis an den Tisch.

Sie waren alle gleich groß, Männer wie Weiber, aber breit und stark — sehr stark (v) — wie zweijährige Kinder, ein kleines Fäßchen mußten zwei tragen — hatten rothe Jacken und rothe Mützen, ein Faß mußten sechs bis acht tragen (Straupitz).

Sie hatten kleine Löcher [2] in der Erde und wohnten überall — in Höhlen in den Bergen, bei Komptendorf haben sie solche Lutchenhöhlen gefunden — hatten Gänge in den Berg hinein — das Loch, wo sie wohnten, war innen in der Mitte des Berges, von oben ging ein Loch hinein, das hatten sie aber mit Steinen verpackt. Oben waren sie wie „ausgewachsen", mit Rasen bedeckt, vorn führte ein Gang hinein [3] (Boblitz) — hatten Löcherchen wie Backöfen in die Erde hinein. Es hat niemand gesehen, wie sie hinein- und herausgegangen sind. — Sie hatten keinen bestimmten Wohnort, kein bleibendes Quartier, sind immer von einem Orte zum andern gezogen (Komptendorf).

Es waren kleine Männchen — blos immer Mann und Frau — sie sollen auf die Freite gegangen sein (ganz v) — waren so wilde Leute — für sich — nur eine Familie (Friedland) — kamen in der Dämmerung vor — fürchteten sich vor großen Leuten — lebten scheu und zurückgezogen — verkehrten nur mit einer Familie, die sie gut kannten, zogen sich vor andern Menschen gleich zurück und wichen ihnen aus. Wo ein Hund war, gingen sie nicht heran, vor denen hatten sie große

---

[1] ludki; in Zerre: Schildowskaraba (Schildbürger?), in der Stadt Woldenberg die kleinen Leute aus dem Pflaster: Jung-Öleke's (?).

[2] Gänge.

[3] Ein solcher eskimoartiger Bau soll in Boblitz gewesen sein.

Angst — da sagten sie: „Har wosčerjack.“ [1] In Boblitz kamen sie zu Hanuschka, weil der keinen Hund hatte, sonst zu niemand.

Die Lutchen waren gut, sehr gut, auch gegen die Menschen — wollten die Menschen ihnen nichts borgen, so fügten sie ihnen Schabernack zu am Vieh, oder das Brot gerieth nicht (v) — sie hatten auch ihre Macht. Die Wer..... ist ganz klein, das ist so gekommen. Ihre Mutter lachte immer über die Lutchen und sagte, sie möchte mal so kleine Leutchen sehen, müßte doch spaßig sein. Dann ist ihr eigenes Mädel so klein geblieben.

Wenn die Kinder in alten Zeiten auf den Feldern waren und das Vieh hüteten und sangen und pfiffen, baten die Lutchen, sie möchten aufhören, weil sie das durchaus nicht vertragen konnten (Müschen). Sie konnten die Glocken nicht hören, solche hatten sie vorher nicht gehört, das brauste so, da sagten sie: „Nět fort!“ — Von Komptendorf gingen sie nach Hasow hinüber, als die Kirche kam (Komptendorf). Wo Glocken sind, da gehen sie ab. Die nannten sie brumbaki. [2]

Sie haben Brot gebacken und Butter gemacht — gekocht und alles in der Erde gemacht — auch Feuer (v) — hölzerne Schüsseln [3] gehabt — am Schloßberge Steine geklopft und waren kleine schwarze Männer (v). Als sie Brot backen wollten, borgten sie von den Menschen die Backtröge und gaben nachher mit den Backtrögen das Brot wieder zurück, das war für das Borgen — war aber von Sand, grob, grau, kleiig — nicht gemahlen oder grob gemahlen — rauh, andersförmig, hatte keine richtige Form — natürliches Brot — die Leute haben es gegessen. Es kamen immer zwei Mann und bulbaten [4] das

---

[1] Malt das Zähnefletschen.

[2] So heißen auch Hummeln, Bremsen, Mistkäfer und andere Brummer (bruk, Käfer).

[3] Sollen in Lutchenbergen gefunden worden sein. Der Sammler fand große Stücke von einem Holzgefäße mit Burgwallscherben bei Repten im Moore.

[4] su bulbali, kollerten.

Backfaß fort. Sie konnten es nicht tragen, sie waren zu klein. Sie setzten sich in das Backfaß hinein — das anfing mitsammt den Lutchen nach Hause zu fahren — setzten sich in das Faß und rollten es fort. Die vom Lutchenberge im Dorfe kamen zu Schwarzen's und haben da mitgebacken. Es war nur ein Paar Lutchen, ein Mann und eine Frau. Die Frau sagte: „Was für [1] sollen wir wieder bringen?" Der Mann: „Die Quarge und die Mane." [2] Als sie Butter machen wollten, borgten sie sich Butterfässer — auch Töpfe wollten sie haben (v). In Limberg bei Zukarez (?) kamen die Lutchen zu den Leuten unter das Fenster, aber nie in die Stube. Auf dem Berge hinter Schmogrow schliefen sie bei Tage, in der Nacht kamen sie in das Dorf und kochten sich Essen bei den Leuten ein.

Die Lutchen sagten: „Buźćo tak dobri, póżycćo štandku nještandku [3] (štampałku nještampałku [4]), my kcomy butru gótowaś, seid so gut, borgt Butterfäßchen nicht Butterfäßchen, wir wollen Butter machen — . . . źěžku njeźěžku [5], my kcomy klěbašk (klěb) njeklěbašk gótowaś, upjac, my buźomy kowack [6] njekowack pjac, Backfäßchen nicht Backfäßchen, wir wollen Brötchen nicht Brötchen machen, backen, wir werden Brötchen (Faßbrötchen) nicht Brötchen backen — my buźomy wšykno zas přinjasć, alles wiederbringen — hokšynk njehokšynk, Muldchen nicht Muldchen — wagi wigi kórytko [7] póżycćo, klěb upjac, klěb přinjasć, wagi wigi Trogchen borgt u. s. w. — ja b'du butru abo njebutru předrigaś [8], ich werde Butter oder nicht Butter durchstampfen — my kśěli měś, wir wollten haben — štanglicku na (?) štanglicku (v) — dajśo mi gjarnyšk za gjarnyšk, šklicku za šklicku, bžiški (?) za bžiški (v) —

---

[1] D. h. was für welchen, damit er jetzt in den Backofen kommt.

[2] Quarke und Mohne, d. h. die, wie noch jetzt, mit Quark und Mohn bestrichenen Blechkuchen.

[3] In Burg: štandłica, štanglica, štandlica.

[4] Hinter dem Schloßberge.

[5] źěžka in Burg nicht mehr gebräuchlich.

[6] kowac ist ein kleines (nicht immer rundes) Brot.

[7] In Burg: njacki, Trog. [8] drigaś, drücken.

gebt mir Töpfchen für Töpfchen, Schüsselchen für Schüsselchen, Backtrögchen für Backtrögchen." [1] Sie haben auch hinter dem Schloßberge zu Leuten gesagt: „Wone budu tam přijś onochacki [2] (?), sie werden da kommen (als) Freier" (v). Zu Pelka's Mutter sagten sie in Wußwerg: „Štandka nještandka." Von der Zeit an sagen die Leute in Wußwerg noch immer Standka. Sie sagen auch: Butrizka für Buttermilch [3], das ist auch von den Lutchen her, die haben so gesprochen. Sie hatten eine andere Sprache, man verstand nicht alles, sie zeigten dann, was sie haben wollten. Sie sprachen das Wendische nicht richtig, sondern alles verkehrt — das erste Wort richtig, das zweite falsch — immer eins rückwärts, eins vorwärts — einmal ja, einmal nein — alles blos mit einem Worte — immer eins.

Die Lutchen waren die ersten Menschen hier, die Eingeborenen vor diesen, vor uns. Sie haben zuerst dieses Land bewohnt. Wie die Menschen kamen und sich mehr ausbreiteten, verschwanden sie. Sie waren — vor — zugleich mit — nach dem wendischen Könige. Sie waren keine christlichen Leute, sondern Heiden. Zu den Zeiten der ganz Alten sollen sie noch gelebt haben, der Vater des Großvaters und die Großmutter haben sie noch gesehen und mit ihnen gesprochen. [4]

Die Lutchen waren Zauberer — und konnten keine Glocken und keinen Gesang vertragen. Wenn sie starben, verbrannten sie die Leichen und thaten die Knochen in die Erde. Dabei hielten sich die Nächsten aus der Freundschaft die Thränennäpfchen unter die Augen und fingen darin die Thränen auf und setzten sie um die großen Töpfe herum.

Wie die Glocken kamen, haben die Lutchen „Vergang ge-

---

[1] „Damit meinten sie, daß sie es wiederbringen wollten."
[2] onochacki ist in Burg unbekannt.
[3] In Burg: srowatka.
[4] „Der Lutchenschulze am Lutchenberge in Friedland heißt noch nach ihnen."

nommen", krochen in ihr Geschirr hinein und sind darin gestorben.[1] Die im Schloßberge[2] liefen zusammen und sagten:

„Te brumbaki lagu do swěta,
My musymy něto ze swěta.
Die Brumbaken kommen in die Welt,
Wir müssen jetzt aus der Welt."

Und als die werbensche Kirche kam, sagten die in Burg hinter der Fabrik: „Nět fort, nět musymy fort, nět přijdu[3] te brumbaki, jetzt fort, jetzt müssen wir fort, jetzt kommen die Brumbaki", sind weggezogen und haben sich entfernt und alles in Stich gelassen, das ganze Geräth; die Leute fanden es nachher. — Die Lutchen haben sich bei Seite gemacht, verschwunden sind sie nicht.[4] Es weiß niemand, wo sie sind geblieben. Die Rede ist, es gibt noch welche; das muß in Gegenden sein, wo die Glocken nicht sind.

Die Lutchen haben eine Zeit lang auf dem Schloßberge gewohnt, aber nicht so viele, die meisten wohnten auf den Sandbergen hinter der Fabrik (Lutchen-Windmühlenberg), auch bei dem jetzigen Kirchhofe, aufwärts der Mühle an der Mühlspree (auf der Babenza), auf Krüger's (Kapkoiz') Berge, bei Balting jenseits des Stawenzfließes (gegen Abend vom Töpferberge), auf Noaks-Berge[5] im Busche, in den Kaupen bei Schoradoiz auf dem Bergchen, auf der Wilischtscha (Windmühlenberg), auf dem Bsemberge, hinter Smogrow: auf Noaks-Berge, dem Katzen-

[1] „Wo so Knochen und Asche umherliegen, sind sie von dem letzten, den konnten die andern nicht mehr in einen Topf thun."

[2] Oder „sie wurden übermüthig, buken Plinse und wischten damit den Kindern die A..... Da that sich der Schloßberg auf und sie versanken darin" (v). Vgl. Byhlen.

[3] Oder se póraju.

[4] „In den letzten Jahren haben sie sich mehrmals in Menge nachts auf dem Lutchenberge hinter der Fabrik gezeigt."

[5] Auf diesem (bereits verschwunden, wie andere der erwähnten) sind nach zuverlässigem Berichte Feuersteinsplitter und Messer gefunden worden. Die sonstigen Funde in hiesigen Lutchenbergen werden an einem andern Orte Erwähnung finden.

berge und dem Lutchenberge, auf der zasower Hutung, auf Krolichs-Berge bei Straupitz, bei Neu-Zauche im Berge am Chausseehause, in Müschen auf dem Muschink, am brahmoer Schloßberge, bei Kolkwitz auf zwei Stellen an der Chaussee, bei Stradow, am Ausgange von Göritz nach Dubrau hin in einer Anhöhe.[1] Sie sollen ferner gewesen sein auf dem babower Kirchhofe, am Ausgange von Babow nach dem brahmoer Schloßberge hin, im boblitzer Berge, bei Metzdorf in den Bergen, bei Joxdorf, bei der Stadt Friedland im Lutchenberge, bei Rogose und Liebitz, bei Wußwerg im Berge, bei Zerre, Spreewitz, Neudorf, Burg (bei Burghammer), Scheibe, bei Komptendorf, in der Haide von Karen.[2]

Wo solche kleine Töpfchen gefunden werden, müssen doch Lutchen gewohnt haben, auch die großen Kessel und Geschirre sind von ihnen. An den kleinen Knochen kann man sehen, wie klein sie waren, und an den kleinen Henkeln, wie kleine Finger sie hatten. Sie müssen sehr klein gewesen sein, weil so viele in einem Backtroge saßen und der mit ihnen fortging; aber sie waren doch stark, daß sie solche Töpfe[3] tragen konnten. Wo man so viele Schüsseln oder Näpfe ineinander oder zusammengestellt findet, da hatten sie ihre Küche, da findet man noch die Kohle, so setzt man ja noch bei dem Aufwaschen die Schüsseln zusammen. Gekocht haben sie, weil sie Kochtöpfe hatten. Sie haben Butter gemacht, müssen also doch Vieh gehabt haben. In den „Dingern" mit einer Querwand hatten sie auf einer Seite Knödeln, auf der andern Schlippermilch. In den großen Töpfen haben sie geschlafen, und in denen[4] solche Löcher sind, haben sie Zeck gespielt, sind immer durch die Löcher durchgelaufen. Die Steine mit den Löchern und die alten Steinkeile sind ebenso von ihnen.

---

[1] Von Sammler selber besichtigt.

[2] Es sind hier nur ausdrückliche „Lutchenberge" erwähnt, nicht auch andere Berge, welche Töpfe, Scherben u. dgl. bergen.

[3] Urnen mit feuchtem Inhalte sind sehr schwer.

[4] Muthmaßlichen Räucherbecken.

Die Lutchen hatten auch Korn. Im Dorfe steht solches noch hinter dem Pfarrhause und an der Kirche und anderwärts, darum heißt es noch bis auf den heutigen Tag ludkowe žyto, das ist Lutchenkorn. [1]

Das Mädchen und die Lutchen.

In einem Kriege, vielleicht dem siebenjährigen, war ein Mädchen aus Stradow hierher gekommen und hütete Kühe auf Noaks-Berge im Busche. Das war ein Mädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren. Die hatte sich eines Abends mit den Kühen verspätet und konnte nicht so schnell wegkommen. Da kamen kleine Leute heraus aus dem Berge, die wohnten da und peitschten das kleine Mädchen sehr, weil sie ihre Kühe nicht auf dem Berge haben wollten.

Die Lutchen am Schloßberge.

Laschki am Schloßberge hatte ein neues Thor von Staketen und die Lutchen wollten sich von Laschki's einen Backtrog borgen und standen von fern. Da fragten die Leute, warum sie nicht näher kämen. Die Lutchen sagten: „Wir dürfen nicht, die weisen so mit den Zähnen auf uns, die werden uns beißen"; sie meinten die Zaunspitzen. [2] Da sagten die Leute, die würden ihnen nichts thun, sie sollten nur kommen. Dann kamen sie näher. Sie wollten ein Backfaß geborgt haben und sagten: „Žěžku nježěžku." Dann setzten sich alle hinein und der Backtrog fuhr wie ein kleiner Wagen mit ihnen fort. Am andern Tage kamen sie wieder, gaben das Backfaß ab und brachten Brot, das sah aus wie von Erde.

---

[1] Hordeum murinum. Faßt man zusammen, was ganz allgemein von den Lutchen bekannt ist, so heißt es: sie waren kleine Leute vor diesen, wohnten in der Erde, waren gut, borgten Back- (und Butter-) Fässer, sagten žěžku nježěžku, konnten die Glocken nicht vertragen und haben „Vergang genommen."

[2] ἕρκος ὀδόντων!

Das Mädchen bei den sieben Lutchen.

Es war ein Mädchen, die hatte keine Aeltern und mußte bei ihrer Tante sein. Bei der nun gefiel es ihr nicht, denn die Tante ging schlecht mit ihr um. Da machte sie sich auf den Weg und ging fort. Wie sie bis in die Berge gekommen war, sah es zwischen den Gesteinen aus, als wäre eine Thüre im Berge. Das war der Lutchenberg, da wohnten die sieben Lutchen. Wie sie heranging, war die Thüre aufgeschlossen, und sie ging hinein. Und wie sie hineingekommen war, sah sie hier ein Bettchen, da ein Bettchen und so sieben Bettchen. Bei jedem Bettchen stand ein kleines Tischchen und auf jedem Tischchen lag ein Krümchen Brot. Ein jeder hatte sein Oefchen und auf jedem Oefchen sein Töpfchen. Wie sie soviel Bettchen sah, machte sie zuerst die Betten. Dann machte sie Feuer an und meinte: „Muß etwas warmes kochen, sind doch Leute da, daß sie etwas zu essen haben.“ Und sie setzte die Töpfchen zusammen und kochte in jedem Töpfchen Suppe und schnitt von jedem Brötchen und brockte es ein in die Suppe. Zuletzt fing sie an sich zu fürchten und versteckte sich unter dem Bette. Da kamen Leute, lauter Männchen, nach Hause und jeder fing an zu sprechen: „Ich werde mein Süppchen kochen.“ Da kam der eine an sein Tischchen und sagte: „Von meinem Brötchen ist genascht“ und der zweite: „Von meinem ist auch genascht“ und so sagten alle. Und sie sahen nach und fanden ein jeder sein Süppchen gekocht. Da sagte der erste: „Mein Süppchen ist gekocht“ und der zweite: „Meins auch“ und so alle. Und: „Mein Oefchen ist warm“ und so alle. Wie sie nun alles gefunden, wollten sie auch wissen, wer das gemacht hätte. Da suchten sie und fanden das Mädchen und waren sehr erstaunt. Und sie blieb bei ihnen und sie kleideten sie mit Seide und waren ihr sehr gut.

„Das war «Schneebuchschen» auf dem Berge bei de' sieben Zwerge.“

Lutchen mit Nebelkappen.

Ein Mann auf dem Schloßberge hatte Erbsen gepflanzt, aber der Schoten waren alle Tage weniger. Er hörte immer, daß etwas in den Schoten knisterte, aber sah keinen Menschen. Da wurde er ärgerlich, nahm eines Tags einen Dreschflegel und schlug in die Erbsen hinein; da schlug er ihm die Nebelkappe ab, da war ein Lutchen da. Der sprang ein paar Schritte, zog sich die Nebelkappe wieder auf den Kopf und war dann verschwunden. Denn wenn sie die aufhaben, sind sie „verschwunden."

Der Bauer und die Lutchen.

In Wußwerg ist ein Berg. Da pflügte ein Mann und es war große Hitze. Da sagte er: „Wenn doch blos ein Töpfchen Buttermilch wäre." Wie er ausgepflügt hatte und an das andere Ende kam, stand ein Töpfchen mit Buttermilch da. Da sagte er: „Das ist gerade gut für mich", trank sie aus und setzte das Töpfchen wieder hin, pflügte weiter, und wie er wieder an das Ende kam, war der Krug weg. Ein andermal, wie er wieder pflügte, roch es so nach Kuchen. „Wenn doch einer wäre!" meinte er. Wie er wieder an das andere Ende kam, stand ein Kuchenbret da und ein Kuchen lag oben darauf. Wie er das sah, sprach er: „Na, wie ist das hergekommen?" „Sprach sich" da das Bergchen: „Da hast Du den Kuchen. Den Kuchen sollst Du aufessen, aber nicht inzwei schneiden." Da sagte der Mann: „Das will ich schon machen", zog sein Messer aus der Tasche und fing an aus der Mitte zu schneiden, bis nur noch ein Reifchen vom Kuchen war. Da bog er das zusammen und steckte es ins Maul. Das waren die Lutchen, da wohnten sie zu Wußwerg [1] hinter Neu-Zauche. Damals waren keine Glocken da und die Dörfer waren viel kleiner.

[1] Bei Scheibe: „Den Hofleuten wurde ein Kuchen und zu trinken herausgebracht. «Ihr könnt essen, aber nicht anschneiden, ihr könnt trinken, aber nicht die Nase einstecken!» Der Rückoß soll das gebracht haben."

Die Lutchen auf dem brahmoer Schloßberge.

Die Lutchen auf dem brahmoer Schloßberge waren kleine Menschen, wohnten in Erdbudiken und sagten: „Požyćšo mě źěžku njeźěžku, my buźomy kowack njekowack přinjasć.“ Sie hatten solche Sprache, weil es solche wilden Leute waren, keine Christen, sie waren aus dem Auslande gekommen. Weil sie aber nichts wiederbrachten, haben sie nichts mehr geborgt bekommen. Vieh hatten sie nicht, man weiß nicht, wie sie lebten. Bei der Dämmerung kamen sie vor, setzten sich auf die Mauerbank und wärmten sich, und dabei sind sie auch gestorben (?). Sie verbrannten die Todten, thaten die Asche in Töpfe und vergruben sie. Wie die Glocken kamen, gingen sie weg, die konnten sie nicht hören. Sie sind gestorben, geschwind, haufenweise.

Anhang.

Nachdem der Leser Gelegenheit gehabt hat, in den vorstehenden Sagen sich mit dem Charakter des wendischen Volkes in gewisser Beziehung bekannt zu machen, wird es für manchen vielleicht nicht ohne Interesse sein, neben den schon im Haupttext gebotenen einzelnen niederwendischen Wörtern und Phrasen auch noch einige zusammenhängende Lesestücke als Proben dieses Dialekts zu erhalten. Wir wählten dazu zum Theil unter Beigabe der deutschen Uebersetzung einige Erzählungen aus, die aus Volksmunde aufgezeichnet sind (Nr. 1—7), und fügen einige Proben aus neuern niederwendischen Schriften (Nr. 8 und 9) bei, um auch zu zeigen, wie sich die Sprache in literarischer Bearbeitung ausnimmt.

1. To mě̌sto wo tej wóźě̌.[1]

Jaden cłojek jo šoł wo tom gegenśe pśi tom Šwilochjazorje a jo pśišoł na jaden móst, ten jo był pśez janu groblu. Tam jo była jana žeńska (źowcka), ta jo jogo pśosyła, won dej ju pśez ten móst pśeporaś, ale njedej se oglědowaś, gaž wón jo ju pśez ten móst pśeporał. Wón jo ju pśenjasł a jo šoł dalej. Ga jo slěze njogo słyšał jano wjelike šumjenje a jo se oglědał. Tam jo pśišło jano město z teje wódy, wjaže a turmy, a pótom jo dało jano prasnjenje a wšykno jo se mynuło.

---

[1] „Die Stadt im Wasser", deutscher Text S. 181.

2. Fryco.

W janom mèsće jo był jaden wrotnik. Ten wrotnik jo był wilgen zły, až njejo kuždy raz kśèł wócynaś te wrota. Te luźe su se obśežkali. Ga jo ten kral šoł w tom casu, ako ten wrotnik jo spał, a jo wołał, ale wón njejo kśèł stawaś. A ten jo wjele raz wółał a doch jo pótom stanuł a jomu wotcynił. Ten wrotnik jo na njogo był zły, a ten kral jo jogo přašał, co wón jo, až se tak wjeliki gótujo. Ten jo gronił: wón jo knèz wrotnik. A ten kral jo gronił: „Ty sy knèz a ja teke knèz.“ Nèt jo ten wrotnik tak był zły, až wón jo jogo přašał, co wón jo. Pótom wza kantšuh a jogo chapja biś. Ga tam jo pón ten kral chopił swój lumpaty mantel, wy wèsćo taki stary, rozweś a jo pokazał, co wón jo, swoje gwèzdki, tu kralowsku gwèzdku, tomu wrotnikoju. Ga ten wrotnik na kolenu panu a jo

---

2. Der Fritz.

In einer Stadt war ein Thorwächter. Der Thorwächter ist sehr schlimm gewesen, so daß er nicht jedesmal hat wollen die Thüre öffnen. Die Leute haben sich beschwert. Dann ist der König gegangen in der Zeit, als der Thorwächter geschlafen hat, und hat ihn gerufen, aber er wollte nicht aufstehen. Und der hat ihn viele male gerufen. Und der ist dann aufgestanden und hat ihm geöffnet. Der Thorwächter ist schlimm auf ihn gewesen und der König hat ihn gefragt, was er ist, daß er sich so groß thut. Der hat gesagt: er ist der Herr Thorwächter, und der König hat gesagt: „Du bist Herr und ich bin auch Herr.“ Nun ist der Thorwächter so böse gewesen, daß er ihn gefragt hat, was er ist. Dann nahm er einen Kantschuh und fing an ihn zu schlagen. Da nun dann hat der König angefangen seinen lumpigen Mantel, ihr wißt solchen alten, auseinanderzuschlagen und hat dem Thorwächter gezeigt, was er ist, seine Sterne, den königlichen Stern. Dann ist der Thor-

přosył, až njedej jomu to gněwaś. Ale ten jo šoł fort, až jo krynuł wótcynjone. Nět ten wrotnik njej' nic dalej wjeźeł, co z nim se buźo stanuś abo kaku strofu buźo krynuś. Ga pótom jo přišoł janu noc jaden wóz, a ordował ten wrotnik olowany w nocy a jo ordował do togo wóza sajźony a fort uwjezony, a nicht doch njej' hinacy wjeźał, ako do teje šklaveraje dowjezony.

3. Cerwišćo.

Raz jo był jaden, ako jo mogał wšake cowbrowanje. Ten jo měł janogo syna. Ten syn jo jomu gronił, ako ten vótar jo lažał chóry, wón dej doch jomu teke něco ukazaś. Ga jo ten stary jomu gronił, wón dej yś do togo gumna a dej tam raz oglědaś, co tam jo. Ga ten jo šoł a jo přešoł a přeglědał a njejo nic namakał. Ale přijźo zas a jo ten vótar jogo přašał, co tam jo wiźeł. Wón jo gronił: „Nic.“

---

wächter auf das Knie gefallen, und hat gebeten, daß er ihm deshalb nicht zürnen soll. Aber der ist fortgegangen, als er aufgemacht gekriegt hat. Nun hat der Thorwächter nichts weiter gewußt, was mit ihm geschehen wird oder welche Strafe er kriegen wird. Da ist dann eines Nachts ein Wagen gekommen und der Thorwächter ist nachts geholt und in den Wagen gesetzt und fortgefahren worden. Und niemand hat doch anders gewußt, als daß er in die Sklaverei geführt worden ist.

3. Das Aas.

Mal ist einer gewesen, so verschiedene Zauberei hat gekonnt. Der hat einen Sohn gehabt. Der Sohn hat ihn gefragt, als der Vater krank gelegen hat, er soll ihm doch auch etwas ausheißen. Da hat der Alte ihm gesagt, er soll in den Garten gehen und soll da mal nachsehen, was da ist. Da ist der gegangen und ist durchgegangen und hat durchsehen und nichts gefunden, sondern kam wieder. Und der Vater

Ga jo jomu gronił, wón dej yś hyšći raz, a ten jo šoł a njej' zas nic wiźeł, a pótom pósła ten třeśi raz. Ga pótom jo glědał kradu. Ga pón jo wiźeł w janom roze, ga jo zmakał jano grozne cerwisko, a to jo było pólno cerwjow. Pótom jo zasej přišoł k njomu. Ga pótom ten vótar jo jogo přašał, cc (= wjec) hyšći njejo nic wiźeł. Ga pótom jo gronił: to cerwišćo jo wón tam wiźeł. Njej' wěc' nic wiźeł? Wón jo gronił: „Jo, pólno cerwjow.“ Ga jo jomu gronił ten vótař: „Glědaj, mój syn, tak wjele ak tych cerwjow w tom cerwišću jo, tak wjele cartow jo w mójom šěle“, a njejo nic jomu ukazał.

4. Zwón.

W Třenšu su swinje chójźili na pólu, a tam jo jana stara rampa chójźiła kopat, přecej na jaden flak, a wjelicku

---

hat ihn gefragt, was er da gesehen hat. Er hat gesagt: „Nichts.“ Da hat er ihm gesagt: er soll noch mal gehen. Und der ist gegangen und hat wieder nichts gesehen, und dann hat er ihn das dritte mal geschickt. Da hat er dann genau hingesehen. Da hat er dann in einer Ecke gesehen, da hat er ein gräßliches Aas getroffen und das ist voller Maden gewesen. Dann ist er wieder zu ihm gekommen. Da nun hat ihn der Vater gefragt: ob er noch nichts gesehen hat. Da hat er dann gesagt: das Aas hat er da gesehen. Mehr hat er nichts gesehen? Er hat gesagt: „Ja, voll Maden.“ Da hat ihm der Vater gesagt: „Sieh, mein Sohn, so viel Maden in dem Aase sind, so viel Teufel sind in meinem Leibe“, und hat ihm nichts ausgeheißen.

4. Die Glocke.

In Tschensch[1] sind die Schweine auf dem Felde gegangen, und da ist eine alte Sau wühlen gegangen, immer auf einen

---

[1] Soll ein Dorf in der Gegend von Frankfurt a. O. sein.

jamu ukopała. Ga jo ten pastyř to meldował wó tej wsy. Ga su te luźe za tym glědali, co ta rampa buźo ukopaś. Ga su te docakali a jo zwón ukopała. A pótom su te luźe jen uporali wen a spórali domoj a 'ke (= teke) z nim zwónili. Ale přecej jo ten zwón tak zwónil: „Rampa zwón uryła.“ Ga njejo ta rampa ordowała šlachtowana. Na, ga nět jo ordowała ta rampa dožywjona. A gaž jo umrjeła, ga jo ordowała tak zakopana, ako se słuša, a z tym zwónom jo krynuła zwónjone.

5. Myše.

Te myše su měli gromadu, kak wóni před tymi kóckami budu sicherne, až te kócki njebudu jich łapaś. Něto su wó tej gromaźe udichtowali, až budu nopki tym kóckam na gubu powjesyś. Na, ga něto su šli domoj. Ga jo jana

---

Fleck, und hat eine große Grube ausgewühlt. Da hat der Hirte das im Dorfe gemeldet. Da haben die Leute zugesehen, was die Sau auswühlen wird. Da haben sie gewartet und sie hat eine Glocke ausgewühlt. Und dann haben die Leute sie herausgeschafft und haben sie nach Hause gebracht, und auch mit ihr geläutet. Aber immer hat die Glocke so geläutet:

„Sau Glocke ausgegraben.“

Da ist die Sau nicht geschlachtet worden. Na, dann ist die Sau versorgt worden und, wie sie gestorben ist, da ist sie so begraben worden, wie sich's gehört, und hat mit der Glocke geläutet bekommen.

4. Die Mäuse.

Die Mäuse haben eine Versammlung gehabt, wie sie sich vor den Katzen sichern werden, daß die Katzen sie nicht haschen werden. Nun haben sie in der Versammlung ausgedichtet, daß sie den Katzen Maulkörbe auf das Maul hängen werden. Na,

taka chóra a chroma se pórała teke a jo přašała jich, co su ugotowali abo udichtowali. Ga wóne su gronili: tak bużo, až budu te nopki jim na te guby přiwězaś. Ga jo ta groniła: „Kótera ga ta prènja bużo? Wóna njeb'żo, ta kócka bużo doch ju łapiś, až bużo kśěś ten nopk jej přiwèzaś.“

6. Škrodawa.

Raz jo był jaden umjenkař, nan (mama), a ten syn jo ten wirtšoft měł. Ten jo měł pjaceń ku połodnjoju a ta świgerżowka njejo kśěła nanoju nic wót togo daś. Gaž ten nan jo přišoł, ga jo ten syn tu pjaceń chował jěsno (fiks). Gaž ten nan jo wótešoł, ga jo wón holował zasej tu pjaceń prět. Ga tam jo sejżała jana wjelika škrodawa nutři. A ta škrodawa jo jomu tak twardo přimnyła a wón jo ju dejał sedymnasćo lět nosyś a z gowezym měsom futro-

---

dann nun sind sie nach Hause gegangen. Da ist auch so eine kranke und lahme gekommen und hat sie gefragt, was sie gemacht oder ausgedichtet haben. Da haben sie gesagt: so wird es, daß sie ihnen die Maulkörbe auf die Mäuler binden werden. Da hat die gesagt: „Welche wird die erste sein? Sie wird nicht. Die Katze wird sie doch greifen, wenn sie den Maulkorb ihr wird umhängen wollen.“

6. Die Kröte.

Es war mal ein Ausgedinger, ein Vater (Mutter), und der Sohn hatte die Wirthschaft. Der hatte Braten zu Mittag und die Schwiegertochter wollte dem Vater nichts davon zukommen lassen. Wie der Vater kam, versteckte der Sohn den Braten geschwind. Und wie der Vater wieder weggegangen war, holte er den Braten wieder vor. Da saß eine große Kröte darin und die Kröte krallte sich ihm an das Gesicht fest,

waś. Gaž wón ju njejo futrował, ga jo žrała jomu to měso z oblica. Pó sedomnasćich lètach jo umrěł ten nan. Pótom jo šła ta škrodawa tomu młodemu cłojekoju wót togo oblica přec. To jo było za ten grěch.

7. Stare sedło.

Ten kral z janom burom gromaźe jo był w sedymlètnej wójnje. Pó tej wójnje jo ten bur raz wórał a ten rajtował mimo a se přašał: „Kak źo?“ „Jaden musy pilnje źěłaś, majestät, až ma kuždy źeń swój klěb.“ Pótom jo ten bur togo krala přašał, wjec jo jomu lubo było, gab jomu něco pósłał. Ga jo pósłał tomu kraloju ajnlegowane wišnje. Po janom casu přijźo ten kral zas tam mimo. Ga ten bur zas přašał: „Majestät, kak te wišnje su šmakowali?“ — „Kake wišnje?“ jo přašał ten kral, „ja njejsom žene krynuł.“

---

und er mußte sie siebzehn Jahre tragen und mit Rindfleisch füttern. Und wenn er sie nicht fütterte, fraß sie ihm Fleisch aus dem Gesichte. Nach siebzehn Jahren starb der Vater, da ging die Kröte dem jungen Manne vom Gesichte ab. Das war für die Sünde.

7. Der alte Sattel.

Der König (d. i. Friedrich der Große) und ein Bauer waren zusammen im siebenjährigen Kriege. Nach dem Kriege pflügte der Bauer mal und der König ritt vorbei und fragte: „Wie geht es?“ „Man muß fleißig arbeiten, Majestät, daß man sein täglich Brot hat.“ Dann fragte der Bauer den König, ob ihm daran gelegen wäre, wenn er ihm etwas schickte; und schickte dem Könige eingelegte Kirschen. Nachher kam der König mal wieder vorbei und der Bauer fragte: „Majestät, wie haben die Kirschen geschmeckt?“ „Was für Kirschen?“ fragte der König, „ich habe keine erhalten.“ Dann revidirte Seine Majestät

Pótom jo ten kral revendirował doma na tom grożе, ga ten jaden bedinta jo wše te wišnje wzeł. Ga jo ordował wótposłany, gaž njebył erlich. Pótom stej zas ten kral z tym burom se zmakałej a ten kral přašał, co wón za te wišnje měś chco. „Wěcej nic ak stare sedło.“ Ga dej wón to krynuś, ten kral jo gronił. A ten bur jo gronił: „Mój smej obej smjertnej, majestät, gab Wy tak dobry kśěli byś a por smuškow pisma mě daś.“ Pótom ten kral jo jomu dał togo pisma, až wón te stare sedło dej krynuś. Ga jo šoł ten bur k janomu bogatomu knjezoju z tym pismom. Tomu to „Stare sedło“ se wilgi zdało. Tak su te dobytki hejsowali a ten bur jo sebě wzeł te dobytki, až ten kněz dej śegnuś fort. Pótom jo šoł ten kněz k tomu kraloju. Gaž snaź jo ten kral gronił: „Jo ten kjarl mě doch zawjadł! Ja njamgu mójogo słowa slědk wześ, gaž jo jomu dał som.“ Ga jo togo kněza na jane druge dobytki sajźił a togo bura na togo kněza dobytki.

---

zu Hause auf dem Schlosse, da hatte alle Kirschen ein Bediente genommen. Der wurde gleich weggeschickt, weil er nicht ehrlich war. Nachher trafen sich wieder der König und der Bauer, und der König fragte, was er für die Kirschen haben wollte. „Weiter nichts, Majestät, wie einen alten Sattel.“ Den sollte er bekommen, sagte der König und der Bauer sagte: „Wir sind beide sterblich, Majestät, wenn sie die Güte haben wollten, mir ein paar Zeilen schriftlich zu geben.“ Da gab ihm der König schriftlich, daß er den alten Sattel haben sollte. Da ging dann der Bauer mit der Schrift zu einem Herrn, einem Gutsbesitzer; dem gehörte das Gut „Alten-Sattel“, das hieß so. Und der Bauer kündigte ihm sein Gut, der Gutsherr sollte wegziehen. Dann ging der Herr zum Könige, da soll der König gesagt haben: „Hat mich der Kerl doch angeführt. Ich kann mein Wort nicht zurücknehmen, wenn ich es ihm gegeben habe“, und setzte den Herrn auf ein anderes, und den Bauer auf des Herrn Gut.

8. Krystusowe prjatkowanje na górje.

(Sw. Matthejus V, 3—12).[1]

3. Zbóžne su te chude w duchu, přeto jich jo to njebjaske kralejstwo. 4. Zbóžne su, kenž žaluju, přeto wóni budu troštowane. 5. Zbóžne su te miłośćiwe, přeto wóni budu tu zemju hobderbnuś. 6. Zbóžne su te głodne a łacne za teju pšawdosću, přeto wóni budu nasyśone. 7. Zbóžne su te smilne, přeto wóni budu smilnosć dostaś. 8. Zbóžne su, kenž cysteje hutřoby su, přeto wóni budu Boga wiźeś. 9. Zbóžne su te měrcynjarje, přeto jim budu Bože źěśi groniś. 10. Zbóžne su te gónjone teje pšawdosći dla, přeto jich jo to njebjaske kralejstwo. 11. Zbóžne sćo wy, gaž was cłowjeki mójogo dla sromośe a gónje a gronje wšake złe přeśiwo wam, gaž na tom łdžu. 12. Radujśo a wjaselśo se, přeto wašogo myta jo wjele na njebju; přeto tak su wóni se gónili z tymi profetami, kenž prědk nas byli su.

9. Wjelk a jagnje.

(Faedrusowe basnicki I, 1.)

Raz k rěce wjelgi łacnej z razom přiźoštej
Wjelk zastanecy hušej pód wodu, a kusk

---

9. Der Wolf und das Lamm.

(Phaedri fabulae I, 1.)

Einmal kamen sehr durstig zusammen zum Wasser ein Wolf, der oberhalb des Wasserlaufes stehen blieb, und etwas unter

---

[1] Die Bergpredigt. Matth. 5, 3–12. Aus der niederwendischen Uebersetzung des Neuen Testaments von G. Fabrizius (Halle 1868), in Umschrift nach der wissenschaftlichen Orthographie, die noch in Volksbüchern nicht eingeführt ist.

Wót njogo nižej z wódy jadno jagnjetko.
Wned z křawnej požednosću pyta zwadu wjelk.
„Pře-c'", źěrjo se na njo, „sy wodu zmuśiło,
„Gaž kśěch ja piś?" — To jagnje rjaknjo třašywje:
„„Kak móžach, přosym śi, což winu dawaš mě?
„„Wót tebje dga ta wóda běžy ko mnjo how!""
Gaž přeśiwo wěrnośći njepřemožo nic:
„Njehobgroni ty mje", chopjo, „před pół lětom?" —
„„Tegd' roźono raz njeběch"", źejo jagnjetko. —
„Dga jo sćołkał na mnjo twój nan", se zěrjo wón,
A wned jo popadnjo a groznje roztergnjo.
Chcoli se śi, ga hukni z togo tak wjele:
Až předce prawo ma, chtož drugog' pótłocy.

Přeł. Chr. Fr. Stempel.

---

ihm am Wasser ein Lamm. Gleich suchte mit blutigem Verlangen der Wolf nach Streit. „Was", fuhr er es an, „hast Du mir das Wasser getrübt, als ich trinken wollte?" — Das Lamm sagte erschrocken: „Wie konnte ich machen, bitte ich Dich, dessen Du mich beschuldigst? Von Dir läuft ja das Wasser zu mir herunter!" Als er gegen die Wahrheit nichts vermochte, fing er an: „Hast Du mich nicht vor einem halben Jahre verleumdet?" — „Da war ich ja noch nicht einmal geboren", sagte das Lamm. „Da hat Dein Vater auf mich geschimpft", fuhr er auf, und ergriff es gleich und zerriß es schrecklich.

Hast Du Lust, so lerne daraus so viel: daß immer recht hat, wer den andern unterdrückt.

Uebers. von Chr. Fr. Stempel.[1]

[1] S. über ihn in der Vorrede S. XXI.

Nachträge und Verbesserungen.

Seite 4, Zeile 13 v. o.: Ruda heißt die betreffende Gegend von dem eisenhaltigen (gelben, schlammigen) Wasser; wendisch ruda, die Eisenerde, der Raseneisenstein.

S. 4, Note 2: lies: wenig erhöhten, statt: aufgeschütteten.

S. 5, Z. 6 v. o.: auch Teschtowa. Die erwähnten Namen, wie auch Morkusko, der Name des einen der beiden Gefährten oder Diener, scheinen ältern Büchern entlehnt zu sein. In einem ältern wendischen Buche sollen auch mancherlei Nachrichten vom wendischen Könige und Schloßberge zu finden sein.

S. 6, Z. 2 v. o.: Es gibt zwei Dörfer Briesen, das eine liegt nordwestlich von Biebersdorf (bei Lübben), das andere nahe bei Guhrow (zwischen Burg und Cottbus). Vgl. S. 9.

S. 7, Z. 6 v. o.: Nach andern: nach der Türkei.

S. 9, Z. 16 v. o.: lies: bis zum Marienberge. Ein unterirdischer Gang soll auch von Biebersdorf bis zum Marienberge und ein anderer von Biebersdorf bis zum Frauenberge bei Lübben gehen (Nachricht aus Briesen).

S. 13, Z. 9 v. u.: Vereinzelt: da unten war ein weißer Bär.

S. 14, Note 1: Bórk ist Diminutiv, von bór, Kiefern-, Föhrenwald.

S. 14, Note 3: Die alte Chronik von Burg „soll verloren gegangen sein", nach auswärtiger Nachricht in einem Archive zu Prag sich befinden. Eine ältere handschriftliche Chronik der Stadt Cottbus und Umgegend, welche in Burg mehrfach vorhanden ist, beginnt:

„3949 nach Erschaffung der Welt ist unser Heiland und Seligmacher Jesus Christus geboren.

Anno 146 ist die Stadt Frankfurt a. d. O. erbaut worden.

Anno 341 haben die Wenden die Mark Brandenburg eingenommen.

Anno 1804 den 11. Nov. ist die burgsche schöne neue massive Kirche eingeweiht worden" (seit 1749 hatte man ein Bethaus aus Fachwerk mit Bretern gedeckt).

S. 14, Note 3, Z. 3: lies: 1315, statt: 1352.

S. 16, Z. 3 v. o.: Die Wilischtscha heißt auch „Silberberg“, aber so nannten sie nur die auswärtigen Bettelleute, welche sich nach ihren Streifzügen in Burg auf dieser Höhe wiederum vereinigten.

S. 16, Z. 5 v. u.: lies: „von Lehde aus in Eile“.....

S. 17, Z. 5 v. u.: lies: ..... Pomarn (ganz v).

S. 18, Z. 4 v. o.: Ehe man Kartoffeln und andere Feldfrüchte zur Genüge baute, baute man im nassen Spreewalde auf angelegten schmalen Beeten vorwiegend Pferdebohnen (bob). Vgl. S. 33, Note 1.

S. 18, Note 1: „Bei der Wußwone kann man auch Rukajze gebrauchen“, soll heißen: beim Späneauflesen (eigentlich Späne), im Busche, Walde, kann man Handschuhe gebrauchen (wenn es nämlich bereits friert).

S. 28: Einmal waren zwei Reisende bei Sakrow, da, wo das Gesundheitswasser geholt wird. Und der eine war krank geworden, eingeschlafen und hatte den Mund aufgesperrt, der andere aber war wach. Da kam eine Schlange und kroch dem ersten in den Mund. Und wie die Schlange wieder herauskam, war sie gelb und „that“ sich im Wasser da waschen, und das machte sie zweimal so. Und das dritte mal kam sie mit einem Haufen Jungen aus einem Strauche und wollte wieder in den Mund hinein. Da weckte der andere Reisende den eingeschlafenen. Dann ging die Schlange mit den Jungen weg. Der Reisende aber wurde gesund von der Zeit an und seitdem „kommt“ das Gesundheitswasser.

S. 30: statt: Welzig, lies: Welziz; man sagt auch deutsch so.

S. 35, Z. 6 v. o.: Ergänze hinter Ufer: da sagte einer ein unanständiges Wort und da...

S. 35, Note 2, Z. 5: lies: in der Aufschüttung.

S. 47: Muckrene ist: Mockrehna.

S. 49, Z. 13 v. u.: Leder vulgär, statt: Haut.

S. 51, Z. 4 v. o.: Ring (wendisch rynk) heißt Markt, Marktplatz.

S. 59, Z. 5 v. o.: Nach andern: Gott der Herr, wie er noch auf Erden wandelte.

S. 62, Z. 19 v. o.: Ein Professor fragte: „Was hat unser Herrgott gemacht, bevor er die Welt gemacht hat?“ Da sagte ein Bauer: „Er saß unter einer Birke und band Ruthen, diejenigen zu züchtigen, die solche Fragen thun.“

S. 85, Note 1: In Burg versteht man unter kupa, Kaupe, jede flache Erhebung des Bodens, anderwärts überhaupt Insel.

S. 89, Note 1: Ergänze hinter Pschelponiza: (v).

S. 94, Note 3: Die wissenschaftlichen Namen hat Herr Dames gütigst bestimmt. Z. 5: lies: Meerigel, statt: Seeigel.

S. 95, Z. 12 v. o.: Um Johanni, oder zwischen alte und neue

Johanni soll man eine lebendige Kröte mitten durchstechen (z. B. mit einem Stocke oder dergleichen), sie so sterben lassen und dann gegen die Gesichtsrose (heißen Brand, chwat) räuchern, gegen den Stich von schädlichen (giftigen) Fliegen, Würmern und derlei Gethier ganz auflegen. In der Umgegend von Zossen dagegen heißt es: man soll eine Kröte nicht durchstechen und auch nicht den Spaten über ihr halten, als wollte man sie jeden Augenblick durchstechen. Mal that das ein Mädchen und die Leute sagten, sie sollte das nicht thun. Danach kriegte die Kröte gerade Junge. Später war dasselbe Mädchen mal zur Kindtaufe bei Leuten eingeladen, da hing über ihrem Kopf ein Mühlstein an einem seidenen Faden von oben herunter. Da sagte die Kröte: „Jetzt geht es ihr ebenso, es könnte ihr das Leben kosten". — Ebendaselbst sagt man von einer alten dicken Kröte: „Da ist eine Hexe", und die erste Kröte, welche Mädchen im Frühjahre auf dem Felde fanden, warfen sie nach hinten über den Kopf. Fiel die Kröte auf den Bauch, so bedeutete es die Geburt eines Kindes, auf den Rücken: nichts.

S. 102, Z. 4 v. o.: lies: Grassow, statt: Grussow.

S. 102, Z. 17 v. o.: Kaule, wendisch kula, heißt hier: breite, keulenartige Erscheinung, sonst im Buche bezeichnet als Kugel, Klumpen, Keule u. s. w.

S. 105, Z. 7 v. o.: lies: źěd, statt: zěd.

S. 111, Z. 15 v. o.: lies: jene, statt: diese.

S. 115, Z. 2 v. u.: Andere sagen: es durfte nur etwas sein, das man verzehrt, also nicht Katzen, Hunde u. dgl.

S. 116, Note 1, Z. 3: lies: klěba, statt: chlěba.

S. 128, Z. 12 v. o.: Oder sagte:

„Tu lapku na tu źěrku
A tej źěrce tu lapku."

Ein Reim beginnt:

„Ich stand auf hohem Berge
Und flickte meine Schuh'
Mit Butter und mit Käse
Flickt' ich die Löcher zu."

S. 131, Note 2, Z. 6: Ergänze hinter Zähnen: (v).

S. 132: Bei Zossen und in Teltow heißt es: die wilde Jagd.

S. 135, Z. 1 v. o.: Ein Lichtchen, d. i. ein Lichtchen von einem Hause.

S. 138, Z. 13 v. u.: Es heißt auch: um die Kirche war Korn (wendisch žyto, schlechthin Roggen) gesäet ... lief sie in das Korn u. s. w., und dem entsprechend sagte der Reiter: „Žyto daj etc." Manche sagen: „Měrik, šyrik" ... heiße: „Merik, Grauer", .. weil

der Reiter einen Grauschimmel hatte (oberwendisch wird mit šěrik auch der Flieder bezeichnet, der sonst gewöhnlich bóz, niederwendisch baz heißt). Nach andern: lief sie aus Furcht vor dem Reiter in ein Haus hinein, in dem eine Leiche war. Da kam er hinterher und sagte: „Ich hätte Dich schon gekriegt, wenn die Leiche nicht wäre". Bei Zossen: sie hatte ihm auf dem Kirchhofe ein Hemd ausgezogen und weggenommen. Dann kam er jede Nacht unter ihr Fenster und sagte: „Huh, mich friert! Gib mir mein Hemde". Allein sie traute sich nicht auf den Kirchhof zu gehen und fragte den Prediger um Rath. Der Prediger sagte, sie sollte dem Todten das Hemde auf den Kirchhof wieder hinbringen. Das that sie. Doch sie hatte ihm (?) am Hemde etwas nicht richtig gebunden (eine Schleife oder dergleichen) und kriegte ein paar Schläge in das Gesicht, sodaß sie umfiel und todt war.

S. 143: In Groß-Schulzendorf bei Zossen sagte man: „Kinder, geht nicht in die Schoten", und die Kinder sangen:

„Hannemann! Hannemann!
Husch, husch, husch,
Ich sitz' in deinen Schoten.
Wenn der Hannemann käme,
Mit de' rothe Bräme (d. i. Augenbraue).
Mit de' rothe Mütze,
Juch (oder hei), wie wollt' ich flitzen" (schnell fortlaufen).

Hannemann hatte einen Knüppel, „mit dem würde er die Kinder schlagen." Man sagte daselbst auch, wenn die Kinder Kornblumen suchten: „Geht nicht in den Roggen, da ist die Roggenmuhme, die Sau mit den eisernen Titten (Zitzen) d'rin, wenn die euch kriegt, müßt ihr an den eisernen Titten lutschen".

S. 143, Z. 1 v. u.: lies: Murana, statt: Mürawa.

S. 151, Z. 10 v. u.: lies: Wocken, statt: Topf.

S. 156, Z. 9 v. o.: Dreckkewer ist Mistkäfer, Geotrupes stercorarius, zu den Scarabäiden gehörig.

S. 157: In der Umgegend heißt es: die Hexen haben rothe Augen.

S. 158, Z. 1 v. o.: lies: Siebenstundenkraut und Tausendgüldenkraut, statt: Siebengüldenkraut.

S. 158, Note 1: lies: molowe zele, Melilotus coeruleus Desr., statt des nur vereinzelten (fälschlichen) Dyanthus deltoides.

S. 159: Die früher gebräuchlichen Ofengabeln bestanden aus starken Zweigen, welche in einer Gabel ausliefen. Mit ihnen schob man die (in Burg bis im Anfange dieses Jahrhunderts irdenen) Kochtöpfe vom Flure (oder dergleichen) aus in den weiten Ofen hinein.

Dabei wurde die eine Spitze der Gabel in den Henkel gesteckt, die andere gegen die Topfwand geklemmt.

S. 160: Feuer heißt wendisch ogeń, Gen. ognja; ogon, Gen. ogona, der Schweif, Schwanz.

S. 161, Z. 15 v. u.: Die Angabe: Auch soll ... hineinstecken, ist dem in Burg vorhandenen Buche: Albertus Magnus, „Von Weibern und Geburten der Kinder u. s. w.“ (1639) entlehnt.

S. 164, Z. 12 v. o.: Unter Thierarzt ist „kluger Mann“ zu verstehen.

S. 167: Briesen bei Cottbus.

S. 172: Gegen allen Spuk hilft, wenn man, wie oftmals der Vater die Kinder lehrte, sagt: „Wšykne dobre duše chwale boga togo knjeza a ja teke, alle guten Geister loben Gott den Herrn und ich auch“.

S. 172, Note 1: lies: (— źa), statt: (— za).

S. 188, Z. 4 v. o.: Auch in der Mühlspree, soweit des Müllers Grundstücke reichten, mußte er den Grund pflastern, ohne daß das Wasser stillstand.

S. 188: Nach andern: Der Schmidt in Radusch hatte sich einen Knecht gemiethet. Dann mähte der Schmidt u. s. w.

S. 188, Note 2: In der Umgegend hat man hölzerne Schlotterfässer von sehr alterthümlicher Form.

S. 192, Note 1, Z. 13: lies: wenn sie waschen und backen.

S. 198: Nennt man einen Zauberer, so soll man den Tag dabei sagen, z. B. „Heute ist Dienstag, Heinrich Schulze kann das auch machen.“

S. 199, Note 1: kiśina wird in Burg nur kicyna gesprochen.

S. 204: Für Wünschelruthe haben die Wenden kein Wort und nennen sie daher deutsch (wunšelruta). Haselnüsse heißen worješki (d. i. Nüßchen). Zwahr führt S. 236 bezüglich eines Hirtenspiels, pankowaś, welches mit Haselnußschalen, panki, gespielt wird (1847), die dabei gesprochenen Worte an: „mój pan bogaty chójźi pó wsy rogaty, d. i. mein reicher Herr geht im Dorfe gehörnt einher“.

S. 216, Note 1, Z. 3 u. 4: statt: „Juro, což — willst stehen“, lies: „Juro, çhcoš stojaś, Juro, willst stehen!“ „Juro, co stojiš, Juro, was stehst du?“

S. 225: Liebstengel ist Levisticum paludapifolium Aschs.

S. 229, Note 3: füge hinzu: „Arnika“ (ein eigentlicher wendischer Name ist in Burg nicht bekannt; Arnica montana nennt man oberwendisch runawe [runace] oder njemdre zelo), Inula britannica L., ist gerieben gut für Wunden.

S. 229, Note 4: Isten fa ist A. camphorata Vill., nicht A. abrotanum.

S. 229, Note 7: füge hinzu: Gurcyca (so heißt auch der in Burg häufige Bitterfisch, Rhodeus amarus), Ranunculus acer L., soll man um Johanni pflücken, brühen und gegen die Wanzen in Ecken und Ritzen gießen.

S. 230, Note 2: füge hinzu: Rhamnus cathartica L.

S. 234: Umarły ist der Todte als Leichnam, njabogi (im Gegensatz zu bogi, arm, bedauernswerth), der Glückliche, der Verstorbene als Seliger. Von einer njaboga ist bei verschiedenen Kinderspielen die Rede; so heißt es z. B. beim Spiele „blinde Frau":

„Naša stara njaboga
Uplapała twaroga.
Chtož ten twarog bužo jěsć,
Ten dej slepy (kjandros etc.) byś.[1]
Unsere alte Selige (etwa Großmutter)
Hat den Quark geklatscht.
Wer den Quark wird essen
Der soll ein blinder (Hatsch u. s. w.) sein."

In dem Kinderspiele źiwe gusy, wilde Gänse, fragt der Rufer (in Bezug auf den Wolf):

„Co tam źěła? Was macht er da"

Wilde Gänse: „Stareje babje twaroški plapjo, einer alten Frau klatscht er Käse."

Der Rufer: „Wjele jich uplapał? Wie viele von ihnen hat er fertig geklatscht?"

Wilde Gänse: „Tři a třiźasća, dreiunddreißig."

S. 243, Note 1: lies: upac, statt: opas. Vgl. S. 262, Note 3.

S. 244: Wenn man kleine, weiße Kiesel (genannt: kamuški, d. i. Steinchen) zufällig auf dem Wege findet, soll man sie aufheben und in der Tasche oder im Geldbeutel bei sich tragen, oder in der „Lade" (Truhe), oder „Trohne" aufbewahren, denn sie bringen Glück.

S. 255: Wenn ein Kind drei Jahre alt ist, soll man es messen, denn es wird später noch einmal so groß.

S. 246: In Groß-Schulzendorf (bei Zossen) „tuteten" neun Tage vor Weihnachten allabendlich eine Stunde lang die Hirten „den heiligen Christ vom Himmel herunter". Dann liefen die Mädchen aus der Spinnstube und nahmen, wo sie es gerade fanden, ein Stück Holz und liefen wieder in die Spinnstube. Ein gerades, krummes, knorriges u. s. w. bedeutete, daß sie einen ebensolchen Mann bekommen würden.

[1] Neben dieser sind noch viele andere Wendungen gebräuchlich.

S. 247: Früher (auch jetzt noch vereinzelt) kam am Christabende der Knecht Ruprecht, Rubrecht, Uprecht, mit großem Barte und schwarzem Gesichte, war eingehüllt in weiße Gewänder und trug eine spitze Mütze mit einem Glöcklein auf dem Kopfe. Welche Kinder nicht beten konnten, peitschte er mit langer Ruthe.

S. 249: Die Nachricht von der Mistel scheint lediglich dem Buche: Albertus Magnus u. s. w. entlehnt zu sein.

S. 250, Z. 9 v. o.: lies: Zwiebelschale.

S. 250, Z. 16 v. o.: Bei Zossen heißt sie Mura.

S. 254: Die in den Stuben aufgehängten Johanniskränze sind nicht zu verwechseln mit den sehr beliebten, aus Sedum angefertigten Kränzen, welche man hat, weil sie lange Zeit frisch bleiben. Sedum ist im Spreewalde zejpowina (zejpa, Seife, weil es schäumt und auch ohne Wasser zum Abwaschen der Glieder benutzbar ist).

S. 256: Wenn einer fragt: „Wann wirst du hingehen?" so antwortet mancher scherzhaft: „Kŕiwu srjodu nazymu, auf krumme Mittwoch im Herbste".

S. 262, Z. 11 v. u.: lies: o . . . saś.

S. 263: Die Nachtigall (syłojk) spricht in einem Volksliede:

„Chtož pla swójeje lubki spał,
Ten ma cas yś wót njeje
A wóna teke wót njogo.
Wer bei seinem Liebchen schlief,
Der hat Zeit von ihr zu geh'n
Und sie auch von ihm."

S. 264, Z. 4 v. o.: lies: w zymje, statt: ty mě.

S. 265, Z. 10 u. 11: Glědaj etc. gehört zu S. 264. Es singt nicht der Rohrsperling, sondern der Grünschling, d. i. der Goldammer (Emberiza citrinella), richtiger wendisch tŕnarl, so.

S. 268: Der Rosmarin, von den Wenden rosmarja genannt, wird mehrfach in Liedern erwähnt:

. . . „Rosmarin und Citron'blätter
Geb' ich meinem Schatz allein" . . .

—

„Ich ging einmal spazieren, faladra.
Ein Bürschchen that mich führen, aha.
Er führt mich in 'nen Garten, faladra.
Darinnen sollt' ich warten, aha.
Er wandte mir ein Sträußchen, faladra.
Von Rosmarin und Nelken, aha" . . . .

—

„Wie schön blüht eine Lilie,
Wenn sie am Stämmlein steht,
So schön blüht eine Jungfrau,
Wenn sie in Ehren geht."

„Behält sie ihre Ehre,
Den Rosmarienkranz,
So wird sie auch erlangen
Den schönen Myrtenkranz." ...

Diese Lieder werden nur deutsch gesungen, und sind, in Burg wenigstens, wendisch nicht mehr bekannt. Dieser Umstand allein würde jedoch nicht beweisen, daß sie ursprünglich nicht wendisch gewesen sein könnten, da es in Burg mehrere deutsche Lieder gibt, die anderwärts noch wendisch vorhanden sind. Etwas Bestimmtes läßt sich zur Zeit darüber nicht sagen.

S. 268, Note 2: lies: Cardamine.

S. 268, Note 4, Z. 2: lies: wie, statt: von.

S. 269: Apium, Sellerie soll (?) althochdeutsch merik genannt worden sein.

S. 270, Note 2: Die Steine sind dieselben, welche S. 230 erwähnt wurden.

S. 270, Note 3: Nach Zwahr heißen jene Kolben, bušak oder bušak. Bužawa (bušawa) heißen auch Arten von Agrostis (Windhalm); statt: rogoš, lies: rogoź.

S. 271: Auch: dunder-satan, dunder-gólc (Dunder-Junge).

S. 271, Note 1: lies: hörte der Sammler einmal, statt: hört man.

S. 272, Note 2: Eine Wolke, welche in großer Breite am Himmel aufsteigt, nennen manche (wie auch in der Mark) deutsch: Schwerch (wendisch nur mrokawa, Gewölk).

S. 280, Z. 13 v. o.: d. i. sie sprachen verkehrt, quer, vgl. auch das mittelhochdeutsche twerch, quer, verkehrt, und twerc, Zwerg.

S. 286: Mauerbank (murka, von murja, die Mauer) ist die Ofenbank.

Register.

(Wo mehrere Zahlen angegeben sind, bedeutet die fett gedruckte, daß auf der betreffenden Seite hauptsächlich von dem bezüglichen Gegenstande, Ort u. s. w. die Rede ist.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





